<36621795490012

<36621795490012

Bayer. Staatsbibliothek

# Gespräch im Reiche der Todten

zwischen

dem Stifter des Jesuiter-Ordens

## Ignatius Lojola

und

dem letztverstorbenen Pabst

## Clemens XIV.

Erstes Stück.

1775.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Ignatius Lojola.

Willkommen, heiliger Vater, in diesem Aufenthalt der Ruhe und des Friedens, wo uns Neid und Misgunst zu verfolgen aufhören, wo die Kabale uns keine Schlingen mehr legt, und wo der Haß der Sterblichen uns nicht mehr erreichen kann. Hier in diesem stillen Lande, dessen Bewohner, wenn ich nach Art der Sterblichen reden soll, ich nun schon fast seit zwey Jahrhunderten bin, hier wo kein tobendes Geräusch uns störet und kein schimmerndes Flittergold unsere Sinnen fesselt, hier haben wir Zeit, unsern Thaten nachzudenken, die wir auf dem Schauplatz der Welt verrichteten.

Clemens XIV.

Ja, ehrwürdiger Bewohner dieser Unterwelt, hier ist das Ziel meiner Laufbahn, welches ich eher erreichet, als ich anfänglich vermuthete. Meine sterbliche Hütte genoß noch vor einigen Monaten einer dauerhaften Gesundheit; aber ein heftiger Sturm von Unruhen und vielleicht auch die listigen Nachstellungen meiner Feinde warfen sie über den Haufen, und streckten sie in des Todes Staub. Nun bin ich von allen Schmerzen befreyet, die wie centnerschwere Lasten auf mir ruheten; und mein müdes Haupt genießt nun der erwünschtesten Erquickung. Sey also gegrüßet, du ehemaliger Stifter eines großen und ausgebreiteten Ordens; Empfanget mich, ihr heiligen Schatten, die ich nicht ohne Ehrfurcht meine Brüder nenne. Hier wollen wir freundschaftlich und einmüthig bey einander leben und wie ermüdete Wanderer uns der Ruhe erfreuen, zu welcher uns die Vorsehung eingeführet hat.

Ignatius Lojola.

Komm, verehrungswürdiger Vater, wir nehmen dich mit Freuden in unsere Gesellschaft auf. Noch nie, ich muß es aufrichtig bekennen, noch nie habe ich der Ankunft eines Pabstes mit solchen sehnsuchtsvollen Blicken entgegen gesehen, als der

 deinigen.

deinigen. Siehest du dort jene Schatten? Das sind meine Brüder, die der Kummer in das Grab streckte und die mir klagend erzählten, daß der Orden, den ich gestiftet, gleichsam in den letzten Zügen läge, und daß das Gebäude, welches ich mit so vieler Sorgfalt aufgerichtet, aller seiner Stützen beraubt, nun bald über den Haufen fallen würde. Ich erstaunte über diese Nachricht, und ich würde dadurch in meiner Ruhe seyn gestöret worden, wenn sie mir nicht unglaublich vorgekommen wäre. Nein, dachte ich, das kann unmöglich der allgemeine Vater der Christenheit zugeben, daß er eine so mächtige Stütze seines Stuhls dahin sinken ließe, ohne alle seine Macht und Ansehen anzuwenden, um sie vor dem Umsturz zu bewahren. Er würde, wenn er dieses thäte und sich meines sterbenden Ordens nicht annähme, sich selbst den empfindlichsten Streich versetzen, und sich gleichsam seiner rechten Hand berauben. So dachte ich, Verehrungswürdiger. Was sagst du zu meiner Beruhigung? Bringst du auch einen lindernden Trost für meine bekümmerte Seele mit? Oder — Ach du wirst nachdenkend; ich lese in deinen Blicken etwas unangenehmeres. Sage mir, was habe ich zu hoffen oder zu fürchten.

Clemens XIV.

Du hast wenig gutes zu hoffen. Bereite dich nur immer zu einer Nachricht zu, die dir, ich weis es, schrecklich, ja, unerträglich seyn wird, die in der Welt Aufsehens genug verursachet und die auch hier, wie ich hoffe, nicht mit Gleichgültigkeit wird beherziget werden. Dein Orden, den du gestiftet, ist durch mein Ansehen, das ich auf Erden hatte, aufgehoben, und die unermeßlichen Reichthümer desselben sind den Beherrschern der Erde zu Theile worden. Du kannst dir leicht vorstellen, was für Unruhe und Kummer meine Seele müsse empfunden haben, ehe ich diesen Schritt zu thun genöthiget wurde. Aber was thut ein Steuermann, wenn Sturm und Ungewitter auf dem Meere entstehet, und wenn sein Schif der Gefahr ausgesetzt ist, von den ungestümen Wellen verschlungen zu werden? Er wirft die überflüssige Lasten, die den Untergang seines Schifs würden verursacht haben, ins Meer, um sich und die Seinigen in einen sichern Hafen zu bringen.

Ignatius Lojola.

Aber war denn mein Orden eine so überflüßige Last, er, der dem päbstlichen Stuhle so lange zur Stütze gedienet? War denn jemals ein Sturm so heftig, daß er einen Nachfolger Petri hätte erschüttern können? War denn, wenn sich etwa ohnmächtige Menschen wider dich auflehnten, war denn in den päbstlichen Vorrathshäusern kein Bannstral verborgen, der sie hätte zu Boden stürzen können? Konnte dich denn nicht die Betrachtung der treuen Dienste von diesem Schritt zurückhalten, die er dem Pabstthum seit etlichen Jahrhunderten erwiesen? Konnten denn nicht die Bitten und Thränen der ehrwürdigen Väter dieses Ordens dein väterliches Herz erweichen? Wird auch wohl ein Vater sein Kind, das er so lange erzogen, das ihm

so

so viele Freude verursacht, das ihm vielen Nutzen verschafft, wird er das wohl wegwerfen, wenn ihm Gefahren drohen? Wird er es nicht in seine Arme fassen und vor allen drohenden Gefahren beschützen?

Clemens XIV.

Aber wenn nun dieses Kind auszuarten anfängt; wenn es die Freyheiten die ihm der Vater gestattet, misbrauchet; wenn es seiner vorigen Zusagen und Versprechungen ganz uneingedenk ist; wenn es wider andere die gefährlichsten Anschläge faßt? Was soll da der Vater thun? Er wird es warnen, er wird es züchtigen? und wenn dieses nichts hilft? So wird er des Erbarmens endlich müde werden, und seine Hand von demselben abziehen. — Ein solch ausgeartetes Kind war dein Orden? Deiner ersten Einrichtung nach war er gut, und meine Vorfahren sind daher gegen ihn ganz vorzüglich väterlich gesinnet gewesen. Du weißt, daß er das Gelübde der Armuth gethan, aber wie sehr haben sich deine Nachfolger davon entfernet, und wie unermüdet ist ihr Bestreben immer dahin gegangen, Reichthümer auf Reichthümer zu häufen. Das erregte bey den Großen Eifersucht, und das war der Grund zu ihrem Untergange. Doch davon wollen wir hernach weiter reden. Sage mir jetzt, wie kamst du darauf, diesen Orden zu stiften? Die Jahrbücher der Welt haben mich zwar mit den vornehmsten Umständen davon bekannt gemacht; aber aus deinem Munde höre ich es gerne noch einmal.

Ignatius Lojola.

Gerne will ich dir willfahren. Aber es wird nöthig seyn, daß ich dir bey dieser Gelegenheit die vornehmsten Umstände meines Lebens mittheile, oder vielmehr das Andenken derselben bey dir erneure.

Ich wurde im Jahr 1491 zur Welt gebohren, und hatte das Glück, von rechtschaffenen Eltern erzogen zu werden. Ohngeachtet sie nur ein geringes Vermögen besaßen, so sparten sie doch keine Kosten, mir und meinen Geschwistern eine anständige Erziehung zu geben. Ich mußte frühzeitig das Haus meiner Eltern verlassen, und wurde zu meinem großen Nachtheil als Edelknabe an den Hof des Königs von Spanien Ferdinands des dritten gebracht. Hier sahe ich die gewöhnlichen Laster des Hoflebens, und je unbefestigter meine Jugend war, desto leichter wurde ich auch von diesem Strom des Verderbens fortgerissen. Inzwischen hatte ich von der Natur ein feuriges und ehrgeiziges Herz empfangen, und ich wurde bald des Hoflebens, aller Wollüste desselben ohngeachtet, überdrüßig. Ich faßte daher den Entschluß, dem Beyspiele meiner Brüder zu folgen und in den Soldatenstand zu treten. Ich eröffnete mein Vorhaben dem Herzog von Nagara, Don Anton Manriquez, und dieser billigte nicht nur meinen Entschluß, sondern ließ mich auch die ritterlichen Uebungen erlernen, und gab mir selbst in der Kriegskunst einigen Unterricht. Unter der Anführung eines so guten Meisters wurde ich bald geschickt, meinem

nem Vaterlande nützliche Dienste zu leisten. Ich gieng durch alle Staffeln des Soldatenstandes, und legte in der Eroberung der kleinen Stadt Najara die ersten Proben meiner Tapferkeit ab. Meine Mitbrüder, die mit mir gekämpfet und gesieget hatten, lernten hier meine Uneigennützigkeit kennen, indem ich an der Beute keinen Theil haben wollte. Dies brachte mir ihre Liebe zuwege und belebte auch zugleich immer mehr meinen Ehrgeiz. Die Eitelkeit, ich verhehle dir meine Fehler nicht, beherrschte meinen ganzen Geist, und die Liebe eignete sich alle die Stunden zu, welche die Pflichten meines Standes nicht ausfülleten. So lange ich im Felde stand, suchte ich Ehre zu erwerben; aber in den Winterlägern wußte ich mich auch für die Beschwerlichkeiten des Sommers in den Armen der Wollust schadlos zu halten. Bey dem allen hatte ich gewisse Empfindungen von Tugend und Religion, welche mich bey allen meinen jugendlichen Ausschweifungen dahin bewogen, wenigstens den äusserlichen Wohlstand zu beobachten. So brachte ich meine Zeit zu, bis sich endlich im dreyßigsten Jahre meines Alters eine Begebenheit ereignete, die meinen Leidenschaften einen neuen Schwung gab. Die Franzosen belagerten damals Pamplona, die Hauptstadt im Königreiche Navarra. Man ließ mich in die Stadt, um die Besatzung zur Tapferkeit aufzumuntern. Ich that alles, was nur ein gewissenhafter und ehrbegieriger Soldat thun kann. Aber ich konnte doch nicht die Uebergabe der Stadt verhindern. Ich zog mich dahero mit einigen Getreuen in die Citadelle. Die Franzosen schlugen mir eine Capitulation vor; da aber die Bedingungen zu hart waren, so faßte ich den festen Entschluß, mich lieber unter den Trümmern begraben zu lassen, als eine meiner Ehre so nachtheilige Capitulation einzugehen. Die Franzosen wurden dadurch erbittert und liefen Sturm. Mit unerschrockenem Muthe empfieng ich mit dem Degen in der Hand die Stürmenden. Eine Zeitlang fochten wir mit vieler Lebhaftigkeit und mit gleichem Glücke. Aber da eine Kanonenkugel meinen rechten Fuß zerquetschte und meine Untergebenen mich fallen sahen, so verlohren sie ihren Muth, und wir mußten uns auf Gnade und Ungnade ergeben. Inzwischen fand ich an den Franzosen großmüthige Ueberwinder. Sie ließen mich in das Gezelt ihres Feldherrn bringen und trugen alle mögliche Sorgfalt für mich.

Clemens XIV.

Das war ein empfindlicher Streich für deinen Ehrgeiz. Aber wie wurdest du denn von dieser gefährlichen Wunde geheilet?

Ignatius Lojola.

Nachdem ich zwölf bis vierzehn Tage unter der Aufsicht der Wundärzte zu Pamplona zugebracht hatte, so brachte man mich in einer Sänfte nach meinem Stammhause Loyola zu den Meinigen. Hier ließ man von neuem verschiedene Wundärzte kommen, welche meinen Fuß besichtigen mußten, der mich überaus schmerzte. Sie behaupteten, man habe denselben übel eingerichtet, und wenn er ge-

hörig

hörig geheilet werden sollte, müßte man die Wunde wieder aufreißen. Dieses bewilligte ich sogleich, und diese schmerzhafte Handlung hielt ich ohne alle Zaghaftigkeit aus. Unterdessen überfiel mich ein heftiges Wundfieber, welches mich dergestalt entkräftete, daß ich die heiligen Sacramente empfieng. Inzwischen verminderten sich meine Schmerzen, und ich kam in kurzer Zeit wieder zu Kräften. So gut ich aber war geheilet worden, so blieb doch etwas Ungestaltetes von meiner Verwundung zurück. Ein Knochen ragte über das Knie hervor, und verhinderte mich, Stiefeln anzuziehen, welche wohl anlagen. Meine Eitelkeit bewog mich daher zu dem Entschluß, diesen Knochen wegschneiden zu lassen, ob mir gleich die Wundärzte vorstelleten, daß dieser Schnitt sehr schmerzhaft und gefährlich seyn würde. Jedoch, da ich ein gutes Ansehen über alles liebte, so hielt ich diese Marter auf das standhafteste aus, ohne einiges Zeichen des Schmerzens von mir blicken zu lassen. Allein das war nicht die einzige Marter der ich mich unterwarf, um nicht ungestaltet zu erscheinen. Mein rechter Fuß war nach der Verwundung etwas kürzer geworden als der linke. Damit ich nun nicht hinkend scheinen möchte, unterwarf ich mich einer Art von Tortur, indem ich den Fuß, vermittelst eines eisernen Werkzeuges viele Tage lang ausdehnen ließ.

Clemens XIV.

Ich sehe hieraus, daß deine Eitelkeit sehr groß müsse gewesen seyn, und daß du keine Mühe erspart, um deinen Körper zu verschönern. Aber dachtest du denn nicht auf die Ausbesserung deiner Seele; Du scheinst für das sinnliche mehr als für das ewige besorgt gewesen zu seyn.

Ignatius.

Ja das war ich anfänglich; aber wie es oft zu geschehen pflegt, Krankheiten und Schmerzen brachten ganz andere Gesinnungen in mir hervor. Da ich mich in der stillen Einsamkeit befand, so wolte ich durch Lesen einiger Romane und Geschichtbücher, die unerträgliche Langeweile vertreiben. Aber an deren statt gab man mir eine Lebensbeschreibung Christi nebst der Blüthe der Heiligen. Ich las sie blos zum Zeitvertreibe, und da es in denselben nicht an den wunderbarsten Auftritten fehlte, so rührten sie mich mehr, als alle Heldenthaten der irrenden Ritter die ich bisher gelesen hatte. Ich bewunderte nicht nur diese Heiligen, sondern faßte auch sogleich den Entschluß, ihrem Beyspiele zu folgen. Allein das war nur eine vorübergehende Bewegung. Das Andenken eines vornehmen Frauenzimmers am Castilianischen Hofe, brachte die Heiligen und deren Nachahmung gar bald wieder aus meinem Gedächtniß. Von dem Reize dieser schönen Castilianerin bezaubert, beschäftigte ich mich eine lange Zeit mit nichts, als wie ich ihre Gnade durch ein außerordentliches Abentheuer verdienen möchte. Doch von diesen Vorstellungen ermüdet, fieng ich wieder an, das Leben der Heiligen zu lesen, und ich fand ein besonderes Vergnügen,

wenn

wenn ich ihre Handlungen mit den Heldenthaten der berühmtesten irrenden Ritter vergleichen konnte. Diese, dachte ich bey mir selbst, diese haben Unterdrückte beschützet, die Ehre der Armen vertheidiget, Bezauberte erlöset, ganze Armeen in die Flucht geschlagen, Flotten getrennet, Riesen von einander gespalten, Drachen zerhauen, Tyrannen gezüchtiget, Königreiche erobert und Kayserthümer erhalten. Jene aber haben Blinde sehend, Stumme redend und Taube hörend gemacht; sie haben den Kranken die Gesundheit wiedergegeben, Aussätzige geheilet und Todte erwecket; sie sind wie Vögel durch die Luft geflogen; trockenen Fußes durch tiefe Meere gegangen, haben Wasserquellen aus dürren Sandwüsten hervorgebracht; sind unbeschädigt durch brennende Flammen gegangen, haben vergiftete Speisen und Trank genossen, zukünftige Dinge vorhergesagt, Teufel ausgetrieben, die Hölle besieget und den Himmel erworben. — Diese und andere Vorstellungen brachten mich zu dem Entschluß, unter der Fahne der geistlichen Ritterschaft zu streiten. Nur fehlete es mir noch an einem Muster, das ich mir zur Nachahmung vorstellen konnte. Meine Wahl fiel auf den heiligen Dominicus und Franciskus von Aßisi. Nun fieng ich an, meine Sünden zu beweinen; nun warf ich mich vor einem Bilde der Jungfrau Maria nieder, und schwur ihr eine unverbrüchliche Treue. Unterdessen wurden meine verlohrnen Kräfte wieder hergestellet, und ich war nun fest entschlossen, eine Reise nach Jerusalem anzutreten. Zuförderst aber reiste ich nach Montserrate, um mich bey dem daselbst befindlichen Marienbilde zu meiner künftigen geistlichen Ritterschaft einzuweihen. Ohngeachtet ich nun mein ganzes Vorhaben vor den Meinigen geheim hielt, so hatte doch mein ältester Bruder Nachricht davon erhalten. Er stellte mir meine guten Eigenschaften und den Ruhm vor, den ich in der Belagerung von Pampelona erworben, und beschwor mich, solchen nicht durch eine lächerliche Scheinheiligkeit zu zernichten, noch meine Familie durch irgend eine Ausschweifung zu verunehren. Ich gab meinem Bruder hierauf weiter nichts zur Antwort, als daß ich nicht gesonnen sey, eine Thorheit zu begehen; ich würde mich jederzeit bestreben, klüglich zu handeln und niemals etwas thun, das dem guten Nahmen des Hauses Loyola nachtheilig seyn könnte. Mit dieser Antwort verließ ich ihn, und trat meine Reise nach Navarret und von da nach Montserrate an. Unter Weges legte ich das Gelübde einer ewigen Keuschheit ab. Nicht lange hernach begegnete mir einer von den mohamedanischen Mohren, deren sich damals verschiedene in den Königreichen Valencia und Arragonien befanden. Ich machte Gesellschaft mit ihm und erzählte ihm die Geschichte des wunderbaren Marienbildes zu Montferrate. Aber er widersprach diesen Wundern, und verließ mich mit der größten Eilfertigkeit. Ich verfolgte ihn anfänglich und ich muß es gestehen, in der Absicht, ihn zu ermorden. Allein mein Gewissen stellte mir die Rechtmäßigkeit dieser Handlung als zweifelhaft vor.

In

In dieser Ungewißheit kam ich an einen Scheideweg, und hier ließ ich meinem Maulthier die freye Wahl, ob es nach dem Flecken wohin der Mohr geflohen war oder nach Montserrate gehen wollte. Zum Glück für den Saracenen nahm es den Weg nach dem letzten Orte zu, und das hielt ich für einen deutlichen Beweis, daß mich der Himmel nicht zur Rache bestimmt habe. Nicht weit von Montserrate, kaufte ich mir einen Rock von grobem Seegeltuche, einen Strick anstatt des Gürtels, Mönchsschuhe, einen Pilgerstab und eine Kürbisflasche. Mit dieser Geräthschaft ritt ich nach Montserrate. Hier entdeckte ich einem Benedictiner Mönch mein Vorhaben, und er munterte mich dazu noch mehr auf. Ich legte also meine vorhin angeschaffte Kleidungsstücke an, und nachdem ich meinen Degen und Dolch nahe am Altare der heil. Jungfrau gehänget, und mein Maulthier dem Kloster geschenkt hatte, gieng ich mit anbrechendem Tage von Montserrate ab. Kaum war ich eine Stunde von der Abtey entfernet, so sahe ich einen Reuter mit verhängtem Zügel hinter mir her kommen. Es war ein Gerichtsbedienter, welcher mich fragen sollte, ob es wahr sey, daß ich einem Bettler die reichen Kleider gegeben hätte, die man bey ihm gefunden, und um derentwillen ihn der Richter des Orts in das Gefängniß werfen lassen, weil man vermuthet, daß er sie gestohlen habe. Ich gestand die Wahrheit, um diesen Unschuldigen zu befreyen; aber meinen Stand und Nahmen gab ich nicht zu erkennen. Hierauf setzte ich meine Reise nach Manresa fort. Nach meiner Ankunft daselbst kehrete ich im Hospitale der Stadt ein. Hier suchte ich mein Brod vor den Thüren, und damit man meinen Stand nicht entdecken möchte, so bemühete ich mich, die groben Sitten derer nachzumachen, mit welchen ich im Hospitale lebte. Schmutzige und verwirrte Haare bedeckten die eine Hälfte meines Gesichts, und mein eben so langer Bart nahm die andere Helfte desselben ein. Die Nägel an den Händen und Füßen ließ ich so lang wachsen als sie nur wollten.

Clemens XIV.

Da hast du ja eher einem Ungeheuer als einem Menschen ähnlich gesehen. Warum nahmst du aber eine so furchtbare Gestalt an? Warum setztest du dich dem Spott und der Verachtung der Menschen aus?

Ignatius.

Das that ich, um die Bewegungen des Stolzes und der Eigenliebe zu unterdrücken, die zuweilen den Meister spielen wollten. Um deswillen fieng ich meine Buße mit Fasten an. Ich nahm die ganze Woche nichts zu mir als Brodt und Wasser. Nur an den Sonntagen aß ich einige gekochte Kräuter, die ich aber vorher mit Asche bestreuete. Ich gürtete meine Lenden mit einer eisernen Kette; legte unter meinem groben Kittel ein rauches härenes Unterkleid an, und geißelte mich nach dem Beyspiele des heil. Dominicus des Tages drey mal. Ich schlief beständig auf der bloßen Erde; verrichtete mein Gebeth siebenmal des Tages, und besuchte die Kirche

der heil. Jungfrau zu Villadordis sehr oft. Nachdem ich einige Monathe in dieser Lebensart zugebracht hatte, so fieng auf einmal der Stolz meines Herzens wieder an aufzuwachen, und es war nicht anders, als ob ich eine Stimme hörete, die mir diese Worte zurief: Was machst du hier im Hospitale? Welche Schande für einen Menschen von deinem Stande, mitten unter Bettlern zu leben! Sind denn Koth und Unflath die wesentlichen Stücke der Heiligkeit? Und kann man zu der letztern nicht anders gelangen, als wenn man sich das Ungeziefer fressen läßt? Schämst du dich nicht, daß du dich so weit unter deinen Adel erniedrigst und dein berühmtes Haus also verunehrest? Der Himmel hat dir eine edle Seele gegeben; er will, daß du ein heiliger Ritter, nicht aber ein elender Landstreicher seyn sollst. Verlaß diesen schmutzigen Ort; zeige deine Tugenden bey Hofe oder bey dem Kriegsheere; da wird dein Beyspiel mehr Nutzen schaffen als in diesem unfläthigen Hospitale.

Clemens XIV.

Nun das war eine nachdrückliche Anrede. Was für eine Wirkung brachte sie denn bey dir hervor? Erschütterte sie deinen Entschluß oder bliebst du noch immer bey deinem Vorhaben?

Ignatius.

Anfänglich gab ich diesen Gedanken Gehör; aber da ich bald die Fallstricke des Satans darinn erblickte, so triumphirte ich über seine listigen Anläufe. Inzwischen wiederfuhr mir ein anderer unerwarteter Streich, der mir noch unangenehmer als der erste war. Mein Nahme und mein Stand wurde den Einwohnern von Manresa bekannt, und nun sahe man mich mit ganz andern Augen an. Jedermann war begierig mich zu sehen und mit mir zu sprechen. Dies war mir so unangenehm, daß ich die Flucht ergrif, und einen Aufenthalt suchte, wo ich verborgener seyn konnte als im Hospitale zu Manresa. Es war dieses eine Höhle, die an einem überaus angenehmen Orte in einem Thale lag. Sie war mit Hecken und Dornen bewachsen, und mit vieler Mühe mußte ich mir einen Weg durch dieselben bahnen. Hier geißelte ich mich des Tages vier bis fünfmal mit einer eisernen Kette, blieb drey bis vier Tage ohne Speise und Trank, und wenn mich meine Kräfte verließen, so aß ich einige rohe Wurzeln, die ich nahe bey meiner Höhle fand, oder ein wenig verdorbenes Brod, welches ich aus dem Hospitale mitgenommen hatte. Dieses entkräftete mich dergestalt, daß ich mich in einer beständigen Schwachheit befand. Endlich wurde mein Aufenthalt entdeckt, und man fand mich vor Hunger ganz ohnmächtig im Eingange der Höhle liegen. Man bewog mich, ein wenig Speise zu mir zu nehmen; ich that es und kam wieder zu mir selber. Ich wollte hierauf wieder in das Innerste meiner Höhle zurückkriechen, aber ich wurde daran gehindert, indem man mich mit Gewalt in das Hospital nach Manresa brachte.

Clemens XIV.

Das war ein Glück für dich. Denn in dieser Höhle würdest du schwerlich den großen und ausgebreiteten Ruhm erlanget haben, der hernach deinen Nahmen so unsterblich gemacht hat. Dank sey es deinen Führern, daß sie dich nicht wieder in die Höhle zurückkriechen ließen. Doch fahre du jetzt in deiner Erzählung fort.

Ignatius.

Nachdem ich von einer schwarzen Schwermuth war geängstiget, durch Fasten und Kasteyungen abgemattet, und in einen beßern Seelenzustand war versetzt worden, so faßte ich den Entschluß, mich auf immer dem Dienste des Evangelii zu wiedmen. Da aber die mühsamen Verrichtungen dabey, Gesundheit und Kräfte erforderten, so fieng ich an, für die Erhaltung beyder Sorge zu tragen. Ich fastete daher nicht mehr so streng; geißelte mich nicht mehr so oft; legte meinen rauhen Kittel ab, und entfernte alles von mir, was andere von mir abzuschrecken im Stande war. Um diese Zeit fieng ich an mein Buch von den geistlichen Uebungen zu verfertigen, und ich dachte nun mit Ernst darauf, den Entschluß in das gelobte Land zu gehen, in Erfüllung zu bringen. Anfänglich wollte ich dieses nur zu meiner eigenen Erbauung thun; aber jetzt hatte ich zugleich die Absicht, den catholischen Glauben unter den Mohammedanern auszubreiten. Ich reisete daher zu Anfange des 1523sten Jahres von Manresa nach Barcellona. Hier fand ich eine Brigantine nebst einem grossen Schiffe, welche beyde nach Italien seegelfertig lagen. Ich wollte mich anfangs auf die Brigantine begeben; aber zum Glücke wurde ich davon abgerathen. Denn nicht weit vom Hafen gieng sie zu Grunde. Ich trat also mit dem großen Schiffe meine Reise zu Wasser an, und nach fünf Tagen langten wir zu Gaeta im Königreich Neapolis an. Ich nahm des Nachts meinen Aufenthalt in dem Stalle eines Gasthofes. Kaum war ich eingeschlafen, als ich durch ein klägliches Geschrey wieder aufgeweckt wurde. Ich stund auf, wafnete mich mit meinem Pilgerstabe, und gieng nach dem Orte zu wo der Lerm war. Hier fand ich einige rohe Soldaten, die einem jungen Mädchen Gewalt anthun wollten. Ich redete sie mit einer drohenden und donnernden Stimme an, und sie flohen. Den folgenden Morgen reisete ich nach Rom, und nachdem ich daselbst dem Pabst Hadrian VI die Füße geküßet und nebst andern Pilgrimmen von ihm den Segen zu meiner Wallfahrt nach Jerusalem bekommen hatte, so gieng ich nach Venedig. Ich war sehr arm, und mußte meinen Unterhalt mit Betteln suchen. Meine Noth wurde durch die damals in Italien wütende Pest sehr vergrößert, denn alle Dörfer waren leer oder doch wenigstens von allen Lebensmitteln entblößet. Meines bleichen und ausgemergelten Ansehens wegen wollte man mich in keine Stadt einlassen, und ich mußte daher des Nachts immer unter freyen Himmel schlafen. Doch ich ertrug alle diese Beschwerlichkeiten mit Standhaftigkeit. Mit einer fast übernatürlichen Munterkeit

setzte ich meine Reise fort, und kam glücklich in Venedig an. Nicht lange nach meiner Ankunft lernte ich einen reichen Spanier kennen, der mich einige Tage bey sich behielt, und bey dem damaligen Doge für mich die Erlaubniß auswirkte, auf einer Galeere des Senats, welche seegelfertig lag, mit nach Cypern zu gehen. Man suchte mich zwar von dieser Reise dadurch abzuschrecken, weil sich die Türken im vorigen Jahre der Insel Rhodus bemächtigt hatten, und das ganze syrische Meer durchkreuzten. Allein das war nicht im Stande, mich in meinem Vorhaben wankend zu machen. Mit gutem Winde kam ich nach Cypern, wo ich das Schif schon seegelfertig fand, welches die Pilger nach dem gelobten Lande bringen sollte. Ich begab mich darauf, und nachdem ich mit meinen Gefährten sieben Wochen lang auf dem Meere war herumgeworfen worden, so kam ich endlich in den Hafen von Jaffa glücklich an. Hier hielt ich mich nicht lange auf, sondern gieng mit den übrigen Pilgern nach Jerusalem. Ich besuchte hier alle heilige Oerter mit desto grösserer Andacht, je lebhafter mir meine Einbildungskraft alles das vormahlte, was vor mehr als anderthalbtausend Jahren daselbst geschehen war. Nachdem ich meine Neugierde gestillet hatte, so dachte ich nun auch an das, was die vornehmste Absicht meiner Reise war, nehmlich die Bekehrung der Mohamedaner.

Clemens XIV.

Mich dünkt, das war ein schweres ja unmögliches Unternehmen. Du warst ja in der Sprache des Landes ganz unerfahren. Du hattest auch, wie es scheinet, keine hinlängliche Kenntniß von der mohamedanischen Religion. Und das waren doch alles nothwendige Eigenschaften, wenn du anders ein Bekehrer derselben werden wolltest. Ich glaube daher, du wirst diese Schwierigkeiten eingesehen und von deinem Vorhaben abgelassen haben.

Ignatius.

Freylich sahe ich diese Schwierigkeiten wohl ein, und hiezu kamen noch einige andere. Denn da ich dem Provincial dieser Gegend vorgestellet wurde, so sagte er mir, daß es ihm an Unterhalte fehle, und daß es für die Pilgrimme sehr unsicher sey, indem davon täglich einige in die Sclaverey geriethen. Ich machte ihm zwar hierauf Gegenvorstellungen, aber wie erstaunte ich, da er mich mit diesen Worten anredete: Ihr müßt, sprach er, noch morgen fort, denn ich habe völlige Gewalt von dem Statthalter Christi, alle diejenigen Pilgrimme zurück zuschicken, die mir nicht anstehen, ja so gar die Ungehorsamen mit dem Banne zu belegen. — Ich sahe mich also genöthiget zu gehorchen. Weil ich aber noch einmal den Stein sehen wollte, in welchen Christus bey seiner Himmelfahrt die Gestalt seiner Füße eingedrückt hat, so schlich ich mich heimlich aus dem Kloster hinweg, gieng allein nach dem Oelberge, und weil ich kein Geld bey mir hatte, so erkaufte ich mir vermittelst eines Federmessers von der Wache die Erlaubniß, den heiligen Stein zu besehen.

Von da ging ich nach **Bethphage**, welches nahe dabey liegt. Weil mir aber einfiel, daß ich nicht Achtung gegeben, gegen welche Himmelsgegend die Eindrücke von beyden Füßen gerichtet wären, so kehrete ich sogleich wieder um, und eine kleine Scheere, die ich noch bey mir hatte, öfnete mir bey der Wache den Rückweg, so daß ich nun meinem Verlangen völlig Genüge thun konnte. Unterdessen hatten die Franciskaner zu Jerusalem meine Entfernung gemerkt, und weil sie befürchteten, es möchte mir ein Unglück begegnen, so schickten sie mir einen gebohrnen Armenianer, der im Kloster Aufwärter war, nach. Dieser traf mich an, als ich eben den Oelberg wieder herunterstieg, entrüstete sich über mich, grif mich auf eine sehr ungestüme Art bey dem Arme und schleppte mich mit Gewalt nach dem Kloster zu.

Clemens XIV.

Du wurdest also sehr unfreundlich bewirthet, und nach einer solchen Begegnung wirst du wohl kein längeres Verlangen getragen haben, in Jerusalem zu bleiben.

Ignatius.

So gerne ich auch noch länger daselbst geblieben wäre, so mußte ich doch im November wieder aus dem heiligen Lande abreisen. Der Winter war in diesem Jahre sehr streng, und ich hatte nichts, womit ich mich gegen dessen Härte hätte beschützen können. Elende Hosen von Seegeltuche, die mir kaum bis an die Knie giengen, eine schwarze Weste von Zwillich, die auf dem Rücken voller Löcher war, und ein zerrissener Rock machten meine ganze Kleidung aus. Ohngeachtet nun der Schnee schon sehr häufig fiel, so gieng ich doch in diesem Aufzuge zu Fuß nach Jaffa, wo ich mich in ein Fahrzeug setzte, welches nach **Cypern** seegelte. Als ich daselbst anlangte, fand ich in dem Hafen drey Schiffe, die im Begrif waren nach Italien zu gehen. Das eine war eine türkische **Saique**, das zweyte ein großes Schif, welches einem reichen Venetianer gehörete, und das dritte war eine kleine elende Barke. Ich wollte mit dem Venetianer reisen, und die Pilgrimme, die mit mir von Jerusalem gekommen waren, baten den Capitain, daß er mich umsonst mit am Bord nehmen möchte; indem ich ein Heiliger wäre. Der Venetianer hatte einen schlechten Glauben, und gab trotzig zur Antwort: Wenn er ein Heiliger ist, so hat er meines Schiffes nicht nöthig. Er darf sich nur auf das Meer setzen, so wird es ihn willig tragen, wie es den heiligen Anton und so viele andere Heilige getragen hat.

Clemens XIV.

Schwerlich wirst du diesem Rath gefolget seyn.

Ignatius.

Nein, es war zu viel Gefahr für mein Leben damit verbunden. Ich bath daher um eine Stelle auf der kleinen Barke, und der Patron derselben nahm mich ohne Entgelt auf. Kaum waren die drey Schiffe mit dem besten Winde unter Seegel gegangen, so veränderte sich das Wetter, und es entstand ein fürchterlicher Sturm.

Die Saique gieng mit allen, die darinnen waren, zu Grunde. Der ungläubige Venetianer lernte zu seinem Schaden, daß ein Heiliger zwar keines Schiffes, aber ein Schif wohl eines Heiligen nöthig hatte, indem er an einen Felsen scheiterte, und das Schifsvolk sich nur mit genauer Noth retten konnte. Nur die Barke allein, in welcher ich mich befand, widerstand dem Sturme, und langte obgleich unter tausend Gefahren, in einem Hafen von Apulien an.

Clemens XIV.

Das war ja ein deutlicher Beweis, daß du ein Heiliger seyn mußtest, und wenn es doch der unartige Venetianer auch hätte glauben wollen, so würde er sich und sein ganzes Schif ohne Zweifel vom Untergange gerettet haben.

Ignatius.

Wenn du nicht ein heiliger Vater wärest, so glaubte ich, daß du spotten könntest. Doch dem sey wie ihm wolle, so begab ich mich in Apulien auf ein Schif, und kam zu Ende des Januars glücklich wieder nach Venedig zurück. Ohngeachtet ich nun meinen Zweck, die Mahomedaner zu bekehren, nicht hatte erreichen können, so hatte doch die Begierde zu bekehren so tiefe Wurzel geschlagen, daß ich mich entschloß, an der Besserung der Sünder unter meiner Religion zu arbeiten und die Unwissenden zu unterrichten.

Clemens XIV.

Das war meiner Einsicht nach abermals ein verwegener Schritt. Du hattest, wie ich aus deinen vorigen Lebensumständen ersehe, nie etwas von menschlichen Wissenschaften erlernet. Du warst überdem ein Laye, dem man nie die Erlaubniß ertheilt, öffentlich zu lehren, wenn er nicht auf einer Universität studirt hatte. Was thatest du also?

Ignatius.

Da ich alle diese Schwierigkeiten wohl einsahe, so faßte ich den Entschluß, wieder nach **Barcellona** zu reisen, wo ich alle diejenigen, die die Grammatick lehreten, kannte, und von meinen übrigen Bekannten schon so viel Allmosen zu bekommen hofte, daß ich während meines Studierens davon leben könnte. Ich machte mich daher im härtesten Winter von **Venedig** auf den Weg. Ein spanischer Kaufmann gab mir bey meiner Abreise einige Thaler, die ich zwar annahm, aber blos in der Absicht, um sie bey der ersten Gelegenheit wieder zu verschenken. Kaum war ich zu **Ferrara** angekommen, so begegnete mir ein armer alter Mann, der seine vor Hunger ausgezehrten Hände nach mir ausstreckte. Ich gab ihm einen Thaler. Der Arme erstaunte über diese Gabe, gieng vergnügt über seinen Reichthum von mir weg und erzählete es seinen Bekannten. In kurzer Zeit sahe ich mich von einer Menge von Bettlern umgeben, denen ich so lange gab, als ich etwas zu geben hatte. Die Armen folgten mir nach, und da sie bald gewahr wurden, daß

ich selber betteln mußte, so riefen sie mich einmüthig für einen Heiligen aus. Von hier gieng ich durch die Lombardey nach Genua, und weil der Krieg, der damals zwischen Spanien und Frankreich in diesen Gegenden wütete, die Wege sehr unsicher machte, so wollte ich anfangs auf Anrathen anderer einen Umweg nehmen; allein ich blieb auf der Landstraße und gieng ohne Furcht mitten durch die feindlichen Kriegsheere durch.

Clemens XIV.

Ein kühnes Unterfangen! Kein Wunder wäre es gewesen, wenn sie dich bey deinen damaligen Umständen für einen Spion gehalten hätten.

Ignatius.

Das geschahe würklich und selbst meine Landsleute hielten mich davor. Meine tiefsinnige und schwermüthige Miene mochte wohl sehr vieles dazu beytragen. Man durchsuchte daher alles bey mir, und führete mich zu dem Befehlshaber. Dieser von meiner Unschuld überzeugt, befahl den Soldaten mir meine Kleider wieder zu geben, und meinen Weg gehen zu lassen. Ich gieng daher nach Genua; wo ich ein Schif, welches nach Spanien seegeln wollte, antraf, welches mich auch auf Befehl des spanischen Generals umsonst mitnehmen mußte. Und so langte ich in dem Hafen zu Barcellona glücklich an. Hier suchte ich sogleich den Hieronimus Ardabale auf, welcher die Grammatick lehrete, und mich ohne Entgelt unter die Zahl seiner Schüler aufnahm.

Clemens XIV.

Aber, liebster Ignaz, wie alt warest du denn, da du anfiengst in die Schule zu gehen.

Ignatius.

O ich war schon ein alter Knabe von drey und dreyßig Jahren. Ich muß es gestehen, das Latein machte mir viel zu schaffen, und wollte mir gar nicht in den Kopf. Ich ragte zwar als ein Riese unter meinen Mitschülern hervor; aber diese kleinen Geschöpfe verstunden sich besser wie ich aufs dekliniren und conjugiren. Dies wurde mir dergestalt zum Ekel, daß ich fast entschlossen war, mein Studieren wieder fahren lassen. Allein ich ermannete mich und that ein Gelübde, daß ich mein Studieren zwey ganzer Jahre ununterbrochen unter meinem Lehrer fortsetzen wollte. Als ich ein wenig Latein zu verstehen im Stande war, so gab man mir den christlichen Soldaten des Erasmus von Rotterdam zu lesen. Allein dieses Buch gefiel mir so wenig, daß ich es von mir warf.

Clemens XIV.

Ein so schönes Buch, das nebst einer sehr zierlichen Schreibart auch wahre Gottesfurcht in sich enthält, hast du weggeworfen? und, welches du nicht erwähnt hast, auch hernach in deinem Orden verbothen? Lieber Ignaz, das war meiner

Meynung

Meynung nach nicht recht. Doch ich zweifele nicht, du wirst gerechte Ursachen dazu gehabt haben. Sage mir daher jetzt, wie giengs mit deinem Studieren weiter.

Ignatius.

Nachdem ich zwey Jahre lang die Grammatick zu Barcellona gelernt hatte, so gieng ich mit Einwilligung meiner Vorgesetzten nach Alkala de Henares, wo der Cardinal Ximenes vor kurzem eine hohe Schule gestiftet hatte. Da ich schon lange mit den Gedanken umgegangen war, einen geistlichen Orden zu stiften, so hatte ich schon in Barcellona einigen meine Gedanken eröfnet, die so wohl daran als an meiner Lebensart ein solches Vergnügen fanden, daß sie mir nach Alkala folgten. Wir unterschieden uns damals durch unsere Kleidung, welche in einem grauen Frießrock und in einem Hut von eben der Farbe, der die Gestalt einer Glocke hatte, bestund. Deswegen wurden wir auch von den Spaniern **Ensayaladas** oder die **Leute in Frießröcken** genannt. Wir lebten von Allmosen, wohneten aber nicht beysammen, sondern zween und zween von meinen Schülern hielten sich immer an besondern Oertern auf. Ich blieb unterdessen im Hospitale, aus welchem ich täglich meinen Umgang hielt, um Brodt zusammen zu betteln. Dies brachte mir bey einigen Verachtung, bey andern aber Mitleiden zu wege. Unter andern lernte ich einen angesehenen Mann zu Alkala kennen, der sich gegen mich und die Meinigen sehr wohlthätig bewies, einen großen Theil seines Vermögens zu unserer Unterstützung hergab, und hernach selber in meine Gesellschaft trat. Unterdessen verabsäumete ich das Studieren nicht, sondern bemühete mich so bald als möglich hinlängliche Kenntniße in den Wissenschaften zu erlangen. Da ich zu alt war, als daß ich es hierinnen zu einer Vollkommenheit hätte bringen können, so legte ich mich blos aufs Predigen. Ich fieng an mit meinen Schülern, deren Anzahl sich jetzt auf vier Personen belief, den Kindern die Anfangsgründe des christlichen Glaubens zu erklären, die Kranken im Hospitale zu bedienen, die Armen zu unterstützen, und vornehmlich die Sitten zu verbessern. Ich war so glücklich, selbst einen Geistlichen zu bekehren und zu meiner Gesellschaft zu bringen. Dieses machte großes Aufsehen, so, daß die Sache bis zum Ketzergerichte zu Toledo kam. Dieses glaubte vielleicht, daß ich einer von den sogenannten Erleuchteten seyn möchte, deren es damals in Spanien eine sehr große Menge gab. Man schickte daher nach Alkala und ließ sich nach meiner Lebensart und nach meiner Lehre erkundigen. Da man aber nichts Ketzerisches von mir und den Meinigen in Erfahrung bringen konnte, so wurden wir von dem Generalvicarius losgesprochen; Nur wurde uns verbothen, weil wir von keinem geistlichen Orden wären, Röcke von einerley Farbe zu tragen, und mit bloßen Füßen zu gehen, worinnen ich denn auch willig Gehorsam leistete. Inzwischen wurde ich durch eine andere Begebenheit in eine große Verlegenheit gesetzt. Zwey vornehme Frauenzimmer entschlossen sich, meinem Beyspiele zu folgen, und kamen deswegen zu mir, mich um

Rath

Rath zu fragen. Ich mißbilligte ihr Vorhaben und rieth ihnen davon ab. Allein jene blieben bey ihrem Entschluß, fiengen nun an, ihr Brod zu betteln und berühmte Andachtsörter zu besuchen. So bald diese ihre Reise bekannt worden war, schob jedermann die Schuld davon auf mich. Ich wurde vor Gericht angeklagt und ins Gefängniß geworfen. Ohngeachtet ich nun meine Unschuld betheuerte, so mußte ich doch so lange im Gefängniße bleiben, bis die beyden Frauenzimmer von ihrer Reise nach Alkala wieder zurück kamen. Sie retteten meine Unschuld und ich wurde wieder in Freyheit gesetzt. Inzwischen wurde mir auch zugleich der Befehl bekannt gemacht, daß ich und meine Gesellschafter, so wie die übrigen Studenten gekleidet seyn und bey Strafe des Bannes und der Landesverweisung, uns alles Unterrichts in der Religion enthalten sollten, bis wir die Gottesgelehrsamkeit vier Jahr würden erlernt haben.

Clemens XIV.

Das war ein fataler Streich, der dir gespielt wurde. Nun wurdest du auf einmal außer Stand gesetzt deine Kenntniße auszubreiten. Nun wurden deiner Begierde, andere zu bekehren, auf einmal solche Schranken gesetzt. Aber wie verhieltst du dich dabey?

Ignatius.

Ich nahm meine Zuflucht zu dem Erzbischof von **Toledo**, der mir diesen Rath gab, daß ich nach **Salamanca** gehen und daselbst mein Studieren vollenden möchte. Ich gieng also von Alkala weg und begab mich nach Salamanca, wohin meine Schüler bereits einige Zeit zuvor gegangen waren. Hier fieng ich wieder an zu predigen, und erlangte einen großen Beyfall, so, daß mir viele ihre Gewissen anvertraueten. Dieß erweckte den Neid anderer gegen uns, und sonderlich wurden uns die Dominicaner sehr gehäßig. Als ich einstmals in ihr Kloster nebst meinem Schüler **Calisto** zur Mahlzeit war eingeladen worden, so führete mich der Unterprior in eine abgelegene Kapelle, und redete mich und meinen Schüler mit folgenden Worten an: Es ist mir angenehm, sprach er mit einer freundlichen Miene zu mir, daß ihr nach dem Beyspiele der alten Apostel umhergehet, den Menschen den Weg zur Seligkeit zu zeigen. Aber ich wünschte doch zu wissen, auf welche Wissenschaft ihr euch vor andern gelegt habet? — Wir haben gar nicht studieret, antwortete ich, und unsere ganze Gelehrsamkeit besteht in ein wenig Grammatik. — Aber, erwiederte der Unterprior, wie könnt ihr euch denn unterstehen zu predigen? — Wir predigen nicht, war meine Antwort, wir führen nur bey Gelegenheit erbauliche Gespräche von der Religion. — Aber mit Erlaubniß, fuhr der Unterprior fort, von was für Gegenständen redet ihr in euren Gesprächen? — Wir reden von der Schönheit der Tugend und von der Heßlichkeit der Laster, und suchen unsern Zuhörern eine Liebe zu jener und einen Abscheu für diese einzuflößen. — Wie, fiel mir der Mönch in die

Rede, ihr gestehet selbst, daß ihr unwissend seyd, und unterstehet euch dennoch von Tugenden und Lastern zu reden, von denen niemand gründlich urtheilen kann, der kein Weltweiser oder Gottesgelehrter ist? Ihr müßt also das was ihr lehret, entweder durch fleißiges Studieren oder unmittelbar durch Eingebung des heiligen Geistes erhalten haben?

Clemens XIV.

Genung, genung ich sehe schon, das war ein unvernünftiger und ungläubiger Mann. Hättest du ihm nur deine mannigfaltige Offenbahrungen in göttlichen Dingen vorgehalten, du würdest ihn dadurch gewiß zum Stillschweigen gebracht haben. Wie wickeltest du dich also aus dieser Verlegenheit heraus?

Ignatius.

Ich schwieg eine Zeitlang stille. Da aber der Dominicaner beständig in mich drang, so antwortete ich endlich, daß ich mich nicht eher weiter erklären würde, als bis das heilige Gericht mir zu reden befehlen würde. Ich will euch schon zum Reden bringen, versetzte der Unterprior, und warf dabey einen verächtlichen Blick auf den Calisto. — Euch, sprach er, darf man nur ansehen, um euch für einen wahren Schwärmer zu halten. — Calisto hatte, damit ich dieses beyläufig erinnere, bey seiner Ankunft zu Salamanca seine ganz neue Kleidung, die ihm der Großvicarius zu Alkala geschenkt hatte, an einen abgerissenen Pilgrim vertauscht, von dem er ein elendes Wams, welches ihm viel zu kurz war, ein paar alte Halbstiefeln, einen knotigten Pilgerstab und einen ungeheuern Hut erhalten hatte. In dieser Tracht sahe er nun freylich sehr poßierlich aus. Calisto konnte solches selbst nicht läugnen. Allein der Unterprior, der über unsere Antworten sehr mißvergnügt war, ließ uns beyde in eine kleine Celle führen und uns darinn verschließen. Drey Tage hatten wir hier zugebracht, als wir auf Befehl des Großvicarius in das öffentliche Gefängniß gebracht, in ein altes ungesundes Zimmer gesteckt und mit einer großen eisernen Kette, drey Ellen lang, an einander geschlossen wurden.

Clemens XIV.

Armer Ignatius! wie viel Unglückswetter brachen über dich aus! und wie unbillig verfolgte man dich. Kein Wunder, wenn du jetzt muthlos geworden wärest, und alle deine Entwürfe hättest fahren lassen.

Ignatius.

Nein, so wankelmüthig war ich nicht. Es schien, als ob dieses Vorbothen von dem wären, was meinen Brüdern nach einigen Jahrhunderten weit schröcklicher begegnen würde. Ich war vergnügt, daß ich um einer so guten Sache willen leiden sollte, und möchten es doch auch jetzt meine noch lebenden Brüder seyn. Als ich hierauf vor den Großvicarius gefodert wurde, so übergab ich ihm mein Buch von den geistlichen Uebungen. Es wurde gelesen, unterscht und das Urtheil darüber gefället,

fället, daß man sich wundere, wie ein Ungelehrter den Unterscheid zwischen den Tod- und Erlaßsünden festzusetzen sich unterstünde. Ich antwortete, daß, wenn ich etwas Irriges behauptet hätte, man es verdammen möchte. Nach einem zwey und zwanzigtägigen Verhafte folgte endlich das Endurtheil. Man fand weder in meinen Sitten noch in meiner Lehre etwas Anstößiges. Man sprach daher mich und meine Schüler los, erlaubte uns den Catechismum zu lehren, verboth uns aber den Unterscheid zwischen den Tod- und Erlaßsünden nicht eher zu berühren, als bis wir uns vier Jahre lang der Gottesgelehrsamkeit gewidmet haben würden. Ich sahe dieses Verboth als einen Fallstrick meiner Feinde an. Mein Vaterland wurde mir von dem Augenblicke an gehäßig, und ich faßte den Entschluß, nach Paris, der damals berühmtesten Universität in Europa, zu gehen. Ich überlegte diese Sache mit meinen Gesellschaftern. Sie bezeugten dazu keine Lust, doch versprachen sie mir, daß, wenn sich in Paris hinlängliche Gelegenheit zu ihrem Unterhalte finden würde, sie mir nachkommen wollten. Ich machte mich also im December 1527 zu Fuße auf den Weg, und kam den 2ten Febr. 1528 in Paris an. Hier sahe ich mich abermals genöthiget, in meinem 37sten Jahre mich unter die kleinsten Knaben im Collegio Montaigu zu setzen. Da ich noch einiges Geld aus Spanien mitgebracht, und doch das Gelübde der Armuth gethan hatte, so gab ich dieses Geld einem spanischen Studenten, der aber treulos an mir handelte und damit durchgieng. Nun wurde ich in die elendesten Umstände versetzt, und mußte mein Brod von neuem betteln, welches mich in neue Unruhen versetzte. Nachdem ich achtzehn Monathe im Collegio Montaigu zugebracht hatte, so begab ich mich in das Collegium der heil. Barbara, die Weltweisheit daselbst zu hören. Ich unterredete mich hier mit den Studenten sehr oft von der Verachtung der Welt, und zeigte ihnen, wie schwer es sey, in derselben selig zu werden. Viele wurden durch meine Vorstellungen bewogen, meine Schüler zu werden. Dies brachte die Professores im Collegio wider mich auf, da sie gewahr wurden, daß ich oft mehr Zuhörer hatte als sie. Besonders wurde ein gewisser Johann Pegna mein heftiger Feind, und brachte es dahin, daß ich in Gegenwart der Schüler mit Ruthen gezüchtiget werden sollte. Ich unterwarf mich dieser Strafe mit Gelassenheit. Aber indem die Züchtigung vor sich gehen sollte, gieng ich zum Vorsteher des Collegii, und stellete ihm meine Unschuld so rührend vor, daß alsbald die Strafe wieder aufgehoben wurde. Dieser unerwartete Ausgang erwarb mir Liebe. Selbst Pegna wurde mein Freund und gab mir Pater Fabern zu, der die philosophischen Vorlesungen mit mir wiederholen sollte.

Clemens XIV.

Dein Studieren gewann also einen glücklichen Fortgang, und ich hoffe dich nun bald als Baccalaureus und Magister zu sehen.

Ignatius.

Nachdem ich die gewöhnliche Zeit die Weltweisheit erlernet, so wurde ich 1532 zum Baccalaureus ernannt und 1534 mit der Magisterwürde beehret. Und nun komme ich auf den Zeitpunkt, da ich mit Ernste darauf dachte einen neuen geistlichen Orden zu stiften. Meine bisherigen Schüler waren abtrünnig worden, und ich mußte mich daher um neue bewerben. Es war in Deutschland ein Mann mit Nahmen Luther aufgestanden, der viele Veränderungen in der Religion zu machen sich unterstund. Sein Gift das er ausstreuete, hatte schon Tausende angesteckt, und selbst in Frankreich viele der Gefahr ausgesetzt, davon angesteckt zu werden. Ich kundschaftete daher alle die sorgfältig aus, welche Lutheri Vorhaben gerne sahen, gab sie beym Ketzergerichte an, und faßte den festen Entschluß, mich der in Deutschland wütenden Pest Lutheri zu widersetzen.

Clemens XIV.

Das scheint immer einer der vornehmsten Hauptzwecke deines Ordens gewesen zu seyn. Aber, lieber Ignaz, ich bin immer der Meynung gewesen, daß solche blutdürstige Absichten unserer Religion wenig Ehre gemacht.

Ignatius.

Das kann wohl seyn. Aber da es deine Vorfahren gebilliget, so muß es wohl gut gewesen seyn. Doch dem sey wie ihm wolle, so sahe ich mich um diese Zeit nach neuen Schülern um. Peter le Fevre oder Faber war der erste, den ich, ob wohl mit vieler Mühe, auf meine Seite brachte. Er hatte eine große Kenntniß in den Wissenschaften, und sein äußeres Betragen war angenehm und einnehmend. Ich stellte ihm mein Vorhaben vor, und nach einiger Ueberlegung betheuerte er mir bis in den Tod zu folgen. Der zweyte von meinen Schülern war ein Edelmann aus Navarra, Nahmens Franciscus Xaver. Er besaß einen lebhaften Geist, einen richtigen Verstand, ein angenehmes Wesen, eine edle Seele und ein gutes Herz; war aber dabey verwegen und überaus ehrgeizig. Es hielt schwer ihn zu dem Entschluß, mein Anhänger zu werden, zu bewegen. Aber einstmals machte ich seine Ehrbegierde rege, da ich ihn mit diesen Worten anredete: Ich will, sagte ich zu ihm, ich will gar nicht in dir die Begierde nach Ehre ersticken; ich will dir keine Gesinnung einflößen, welche einem edlen Herzen unanständig wäre. Sey ehrbegierig; nur bleibe nicht bey der eitlen irdischen Ehre stehen. Mache dich durch geistliche Eroberungen unsterblich. Kündige den Bonzen und Imans den Krieg an. Pflanze die Fahne des Kreuzes auf die Pagoden und Moscheen. Zerbrich die Götzenbilder und stelle an ihrer statt die Bilder der Mutter Gottes und der Heiligen auf. Bilde dir übrigens nicht ein, daß du dein Glück bey der Welt machen werdest. Die schlechten Umstände deiner Familie und die traurige Lage darinnen du dich selbst befindest, verkündigen dir lauter Kummer und Elend. Und wenn du endlich auch zur

höchsten

höchsten Staffel der weltlichen Ehre gelangtest, was würde es dir helfen, wenn du die ganze Welt gewönnest und dabey Schaden an deiner Seele littest. — Diese und andere Vorstellungen machten einen solchen Eindruck auf ihn, daß er den Entschluß faßte, mir allenthalben nachzufolgen. Hierauf bekam meine Gesellschaft einen neuen Zuwachs durch den **Jacob Lainez, Alphonsus Salmeron, Nicolaus Alphonsus Bobadilla** und **Simon Rodriquez.**

Clemens XIV.

Aber sage mir doch, lieber Ignaz, was war denn deine erste Absicht bey Errichtung dieser Gesellschaft?

Ignatius.

Meine vornehmste Absicht war damals auf die Bekehrung der Ungläubigen im heiligen Lande gerichtet. Ich machte sie daher den vorhin angeführten sechs Gliedern meiner Gesellschaft bekannt, und sagte ihnen, daß ich mich glücklich schätzen würde, um des Glaubens willen mein Blut in einem Lande zu vergießen, welches durch das Blut des Erlösers geheiliget wäre. Ich wäre daher willens, mich durch ein besonderes Gelübde verbindlich zu machen, allen weltlichen Geschäften zu entsagen, und in das heilige Land zu reisen. — Kaum hatte ich diese Vorstellung gethan, so erklärten sich meine Schüler einmüthig, daß sie gleiche Gesinnungen mit mir hätten. Unterdessen konnten wir doch durch allerley Hindernisse an der Ausführung unseres Vorhabens gehindert werden, und ich fügte daher noch diese Worte hinzu: Wenn wir nach Venedig kommen, sagte ich, und daselbst innerhalb Jahresfrist keine Gelegenheit finden, uns nach dem heiligen Lande einzuschiffen, so sind wir von unserem Gelübde in diesem Stück los und wollen alsdenn unsere Dienste dem Pabste anbiethen, damit er uns hinschicken kann, wohin er will. — Dieser Einfall gefiel meinen Schülern, und nun legten sie im Kloster zu Montmartre ihr Gelübde auf das feyerlichste ab. Faber, der vor kurzem zum Priester war eingeweihet worden, las uns in einer unterirdischen Kapelle, in welcher Dionisius der Areopagit um des Glaubens willen enthauptet worden, die Messe und theilete uns das heil. Abendmahl mit eigener Hand aus. Nachdem solches geschehen, legten wir mit lauter Stimme das Gelübde ab, daß wir nehmlich nach Jerusalem gehen, und die Ungläubigen im Morgenlande zu bekehren suchen wollten; daß wir allen Besitz weltlicher Güter, ausgenommen so viel wir zu unserer Reise nöthig haben würden, absagen, und daß, wenn wir nicht dahin kommen sollten oder daselbst bleiben könnten, wir nach Rom gehen, uns dem Pabste zu Füßen werfen, und ihn bitten wolten, daß er nach seinem Gefallen über uns befehlen möchte. Dieses Gelübde mußten meine Gesellschafter, während der Zeit, da sie dem Studieren noch oblagen, alle Jahr wiederholen. — Ich war nun über den glücklichen Fortgang meiner Unternehmungen sehr vergnügt, und da ich gerne meinen Schülern mit einem guten Exempel vorgehen wollte, so

 brachte

brachte ich ganze Tage in heiligen Betrachtungen und Fasten zu, und vergaß dabey, daß ich einen schwächlichen Cörper hatte. Ich verfiel daher in eine schmerzhafte Krankheit. Alle Arzeneymittel wollten bey mir nicht anschlagen, und die Aerzte verordneten, daß ich eine Reise in mein Vaterland vornehmen möchte. Ich folgte ihrem Rath, nahm von meinen Gesellschaftern Abschied, und befahl ihnen den 25ten Januar 1537 von Paris abzugehen, und mich zu Venedig zu erwarten. Ich ermahnete sie, in ihrem Vorhaben beständig zu seyn, einander als Brüder zu lieben, und in meiner Abwesenheit dem le Fevre als dem Aeltesten unter ihnen, zu gehorchen. Ich trat meine Reise an und erreichte mein Vaterland glücklich. Hier wurde meine Gesundheit in kurzem völlig wieder hergestellet. Ich predigte vor den zahlreichsten Versammlungen drey bis viermal in der Woche, und nachdem ich meine Gesundheit befestiget und die häuslichen Geschäfte des Franciskus Laynez und Salmeron in Ordnung gebracht, begab ich mich nach Valencia, um mich dort nach Italien einschiffen zu lassen. Da ich aber kein Schif zu der Zeit antraf, so gieng ich unterdessen nach Segorbia, wo Don Castro mein ehemaliger Schüler sein Noviciat bey den Carthäusern aushielt. Ich offenbahrte ihm mein Vorhaben, und er bezeugte große Lust mir nachzufolgen. Allein ich redete ihm solches aus, und bewog ihn ein Carthäuser zu bleiben. Nach dieser Unterredung gieng ich wieder nach Valencia, begab mich in ein Kaufmannsschif, und nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten landeten wir in Genua an. Von da setzte ich meine Reise nach Venedig zu Fuße fort. Nachdem ich daselbst angekommen war, und mich einige Zeit daselbst aufgehalten hatte, wurde meine Gesellschaft mit neuen Gliedern verstärket. In Frankreich erhielt sie auch neuen Zuwachs, so, daß sich nun die Anzahl derselben auf zehn Personen erstreckte.

Clemens XIV.

Wurden denn aber deine Unternehmungen mit gleichgültigen Augen angesehen? Wurdest du nicht deswegen zur Rede gestellet?

Ignatius.

Freylich erweckte der gute Fortgang meiner Unternehmungen Neid und Mißgunst. Man gab mich daher bey dem Ketzergerichte als einen verkleideten Ketzer an, der aus Spanien und Frankreich geflüchtet wäre, um dem Scheiterhaufen zu entgehen und der nunmehro auch Italien anstecken wolle. Allein meine Unschuld wurde gerettet, und Johann Peter Caraffa, Erzbischof zu Theate, wurde mein Vertheidiger. Dieser Mann, welcher nachmals unter dem Nahmen Paul 4. den päbstlichen Stuhl bestieg, trug schon seit langer Zeit ein ernstliches Mißfallen an dem Verderben, mit welchem damals die ganze römische Geistlichkeit angesteckt war. Er glaubte das beste Mittel demselben abzuhelfen bestehe in dem Unterrichte und in guten

Bey-

Beyspielen. Er stiftete daher mit Beyhülfe des Cajetan, Grafens von Thienne, einen Orden regulärer Priester, welche von seinem ehemaligen Bißthume Theatiner genennet wurden. Caraffa that alles was in seinem Vermögen stund, um mich zu bereden, in seinen neuen Orden zu treten. Allein ich weigerte mich dieses zu thun, weil ich bereits selbst eine Gesellschaft zu errichten angefangen hatte. Unterdessen hatten meine in Paris zurückbliebene Gesellschafter sich auf den Weg gemacht, und kamen den 8ten Januar 1537 in Venedig an. Nun dachte ich auf die wirkliche Vollziehung meines Vorhabens, nämlich die Reise nach dem gelobten Lande anzutreten.

Clemens XIV.

Aber warum hieltest du denn nicht jetzt um die Bestätigung deines Ordens bey dem Pabst an? Was für Ursachen hielten dich davon ab?

Ignatius.

Am römischen Hofe schienen mir damals die Umstände nicht vortheilhaft zu seyn. Der vorhin gedachte Caraffa hatte den Cardinalshut empfangen, und ich konnte mir leicht vorstellen, daß dieser um so vielmehr bemühet seyn würde, die Bestätigung meines Ordens zu hindern. Ueberdem hatte ich noch einen andern Feind in Rom an dem Peter Ortiz, der Doctor der Gottesgelehrsamkeit in Paris, und einer wichtigen Angelegenheit wegen nach Rom gesendet worden war. Um dieser Ursachen willen beschloß ich erst die Reise nach dem heiligen Lande vorzunehmen und nach deren Endigung die Bestätigung meines Ordens zu suchen. Unterdessen hielt ich es vor gut, meine Schüler zuvor nach Rom zu schicken, um sich theils den päbstlichen Segen zu unserer vorhabenden Reise, theils aber auch einige dazu nöthige Allmosen zu erbitten. Sie langten in Rom glücklich an, und wurden daselbst besser aufgenommen, als ich vermuthet hatte. Sie besuchten sogleich den Doctor Ortiz, und benahmen ihm alle üble Meynung, die er von mir hatte. Er wurde ihr Gönner, und sagte Pabst Paul 3. so viel gutes von ihnen vor, daß dieser sie zu sehen verlangte. Als sie sich ihm darstelleten, legte er ihnen selbst eine theologisch Frage vor, und weil er mit ihrer Antwort vollkommen zufrieden war, gab er ihnen nicht nur seinen Segen, sondern fügte demselben auch ein Geschenk von sechzig Ducaten bey, und erlaubte denen die noch keine Priester waren, sich dazu, wo sie nur wollten, weihen zu lassen. Hierauf sammleten sie bey allen spanischen Kaufleuten Allmosen ein, und brachten fast an die zweyhundert Ducaten zusammen, und giengen wieder nach Venedig zurück. Nachdem sie hier angekommen waren, legten diejenigen von ihnen die noch nicht Priester waren, in die Hände des päbstlichen Nuntii, Hieronymi Veralli, das Gelübde der Armuth und einer beständigen Keuschheit ab, und wurden hierauf von dem Bischofe zu Arba, mit mir zu Priestern eingeweihet. Nun hätten wir gerne unsere

sere Reise nach dem gelobten Lande angetreten, allein die Republick Venedig war damals mit der ottomannischen Pforte im Kriege begriffen, und es war dadurch alle Gemeinschaft mit den Morgenländern aufgehoben worden. Indessen wollte ich doch mit meinen Gesellschaftern aus dem Gebiethe der Republick nicht eher weggehen, als bis das Jahr zu welchem wir uns bey unserem Gelübde zu Montmartre anheischig gemacht, verflossen seyn würde. Wir wendeten diese Zeit dazu an, daß wir uns zu unserer ersten Messe zubereiteten, welche zu Ende des Septembers 1537 zum erstenmale von meinen Gesellschaftern gelesen wurde. — Unterdessen verfloß das bestimmte Jahr. Ich rief meine Gesellschaft zu Vicenza zusammen und redete sie mit diesen Worten an: Glaubet ihr meine Brüder, daß die Abfarth der Schiffe, welche alle Jahr die Pilgrimme nach Jerusalem führen, blos und allein durch den Krieg der Ungläubigen mit der Republick gehindert worden? Wir würden es glauben können, wenn wir, wie der übrige große Haufe der Menschen, nur allein von einer allgemeinen Vorsehung beherrschet würden. Aber nach so vielen Wundern, welche zu erkennen geben, daß wir unmittelbar von einer besondern Vorsehung regieret werden, müßten wir wohl blind seyn, wenn wir nicht sehen wollten, daß dieser Krieg nur eine Mittelursache ist, welche wunderthätiger weise von der ersten und vornehmsten veranstaltet worden, deren einige Absicht ist, uns von einem Gelübde zu entbinden, welches sich nur die Eroberung eines einzigen Landes zur Grenze gesetzt hatte. Ja, meine Brüder, Gott hat uns die Thüre zu dem heiligen Lande nur um deswillen verschlossen, um uns dadurch zu erkennen zu geben, daß er uns zu weit größern Unternehmungen rufe, und daß er sich unseres Dienstes bedienen wolle, die schwankende Gewalt seines Statthalters auf Erden zu befestigen. Laßt uns also eilen, das zweyte Stück unseres Gelübdes in Erfüllung zu bringen, und dem Statthalter Christi unsere Dienste anzutragen.

Clemens XIV.

Das dünkt mich war auch besser als das erste Stück eures Gelübdes. Denn im gelobten Lande würde dein Orden schwerlich die Reichthümer erlanget haben, die er hernachmals in Indien, China und andern Orten erhielt. Es war also ein erwünschter Gedanke, nur bey dem zweyten Stück des Gelübdes stehen zu bleiben, und ohne Zweifel wird er auch Beyfall bey deinen Brüdern gefunden haben.

Ignatius.

Ein jeder gab mir seinen Beyfall, und es wurde beschlossen, daß ich, **Le Fevre** und **Laynez** zuerst nach Rom gehen, und den Pabst um die Bestätigung unseres Vorhabens bitten sollten. Wir reisten also nach Rom und kamen zu Ende des Jahrs 1537 daselbst an. **Peter Ortiz** war der erste, zu dem wir unsere Zuflucht nahmen. Dieser verschaffte uns beym Pabst **Paul** dem dritten eine Audienz, bey welcher wir ihm unsere Dienste anbothen. Er ließ sich unser Anerbiethen gefallen, und

und erlaubte dem Laynez und le Fevre im Collegio della Sapienza über die scholastische Theologie und über die heil. Schrift zu lehren, und mir gab er die Erlaubniß zu predigen.

Clemens XIV.

Aber entdecktest du denn nicht schon um diese Zeit dem Pabst dein Vorhaben einen Orden zu stiften?

Ignatius.

Nein, dazu schienen mir die Umstände noch nicht günstig genug zu seyn. Ich mußte erst Gönner und Freunde am römischen Hof suchen, welche mein Gesuch unterstützen konnten, und diese erhielt ich auch hernach. Der erste davon war der Cardinal Contarini, ein Mann von großem Ansehen. Diesem folgte Peter Ortiz, mein ehemaliger Feind, nun aber mein eifrigster Freund. Dieser glückliche Anfang machte mich immer begieriger, mein Vorhaben zu Stande zu bringen. Ich berief daher meine in verschiedenen italiänischen Städten zerstreuete Gesellschafter nach Rom, um sie theils wegen der künftigen Einrichtung meines Ordens zu Rathe zu ziehen, theils aber auch um durch ihre Arbeiten dem Pabst immer einen bessern Begrif von meiner Gesellschaft beyzubringen. Der Cardinal Vincentius Caraffa wurde nicht lange darauf mein Gönner, und gab während der Abwesenheit des Pabsts uns die Erlaubniß, zu predigen wo wir nur wollten. Unser Ansehen in Rom vermehrete sich täglich, und der Pabst wurde uns so gewogen, daß er sich unserer außerhalb Roms zu verschiedenen Verrichtungen bedienete. Ich hielt daher diesen Zeitpunct für bequem genug, mit allem Ernste bey dem römischen Stuhle um die feyerliche Bestätigung meiner Gesellschaft anzuhalten. Weil ich aber bey mir selbst noch immer nicht einig war, was ich derselben für eine Gestalt geben wollte, so berathschlagte ich mich mit meinen Gesellschaftern um so viel eifriger, damit dieser wichtige Punct ausgemacht werden möchte. Wir hielten daher dieser Sache wegen im Jahr 1539 verschiedene Versammlungen. Ich trug meinen Gesellschaftern vor, daß meine Absicht dahin gehe, einen neuen Orden zu stiften; ich that ihnen hierauf den Vorschlag, daß sie zu den Gelübden der Armuth und Keuschheit, welches sie bereits zu Venedig abgeleget, noch das Gelübde eines beständigen Gehorsams thun, und daher einen Vorgesetzten unter sich erwählen sollten, dem sie alle einen unbedingten Gehorsam leisten müßten. Weil ich aber sahe, daß es bey den gegenwärtigen Umständen sehr schwer halten würde, den Pabst zur Bestätigung meines Ordens zu bewegen, wenn er nicht durch sein eigenes Beste dazu genöthiget würde, so that ich diesen neuen Vorschlag, ob es nicht rathsam sey, außer den drey jetztgedachten Gelübden auch noch das vierte abzulegen, worinn man sich zum Gehorsam gegen den Pabst anheischig machen, und überall hingehen wollte wohin er uns senden würde. Dieser Punct so wohl als die vorherigen wurden bewilliget, und den 4ten May 1539 von allen unterschrieben. Es war nun

 noch

noch übrig, meiner neuen Gesellschaft einen Namen zu geben. Und sie empfieng von mir den Namen der Compagnie oder Kriegsschaar Jesu.

Clemens XIV.

Man siehet es diesem Namen an, daß du ehedem selbst im Soldatenstand gelebet, und daß du noch voll von kriegerischen Begriffen gewesen. Warum gabst du ihr einen solchen Namen?

Ignatius.

Weil ich von Anfange an beschlossen hatte, aus meinen Gesellschaftern eine Schaar geistlicher Krieger zu machen, welche unter der Fahne Christi wider die Ungläubigen und Ketzer zu Felde ziehen sollten. Schon auf der Versammlung zu Vicenza hatte ich meinen Gesellschaftern den Vorschlag gethan, wenn sie jemand fragte, wer sie wären, zu antworten, daß sie der Kriegsschaar Jesu angehöreten, welches auch von ihnen insgesamt gebilliget wurde. Inzwischen wurde nach der Zeit dieser Name geändert, und mein Orden ist nachher immer die Gesellschaft Jesu oder Jesuiten genennet worden.

Clemens XIV.

Bis hieher hast du mir noch nichts von der ganzen Einrichtung deines Ordens gesagt. Sage mir doch, was für einen Entwurf hattest du dir davon gemacht?

Ignatius.

Wenn es dir nicht unangenehm ist, so will ich dir den Entwurf bekannt machen, den ich dem Pabst überreichte und um dessen Bestätigung ich bat. So lautet er: „Wer sich in unsere Gesellschaft, der wir den Namen Jesu beygelegt haben wollen, „begeben, in derselben unter der Kreuzesfahne Gottes streiten, und Gott dem Herrn „allein und dessen Statthalter allhier auf Erden, dem römischen Pabste dienen will, „der soll nebst dem feyerlichen Gelübde einer immerwährenden Keuschheit stets eingedenk seyn, daß er ein Mitglied derjenigen Gesellschaft ist, die deswegen hauptsächlich errichtet worden, daß sie den Wachsthum vieler Seelen in der christlichen „Lehre und Leben, die Fortpflanzung des Glaubens, durch die öffentliche Predigt „des göttlichen Worts, durch geistliche Uebungen, Werke der Liebe, und besonders „durch Unterweisung der Jungen und Unwissenden im Christenthum, durch Anhörung der Beichte von den Gläubigen und Aufrichtung derselben mit dem Troste des „Geistes, besorge; die sich ferner angelegen seyn lassen, zuförderst Gott, hiernächst „die Absicht ihrer Stiftung, welche gleichsam der Weg zu Gott ist, stets vor Augen zu haben, und nach solchem Entzwecke, so wie er ihm von Gott vorgeleget „worden, sich mit allen Kräften zu bestreben. Doch hat sich ein jeder von dem „Maaße der Gnaden, welches ihm vom heil. Geiste mitgetheilet worden, und an „dem Grade seines Berufs zu begnügen, damit nicht jemand eifere mit Unverstand. „Welche besondere Grade eines jeglichen zu beurtheilen, die Aemter zu unterscheiden

„und

„und einem jedweden auszutheilen, dem Vorgesetzten des Ordens lediglich in die „Hände gestellet wird, nachdem wir denselben aus unsern Mitteln erwählet; damit „die löbliche Ordnung, wie sie in einer wohlangelegten Gemeinschaft nöthig ist, da„durch erhalten werde.

„Und zwar so soll dieser **Ordensgeneral** oder **Präpositus** die Vollmacht „haben, auf Gutbefinden der Mitglieder gewisse Regeln, zu Erreichung des vorge„stellten Entzwecks, diesem Orden vorzuschreiben. Bey zu fassenden Rathschlüssen „aber, soll er doch allemal den Ausschlag der meisten Stimmen auf seiner Seite ha„ben, welches aber nur von wichtigen und fortwährenden Sachen zu verstehen ist, da „der größte Theil dieser Gesellschaft von dem Ordensgeneral füglich kann zusammen„berufen werden. In geringern aber und leichtern Dingen darf er nur diejenigen zu „Rathe ziehen, die sich an dem Orte aufhalten, wo er seinen Sitz aufgeschlagen hat. „Die Macht zu befehlen aber bleibet dem General lediglich heimgestellet.

„Zu wissen sey ferner allen Ordensgenossen, und es bleibe nicht allein an den „Thüren ihrer Profeßhäuser, sondern auch in ihrem Herzen so lange sie leben, ange„schrieben, daß dieser ganze Orden und alle und jede, die sich in denselben begeben, „unter dem Gehorsam des Glaubens bey dem heil. Vater und dessen Nachfolgern des „römischen Stuhls stehen, und für Gott streiten. Und obwohl in dem Evangelio „gelehret wird, und wir daher rechtgläubig erkennen und festiglich bekennen, daß alle „Gläubigen Christi dem römischen Pabste, als sichtbaren Haupte und Statthalter „Jesu Christi unterworfen sind, so erachten wir es doch zu mehrerer Demüthigung „unsers Ordens, und zu vollkommener Tödtung unserer selber und Verläugnung „unseres eigenen Willens, zu gereichen, daß wir alle und jede, uns außer dieser „allgemeinen Verbindung noch zu einem besonderen Gelübde anheischig machen. Also „und dergestalt, daß, was der heutige Pabst und dessen Nachfolger in folgenden „Zeiten befehlen werden, in so fern es zum Nutzen der Seelen und Ausbreitung des „Glaubens gereichet, zu was für Verschickungen er uns gebrauchen wollte, so sol„len wir gehalten seyn, ihm ohne allen Verzug und Entschuldigung Folge zu leisten, „und seinen Befehl nach allem Vermögen auszurichten suchen; er mag uns zu den „Türken oder zu andern Ungläubigen, wenn es auch in das äußerste Indien wäre, „oder zu den Ketzern und andern Abgesonderten, oder endlich auch zu allen Recht„gläubigen verschicken. Daher denn diejenigen, so sich zu uns begeben wollen, ehe „sie ihre Schultern unter diese Last wagen, vorher wohl und reiflich überlegen sollen, „ob sie so viele geistliche Mittel in ihrem Vermögen haben, daß sie diesen Gipfel, „nach dem Rathe des Herrn, sich zu ersteigen getrauen, das ist: ob der heilige „Geist, der sie treibet, ihnen ein solches Maaß seiner Gnade verspreche, daß sie „durch seinen Beystand den Grad ihres Berufs damit zu erreichen, sich Hoffnung „machen können. Daher sie auch, so bald sie sich durch göttliche Eingebung zu

„diesen Kriegen Jesu Christi gewiedmet haben, Tag und Nacht an ihren Lenden „sollen gegürtet seyn, als fertig und bereit solche auf sich genommene grosse Schuld „zu bezahlen.

„Niemand soll unter uns in Verschickungen oder andern Verrichtungen ge„braucht zu werden sich bemühen, oder so ihm dergleichen aufgetragen würde, die „Freyheit haben, sich dessen zu weigern; wie denn solches zu verhüten, ein jedweder „sich verbindlich machen soll, mit dem römischen Pabste davon auf keinerley Weise „zu handeln, sondern die Sorge dafür Gott dem Herrn und dessen Statthalter, dem „Pabste, wie auch dem Ordensgeneral lediglich heimzustellen; wie sich denn auch „der Ordensgeneral gleich andern anheischig zu machen hat, daß er wegen der Ver„schickung seiner eigenen Person ohne Vorbewußt des ganzen Ordens auf keinerley „Weise etwas mit dem Pabst verabreden oder beschliessen wolle.

„Alle und jede sollen angeloben, daß sie in allen Puncten nach den Ordensre„geln sich dem Ordensgeneral willig und gehorsam erzeigen wollen.

„Er selbst aber solle sich angelegen seyn lassen, solche Befehle zu ertheilen, „durch welche er das vorgesteckte Ziel dieses Ordens zu erreichen sich Hofnung machen „kann. Er solle bey Verwaltung seines Amts des Beyspiels der Gütigkeit, Sanft„muth und Liebe Christi und der Apostel Petri und Pauli allezeit eingedenk „seyn, und sowohl er selbst, als auch alle seine Rathschläge, sollen stets auf diese „Vorschrift gerichtet seyn. Besonders soll er sich die Unterweisung der Kinder und „Unwissenheit in den Hauptstücken der christlichen Lehre, in den zehn Geboten und „andern dergleichen Anfangsgründen anbefohlen seyn lassen, wie er dieselben nach „den Umständen der Personen, des Orts und der Zeit genehm befinden wird. Denn „es wird um so viel mehr nöthig seyn, daß der Ordensgeneral für diese Stücke „Sorge trage, weil so wohl die Erbauung des Nächsten ohne tüchtigen Grund nicht „bestehen kan, als auch weil bey unsern Ordensbrüdern zu besorgen steht, daß einer „oder der andere, der sich zu etwas Größerem geschickt zu seyn dünket, sich dieser „Verrichtung, die dem Ansehn nach ihm zu gering und unanständig scheinen dürfte, „gar entziehen möchte; da doch in der That kein Dienst fruchtbarer ist, und zu des „Nächsten größerer Erbauung gereichen kann, auch für uns und die unsrigen, zu „Beweisung der Werke der Liebe und Demuth bequemer seyn könnte. Daher denn „die Untergebene dem Ordensgeneral zu stets währender und nie genung gepriesener „Uebung der Demuth in allen Stücken nach den Ordensgesetzen zu gehorchen, ge„halten seyn sollen, so daß sie in ihm Christum gleichsam als gegenwärtig erkennen, „und so wie sichs gebühret zu ehren befleißigen.

„Da wir aus der Erfahrung gelernet, daß kein Leben angenehmer und reiner „ist, und mehr zur Erbauung des Nächsten gereichet, als welches von der bösen „Wurzel des Geizes am weitesten entfernt ist, und der evangelischen Armuth am

nächsten

„nächsten kommt; da wir auch wissen, daß unser Herr Jesus Christus seine Knechte, „die allein nach dem Reiche Gottes trachten, mit aller Nothdurft an Hülle und „Fülle versorgen wolle, so sollen all' und jede unseres Ordens das Gelübde einer im„merwährenden Armuth auf sich nehmen, und sich erklären, daß sie weder für sich „besonders, noch auch gemeinschaftlich zur Erhaltung und zum Gebrauch unsers Or„dens, sich gewisse liegende Gründe und Güter, noch die davon zu hoffenden Ein„künfte eigentlich erwerben und an sich bringen können oder wollen, sondern sich an „demjenigen begnügen lassen, was ihnen zu Verschaffung ihrer Nothdurft von an„dern geschenket und dargereichet wird.

„Doch soll ihnen frey gelassen seyn, auf Universitäten ein oder mehrere Colle„gia zu haben, welchen Collegiis denn gewisse Einkünfte, Zinsen und Güter zuge„standen werden, damit sie zum Gebrauch und Nutzen der Studierenden verwendet „werden können. Doch wird über besagte Collegia und die darinn Studierende die „Aufsicht und Verwaltung dem General und ganzen Orden vorbehalten, also daß „er Lehrer und Vorsteher in denselben setzen und für die Studierende bey ihrer Anneh„mung, Entlassung, Zulassung, Ausschliessung, Verordnung gewisser Gesetze, „ingleichen für die Unterweisung, Erbauung, Besserung, Verköstung und Klei„dung der Studierenden gebührende Vorsorge trage, doch also, daß weder die Stu„dierenden solcher Güter mißbrauchen können, noch unsere Gesellschaft dieselbe zu „ihrem Nutzen und Besten anwenden und verwandeln dürfe; sondern daß sie allein „zur Nothdurft der Studierenden beybehalten bleiben. Welche Studierende alsdenn „nach geschehener Untersuchung ihres Wachsthums im Geiste zu guten Wissenschaf„ten und genugsamer Prüfung in unsern Orden zugelassen werden sollen und mögen.

„Alle Ordensgenossen, welche sich wirklich in den geistlichen Stand begeben „haben, wenn sie gleich in keinem geistlichen Amte stehen, noch einige Einkünfte „genießen, sollen doch gehalten seyn, jedweder besonders und nicht nur gemeinschaft„licher Weise, ihre Amtsverrichtungen zu leisten nach hergebrachtem Gebrauch der „Kirche.

„Dieses sind nun diejenigen Stücke, welche wir auf Gutbefinden des heil. „Vaters Pauli und des römischen Stuhls von dem Vorhaben unsers Ordens in „einem kurzen Begrif haben entwerfen können, welches wir gethan, um so wohl „denjenigen, die sich um unsere Lebensart bekümmern, kurzen Unterricht zu geben, „als auch unsere Nachfolger, wenn sich derselben je einige nach diesem zu unserm Or„den finden sollten, zu belehren. Weil wir auch aus langer Erfahrung erkennen, „wie vieler und großer Beschwerlichkeit dieses unser angefangenes Leben unterworfen „sey, so haben wir zu verordnen für nöthig erachtet, daß niemand in unsern Orden „sich zu begeben zugelassen werde, als wenn er nicht vorher lange und fleißig geprüfet „worden; und wenn er dann vernünftig in Christo, und in christlicher Lehre und

„Leben rein und lauter erfunden worden, soll er freyen Zutritt zu dieser Ritterschaft „Jesu Christi erlangen, welcher diesem unserm geringen Anfange seine Gnade und „Huld verleihen wolle, zur Ehre Gottes des Vaters, welchem sey Ruhm und „Preiß in Ewigkeit, Amen.“

Diesen Entwurf, der unsere Unterredung eine lange Zeit unterbrochen hat, schickte ich an den Cardinal Contarini, der sich damals mit dem Pabste zu Tibur aufhielt. Dieser übergab ihn Paulo dem dritten, welcher ihn auch nicht lange darauf, ob wohl erst mündlich, bestätigte.

Clemens XIV.

Darüber wundere ich mich nicht. Denn zu keiner Zeit hatte der römische Stuhl eine solche Stütze mehr nöthig, als zu der, da du deinen Orden errichtetest, der meinen Vorfahren ganz besonders ergeben war. Du darfst dich nur selber an die damaligen Zeiten erinnern, so wirst du bald hievon überzeugt werden. Die Religion war damals in den größten Verfall gerathen. Die Kirche war seit mehrern Jahrhunderten eine Schaubühne der ärgerlichsten Auftritte, und ein Tummelplatz der ausschweifendsten Leidenschaften geworden. Selbst einige von meinen Vorfahren, sonderlich Alexander 6, Julius 2, und Leo 10. hatten durch ihre Wollust, Stolz und Wucher die größten Aergernisse gegeben. Diese und andere Umstände hatten den römischen Stuhl bey einem großen Theil der Welt verhaßt gemacht. Dazu kam noch die Reformation Lutheri, der seine Lehre immer mehr ausbreitete und der Herrschaft und Macht meiner Vorfahren dadurch einen empfindlichen Streich versetzte. Die Fürsten fiengen an sich den Absichten des römischen Stuhls mit mehrerer Standhaftigkeit zu widersetzen. Wie nöthig war also ein Orden, deren Glieder sich zu Vertheidigern der Rechte des Pabstes anbothen.

Ignatius.

Und doch fand er zu Rom Widerstand. Der Pabst hatte zwar den Entwurf bereits mündlich gebilliget, als ich aber um eine schriftliche Bestätigung anhielt, so wollte er es nicht auf seine eigenen Einsichten allein ankommen lassen, sondern ernannte drey Cardinäle, welche den Plan meines Ordens untersuchen mußten. Einer der vornehmsten darunter war der berühmte Cardinal Bartholomäus Guidiccioni. Dieser war mit der Einrichtung neuer Orden gar nicht zufrieden, sondern rieth vielmehr, die alten abzuschaffen und sie bis auf vier einzuschränken. Er behauptete, die Decrete der vierten lateranischen Kirchenversamlung vom Jahre 1215. und der zweyten lyonischen vom Jahre 1274, darinn die Errichtung neuer Orden verbothen worden, müßten auf das sorgfältigste beobachtet werden.

Clemens XIV.

Da hatte nun freylich dieser fromme und gelehrte Mann recht, und wo ich nicht irre, so hat er dieses so gar in einer besondern Schrift behauptet, welche in

der vaticanischen Büchersammlung unter seinen übrigen handschriftlichen Werken noch jetzt aufbehalten wird. Aber wie kam es denn, daß er auf einmal anderes Sinnes wurde?

Ignatius.

Du wirst aus meinem vorhin angeführten Entwurf ersehen haben, daß wir dem Pabst einen eingeschränkten und bedingten Gehorsam versprochen. Dieses schien ein Hinderniß zur Bestätigung zu seyn. Daher änderte ich diesen Punct und versprach dem Pabst und seinen Nachfolgern einen unbedingten Gehorsam, so wie solcher künftig dem Generale versprochen werden sollte. Nun würde der Cardinal Guidiccioni auf einmal anderes Sinnes. Er las das Memorial noch einmal, und bereuete es, daß er ein so heilsames Werk so lange aufgehalten hatte. Der Pabst bestätigte nun meinen Orden in der Bulle Regimini militantis ecclesiæ, welche den 27sten Sept. 1540. unterschrieben ist. Er erlaubt uns darinn, uns solche Gesetze und Verordnungen zu machen, als wir es unserer eigenen Vollkommenheit, zum Nutzen des Nächsten und zur Ehre Christi für dienlich halten würden. Ueberdem erhielten wir die Erlaubniß, den gottesdienstlichen Uebungen und dem Gebrauch des Breviers zu entsagen, damit wir an dem Unterricht der Jugend destoweniger gehindert würden.

Clemens XIV.

Das war also der erste Orden in seiner Art, der mit allen andern nichts gemein haben wollte. Und deine Gesellschaft scheinet überhaupt mehr auf Privilegien als auf Regeln gegründet zu seyn. Doch du hast mir noch nichts von deinem Generalate gesagt. Wie und wenn wurde dir dasselbe aufgetragen?

Ignatius.

Nachdem der Pabst meinen Orden bestätiget hatte, so befahl er uns zu gleicher Zeit uns ein Oberhaupt zu erwählen. Meine Gesellschafter schritten daher zur Wahl, und alle ihre Stimmen fielen auf mich. Ich weigerte mich diesen wichtigen Posten anzunehmen, und sie mußten zur zweyten Wahl schreiten. Sie thaten es; aber auch zum zweytenmal wurde ich einstimmig erwählet. Ich trat daher mein Generalat am ersten Ostertage 1541. an. Ehe sich meine Gesellschafter trenneten, so mußten sie zuvor ein öffentliches und feyerliches Bekenntniß ihres Ordens ablegen. Ich gieng ihnen hierinn mit meinem Exempel vor, und las nicht nur in der Kirche des heil. Pauli Messe, sondern legte auch mein Gelübde in folgenden Worten ab: „Ich Ignatius von Loyola, verspreche Gott und unserem heil. Vater dem Pabste, als seinem Statthalter auf Erden, vor seiner glorwürdigen Mutter und dem ganzen „himmlischen Heere und in eurer Gegenwart, meine Brüder, eine beständige Armuth, Keuschheit und Gehorsam zu beobachten, so wie solches in der Bulle von „Errichtung der Gesellschaft Jesu vorgeschrieben und in den Verordnungen eben der „Gesellschaft erkläret worden ist, und noch weiter erkläret werden soll. Ueberdies

„verspreche ich dem unumschränkten Pabste einen besondern Gehorsam in Ansehung „der Mißionen, die in eben dieser Bulle bemerket sind, und daß ich für den Unter„richt kleiner Kinder in den ersten Grundsätzen des catholischen Glaubens sorgen „will.„ — Hierauf legten meine Gesellschafter ebenfalls ein Bekenntniß ab, nur mit dem Unterschied, daß dasselbe unmittelbar an mich, als ihr nunmehriges Oberhaupt, gerichtet war.

Clemens XIV.

Von dieser Zeit an wird sich also wohl dein Orden immer mehr ausgebreitet und zu gleicher Zeit seine Macht und sein Ansehen vergrößert haben?

Ignatius.

Ja, er breitete sich schneller aus als ich vermuthete. Rodriguez und Xaver waren schon, ehe mein Orden bestätiget wurde, nach Portugall abgegangen, und ließen sich das Beste meiner Gesellschaft angelegen seyn. Sie hielten sich aber daselbst nicht lange auf, weil ihre Absicht dahin gerichtet war, nach Indien zu gehen. Da sie aber eine Zeitlang zu Lissabon bleiben mußten, so erwarben sie sich die Gunst des königlichen Hauses dergestalt, daß man sie bath, in Portugall zu bleiben. Um dem Willen des Königs ein Genüge zu leisten, mußte Rodriguez zu Lissabon verbleiben; Xaver aber trat seine Reise nach Indien mit der königlichen Flotte an, und brannte vor Begierde, den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Als die Zeit seiner Abreise da war, gab ihm der König die nöthigen Verhaltungsbefehle, und bestimmete ihm alle Mittel, deren er sich in seinem Namen zur Bekehrung der Ungläubigen bedienen konnte. Er übergab ihm hierauf vier päbstliche Breven, die er für ihn ausgewirkt hatte. In dem einen wurde ihm die Würde eines apostolischen Nuntius in Indien beygelegt; in dem zweyten erhielt er alle Gewalt zur Ausbreitung des Glaubens in dem ganzen Orient; das dritte empfahl ihn dem Könige David von Aethiopien; und das vierte war ein Empfehlungsschreiben an alle Fürsten und Regierungen von dem Vorgebürge der guten Hoffnung an, bis an die Halbinsel jenseit des Ganges. Mit solchen Gunstbezeugungen gieng Xaver nach Indien, und kam nach einer fünfmonathlichen beschwerlichen Reise in den Hafen von Mosambique an. Indem dieser Lehrer die Ehre meines Ordens in den entlegensten Ländern auszubreiten suchte, so fiengen nun auch meine Mitbrüder an, sich in Norden zu gründen. England hatte sich der Herrschaft des römischen Stuhls entzogen, und Heinrich 8. der diesen Bruch anfieng, gab sich alle Mühe, auch den König Jacob 5. in Schottland zu gleichen Entschließungen zu bewegen. Pabst Paul der dritte wollte aller drohenden Gefahr vorbeugen, und entschloß sich, einige geschickte Unterhändler in dieses Reich zu schicken, damit diese Nation in dem Gehorsam des römischen Stuhls erhalten werden möchte. Er wandte sich daher an mich, und ich schlug ihm den Salmeron und Brouet vor. Der Pabst ernannte sie zu seinen

Nuntien,

Nuntien, schickte sie mit dieser Würde nach Schottland, und befahl ihnen, wenn sie ihren Auftrag in das Werk gerichtet hätten, nach Irrland zu gehen. Ehe sie abreiseten, begaben sie sich zu mir, um meinen Segen von mir zu empfangen. Ich empfahl ihnen vor allen Dingen Mäßigung und Gelindigkeit. Ich rieth ihnen, sich die Sitten und Neigungen des Volks, zu welchen sie reiseten, bekannt zu machen, und sich denselben so sehr als möglich, gemäß zu bezeigen. Ich befahl ihnen allen allerley zu werden, und alle Monathe von dem was vorgehen würde, Nachricht zu ertheilen. Mit diesen Verhaltungsbefehlen reisten sie ab. Allein sie trafen ein hartes und unbiegsames Volk an, und mußten daher dieses Land wieder verlassen und nach Frankreich gehen.

Clemens XIV.

Du verschweigest, lieber Ignaz, die Ursachen, um derentwillen sie das Land räumen mußten. Sie mißbrauchten die ihnen anvertraute Gewalt, und vergaßen deiner Ermahnungen. Die Strenge, mit welcher sie dieser hitzigen Nation begegneten, die großen Geldstrafen, mit welchen sie geringe Versehen belegten, und ihre Meutereyen gegen die Regierung, brachten selbst die catholischen Einwohner wider sie auf, und setzten sie in Gefahr, in die schrecklichen Hände Heinrich 8. zu fallen, dem man sie ausliefern wollte. Sie sahen sich also genöthiget, in aller Stille nach Frankreich zu fliehen. Aber wie giengs ihnen denn hier?

Ignatius.

Es gieng ihnen hier nicht viel besser. Denn sie fanden an allen Orten Frankreichs Widerstand. Desto besser aber wurde Faber in Deutschland aufgenommen. Le Jai und Bobadilla wurden ebenfalls dahin gesendet, um sich gemeinschaftlich der immer mehr überhand nehmenden Ketzerey zu widersetzen. In Venedig befestigte Lainez meinen Orden, und zu Padua legte er den Grund zu einem einträglichen Collegio. In Portugall war ihre Aufnahme eben so günstig. König Johann der 3. beschloß, eine Pflanzschule von diesen neuen Mißionarien anzulegen, aus welcher er von Zeit zu Zeit einige nach Indien schicken könnte. Er räumte daher dem Simon Rodriguez nicht nur die Kirche des heil. Antonii zu Lissabon ein, sondern beschloß auch, ihnen ein prächtiges Collegium zu Coimbra zu bauen, welches bereits in diesem 1542sten Jahre angefangen wurde. So bald ich von dieser schönen Aussicht in Portugall Nachricht erhielt, schickte ich einige Schüler aus Italien und Paris dahin, welche nebst den neuen Schülern in Portugall gar bald eines der ansehnlichsten Collegien errichteten.

Clemens XIV.

Du hast mir bisher nur wenig von Xavers Beschäftigungen in Indien erzehlet. Dieser Mann hat dort eine so wichtige Rolle gespielt wie du in Europa. Sage mir daher, was für einen Fortgang hatten seine Unternehmungen?

Ignatius.

Xaver war unterdessen zu Goa, der Hauptstadt Indiens angekommen, welche damals fast von lauter Christen bewohnet wurde. Bald nach seiner Ankunft besuchte er den Bischof, dem er seine Vollmachten wies, und dabey versicherte, daß er sich derselben allein unter seiner Aufsicht und mit seiner Genehmhaltung bedienen wollte. Der Bischof, durch diese Demuth gerührt, gab ihm seine Vollmachten wieder zurück, und erlaubte ihm, sich der Vorrechte die ihm der Pabst ertheilet hätte, nach ihrem ganzen Umfange zu bedienen. So brennend nun auch sein Eifer zur Bekehrung der Ungläubigen war, so konnte er doch denselben nicht so geschwind als er wünschte, befriedigen, da er die Landessprache nicht verstund.

Clemens XIV.

Er hatte also gleiches Schicksal mit dir, da du die Mohammedaner bekehren wolltest, und ebenfalls ihre Sprache nicht verstundest. Er wird sie doch wohl erlernt haben.

Ignatius.

Ja, aber er mußte eine beträchtliche Zeit darauf verwenden. Unterdessen brachte er seine Zeit nicht müßig zu. Er verrichtete gute Werke; besuchte und pflegte die Kranken; theilte ihnen die Allmosen mit, die er für sie gesammlet hatte. Nachdem er die Landessprache erlernet, fieng er an zu predigen, und setzte sich dem Laster der Vielweiberey muthig entgegen. Kurz, er erwarb sich bey dem Viceköniq und allen obrigkeitlichen Personen in Goa ein solches Ansehen, daß ihm die Aufsicht über das Seminarium aufgetragen wurde, welches einige Spanier im vorigen 1541sten Jahre gestiftet hatten, und welches hernach eins der größten und reichsten Collegien dieses Ordens wurde. — Von Goa begab er sich nach der Fischerküste, welche den Namen von der Perlenfischerey hat, welche alle Jahr im Monat April daselbst angestellet wird, und wozu 50 bis 60000 Menschen gebraucht werden. Die Portugiesen besaßen damals verschiedene Wohnplätze, welche Xaver nach und nach besuchte. Weil er aber die Sprache der Paravas, welches die Einwohner dieser Küste sind, nicht verstund, so machte er sich dadurch verdient, daß er von den Soldaten, die ihm zur Bedeckung waren mitgegeben worden, die Götzentempel niederreißen ließ.

Clemens XIV.

Das war eine militarische Bekehrung, die zwar schnell von statten gehet, aber keine gute Wirkungen hervorbringt. Denn die Heiden, dünkt mich, haben auf die Weise die christliche Religion wohl fürchten, aber niemals mit Ueberzeugung verehren lernen. Ueberhaupt scheint es, als ob sich Xaver besser zum General als zum Mißionario geschickt hätte. Doch wir wollen ihn jetzt einige Augenblicke verlassen. Sage mir, wie gieng es deinem Orden in Europa?

Ignatius.

Ignatius.

Zu Anfange des 1543sten Jahres bestand mein Orden bereits aus 80 Gliedern. Pabst Paul der 3. hatte in seiner Bestätigungsbulle die Zahl der Ordensglieder nur auf 60 eingeschränkt, da sich aber mein Orden immer mehr ausbreitete und immer mehr Beyfall erhielt, so bath ich um die Erlaubniß, die Anzahl der Ordensglieder vermehren zu dürfen. Zu dem Ende fertigte der Pabst eine neue Bulle vom 14ten Merz 1543 aus, welche sich mit den Worten: Injunctum nobis anfängt, darinnen ertheilte er mir die Vollmacht, so viele in meinen Orden aufzunehmen, als ich es selbst für gut befinden würde. Er gab mir die Erlaubniß, nicht nur Gesetze für meinen Orden aufzusetzen, sondern auch solche ins künftige zu verändern und aufzuheben, nachdem es die Umstände der Zeit und des Orts verlangen würden, und dagegen neue zu machen, welche sogleich als von dem **römischen** Stuhle für bestätiget angesehen werden sollten.

Clemens XIV.

Eines solchen Vorrechts wird sich wohl kein anderer Orden rühmen können. Deine Ordensbrüder haben sich dessen in der Folge sehr gut zu Nutze zu machen gewußt, allerley Gestalten anzunehmen, so wie es ihrem Nutzen gemäß war. Man hat sie deswegen mehr als einmal für unfähig gehalten, in einem wohlgeordneten Staat geduldet zu werden, dessen Sicherheit von der Beständigkeit der Gesetze und dem unveränderlichen Verhältnisse der verschiedenen Gesellschaften abhängt, die denselben ausmachen. Aber bey solchen Umständen wirst du auch auf Erweiterungen der Besitzthümer deines Ordens haben denken müssen.

Ignatius.

Freylich wurde der Raum zu enge, und es bothen sich bald Gelegenheiten dar, denselben zu erweitern. **Peter Codacius** verhalf mir zur Kirche **de la Strata**, und in eben dem Jahre 1543 wurde auch die St. **Andreaskirche** meinem Orden gegeben. Unterdessen ließen meine übrige Gesellschafter das Beste meines Ordens ihr vornehmstes Augenmerk seyn. In Italien arbeitete **Lainez** für die Ehre meines Ordens mit vielem Glück. In Deutschland machten **le Jai** und **Bobadilla** ihren Namen dadurch unsterblich, daß sie sich der immer mehr einreißenden Ketzerey widersetzten und die Rechte des Pabsts vertheidigten. **Faber**, der sich zu Mainz aufhielt, wurde nach Cölln eingeladen, wo sich der Erzbischof eines lutherischen Theologen mit Namen **Bucerus** bedienete, um allerley eigenmächtige Neuerungen vorzunehmen. Er brachte es auch durch seine Vorstellungen dahin, daß der Erzbischof von seinem Vorhaben abzulassen versprach, und nahm neue Glieder, unter andern auch den **Pater Canisius**, den ersten **Deutschen**, in unsere Gesellschaft auf. In Frankreich konnte zwar mein Orden noch keinen festen Fuß fassen, aber desto mehr breitete er sich in **Portugall** aus. Der König **Johannes**

so wohl als die Großen und das Volk überhäuften ihn mit Ehre und Reichthümern. Xaver arbeitete unterdessen auf der Fischerküste mit unermüdetem Eifer, die Gesellschaft in diesen weitläuftigen Staaten festzusetzen. Er unterrichtete die Kinder und breitete die Religion aus. Zu **Rom** brachte ich das Haus der heil. **Martha**, welches auf Unkosten einiger Personen erbauet wurde, zu Stande, und das angefangene Profeßhaus wurde auch fertig; so daß ich dasselbe mit meinen Gesellschaftern zu Ende des 1544sten Jahres beziehen konnte. Aber in **Paris** wollte es meinen Ordensbrüdern noch immer nicht glücken. Der Krieg zwischen Frankreich und Kaiser Carl V. wurde mit der größten Lebhaftigkeit fortgesetzt, und der letztere drohete bis in das Herz Frankreichs einzudringen. Zu Paris gerieth alles darüber in die äusserste Bestürzung, und die Universität, welche damals fast aus 7000 Studenten bestand, faßte den Entschluß, die Stadt im Falle der Noth zu vertheidigen. Meine Schüler hielten es bey so kritischen Umständen für das beste, Paris zu verlassen, und nach Lyon zu gehen. Da aber noch in diesem 1544sten Jahre der Friede zwischen beyden Mächten geschlossen wurde, kehreten sie wieder zurück, in der Hoffnung, sich eine bleibende Stätte zu verschaffen. In Spanien aber wurde mein Orden besser aufgenommen. So wohl zu Valencia als auch zu Gandia wurden Collegia errichtet. **Villanova** arbeitete zu **Alkala** mit nicht weniger gutem Erfolge. Durch seine Beredtsamkeit hatte er die Vornehmsten in der Stadt und bey der Universität auf seine Seite gebracht, so daß er ihre Einwilligung zur Stiftung eines Collegii auch hier erlangte.

Clemens XIV.

Ich muß mich wundern, daß dein Orden sich in einer so kurzen Zeit so schnell ausbreitete. Fast in allen Gegenden von Europa hatte er sich ansäßig gemacht. War denn der Pabst damit zufrieden?

Ignatius.

Er war nicht nur damit zufrieden, sondern fertigte auch zum Besten meines Ordens vom 3ten Junius des 1545sten Jahres eine neue Bulle aus. Darinn bestätiget er nicht nur den Orden von neuem, sondern ertheilet auch den Gliedern desselben Macht und Gewalt, in allen Kirchen, an allen Oertern und auf allen Gassen und öffentlichen Plätzen zu lehren und zu predigen, Beichte zu hören, und von allen Sünden und Verbrechen selbst in solchen Fällen, welche sonst dem Pabste vorbehalten sind, wie auch von allen Kirchenstrafen und Censuren, nur diejenigen ausgenommen, welche in der Bulle In Cœna Domini enthalten sind, loszusprechen; Gelübde und Wallfahrten, einige benannte ausgenommen, zu verändern, zu verwechseln und in andere gute Werke zu verwandeln; Messe vor Aufgang der Sonne und Nachmittags zu lesen, und das Abendmahl auszutheilen, und endlich die neue Kirchenagende nach ihrem eigenen Willen und Gutdünken zu gebrauchen.

Clemens XIV.

Das war also wie mich dünkt, die dritte Bulle, die zum Besten deines Ordens ausgefertiget wurde. Diese schien vorzüglich vortheilhaft für denselben zu seyn. Denn nun war er in den Stand gesetzt, zu thun was er wollte. Ich hoffe, du wirst dich auch mit deinen Gesellschaftern recht dankbar dagegen bewiesen haben.

Ignatius.

Unser Dank leuchtete genugsam aus dem Eifer für den päbstlichen Stuhl hervor. Die Gemüther der Menschen im Gehorsam gegen denselben zu erhalten, das war unser unermüdetes Bestreben. Dies könnte ich dir mit vielen Beyspielen beweisen, aber ich will es bey dem einigen bewenden lassen. Im Jahr 1545 wurde das berühmte Concilium zu Trident gehalten, auf welchem die vornehmsten Mißbräuche, worüber die Welt so viele Klagen führte, abgestellet werden sollten. Hier hätten die Rechte des Pabsts leicht Schiffbruch leiden können, wenn nicht Lainez und Salmeron sie auf das nachdrücklichste vertheidiget hätten. Eben so ergieng es auf dem Reichstag zu Worms. Le Jai und Bobadilla gaben sich daselbst alle nur mögliche Mühe, daß nichts wider die Absichten des Pabsts beschlossen werden möchte.

Clemens XIV.

Lieber Ignaz, das war alles recht gut. Aber die geheimen Triebfedern die dich und deine Ordensbrüder zu solchen Handlungen antrieben, setzen die Sache in ein ganz ander Licht. Es sollten damals in Deutschland Pflanzschulen für junge Geistliche angelegt werden, und wer war begieriger sie an sich zu reissen, als dein Orden? deswegen suchten sich Lainez und Salmeron Ehre und Beyfall zu erwerben. Deswegen strengete Le Jai alle seine Beredtsamkeit an, um die deutschen Bischöfe dazu zu bewegen.

Ignatius.

Das haben uns wohl unsere Feinde angedichtet; aber unsere Absichten sind immer rein und lauter gewesen. Doch ich würde meines Zwecks verfehlen, wenn ich dieses weitläuftig beweisen wollte. Ich fahre daher in meiner Geschichte fort. Da sich mein Orden fast in allen Welttheilen immer mehr ausbreitete, und die Anzahl der Gesellschafter täglich wuchs, so sahe ich mich genöthiget, eine dritte Classe in demselben zu errichten. Bisher hatte er nur aus zwey Classen, nehmlich aus Schülern und aus Professen bestanden. In dieser dritten sollten nun die untergebracht werden, welche zu den beyden ersten nicht taugten, und welche Coadjutores genennet wurden. Diese sind nun theils geistliche theils weltliche. Die erstern hatten den Rang zunächst nach den Professen über die tüchtig befundenen Schüler. Sie legten die drey Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams öffentlich in die Hände des Obern ab, der sie im

Namen der Gesellschaft und durch ausdrücklichen Auftrag von dem Generale aufnahm. Sie konnten nicht allein in den Collegiis lehren, sondern auch Rectores der Collegiorum abgeben. Sie konnten sogar den allgemeinen Versammlungen beywohnen, ob sie gleich keine Stimme bey der Wahl eines Generals hatten. Sie müssen Priester und hinlänglich unterrichtet seyn, die Gesellschaft in geistlichen Verrichtungen, als Beichte hören, predigen, Unterrichtung der Jugend u. s. w. unterstützen zu können. Wenn sie die ihnen aufgetragene Aemter wohl verwaltet hatten, wurden sie endlich zu dem vierten Gelübde zugelassen. Widrigenfalls blieben sie zeitlebens Coadjutores. Die weltlichen waren eben das, was in andern Orden Fratres und Brüder sind, sie hielten nur eine Probezeit von einem Jahre aus, und unterstützten die Gesellschaft in weltlichen Verrichtungen. Sie hatten unter der Aufsicht des Procurators die Verwaltung der Güter des Ordens, und wurden auch in den Ordenshäusern und Collegien zu allerley Handarbeiten gebraucht. Diese neue Einrichtung bestätigte der Pabst in einer besonderen Bulle, welche den 5ten Junii 1546 unterzeichnet ist.

Dieser glückliche Fortgang den mein Orden hatte, und der ausgebreitete Ruhm, den er sich allenthalben erwarb, erweckte gar bald den Neid und die Mißgunst anderer. Die Grossen der Erden wurden meinen Brüdern gewogen und das war andern Ordensgeistlichen unerträglich. Man streuete allerley Verleumdung wider mich aus, ich aber, meiner Unschuld mir bewußt, strafte meine Verleumder mit Verachtung. Dies machte aber meine Feinde immer verwegener, und ich sahe mich endlich genöthiget, beym Pabst zu klagen, der auch bald darauf alle Beschuldigungen meiner Feinde für Verleumdungen erklärete, und ihnen Stilleschweigen auflegte.

Doch solche geringe Stürme hinderten die Ausbreitung und Befestigung meines Ordens im geringsten nicht. In Sicilien, in Toskana und Florenz; wurden meine Brüder mit offenen Armen aufgenommen. Le Jai setzte sich bey der Versammlung zu Trident in ein grosses Ansehen, und wurde zu allen wichtigen Berathschlagungen gezogen. Er erwarb sich bey dem Könige Ferdinand dem Bruder Kayser Carls des fünften dergestalt die Gnade, daß er ihm das erledigte Bißthum Trieste zu ertheilen beschloß. Le Jai befand sich eben zu Venedig, als ihm dieser Antrag im September des 1546sten Jahres geschahe. Er schlug ihn aber aus. Ferdinand wendete sich durch seinen Gesandten in Rom an den Pabst, der auch nicht abgeneigt davon war. Als ich dieses erfuhr, gieng ich hin zum Pabste, und stellte ihm vor, daß dergleichen Ehrenstellen sich mit den Absichten meines Ordens gar nicht vertragen könnten. „Heiligster Vater, sagte ich zu ihm, ich betrachte alle an„dere Mönchsorden in der Armee der streitenden Kirche als Soldaten, welche auf „dem ihnen angewiesenen Posten bleiben, denselben behaupten, dem Feinde die Stirn „bieten müssen, und immer bey einerley Art und Weise zu schlagen bleiben. Aber

„mit

„mit uns verhält es sich ganz anders. Wir sind gleichsam die leichte Reuterey, welche stets bereit seyn muß, den Feind zu beunruhigen oder zu überfallen, den Angrif „zu wagen oder auszuhalten, nachdem es die Umstände erfodern, und welche überall „und auf allen Seiten scharmuziren muß. Krieger wie wir dürfen sich also an keinen Ort binden lassen, indem wir auf den ersten Wink von Ew. Heiligkeit, nicht „nur von einer Stadt zur andern, nicht nur von einem Königreiche zum andern gehen, sondern sogar von einem Pole zum andern fliegen müssen.“ — Diese Vorstellung vermochte bey dem Pabst nichts. Ich schrieb daher an den König Ferdinand, und bath ihn auf das inständigste von seinem Vorhaben abzustehen. Er that es, und die Nachricht davon erfreuete mich dergestalt, daß ich ein feyerliches Herr Gott dich loben wir, anstimmen ließ.

Clemens XIV.

Aber sage mir doch, lieber Ignaz, warum warst du über eine Sache vergnügt, die, wenn sie zu Stande gekommen wäre, deinem Orden einen neuen Glanz würde verschaft haben? Was hattest du denn eigentlich für Bewegungsgründe sie zu hintertreiben, und alle deine Brüder abzuhalten, ein Bißthum anzunehmen?

Ignatius.

Ich hatte verschiedene Bewegungsgründe dazu. Nur einige will ich anführen. Zuförderst wollte ich den Geist der Demuth und des Gehorsams unter den Meinigen dadurch erhalten. Ueberdem befürchtete ich, daß, wenn die Geschicktesten und Verdientesten auf diese Art dem Orden entrissen würden, derselbe in Kurzem seinen ganzen Glanz verlieren würde. Hätte man ihnen die Thüre zu solchen Ehrenstellen eröfnet, so würden die Päbste unsere Ergebenheit gegen den römischen Stuhl mit Recht in Zweifel haben ziehen können, weil es das Ansehen gehabt hätte, daß sie ihnen mehr aus Verlangen nach Belohnungen als um der Ehre Gottes willen gehorchten. Ueberdies besorgte ich, ein solcher Schritt könnte den Bischöfen Verdacht erwecken, die mit Verdrusse solche Religiosen an ihrer Seite sehen würden, die ihnen ehedem unterworfen waren. Vornehmlich aber befürchtete ich, meine Gesellschafter möchten durch dergleichen Beförderungen Mittel finden, sich der Gewalt ihres Generals zu entziehen, welches denn den Verfall der Subordination und folglich auch der ganzen Gesellschaft nach sich ziehen würde. Endlich, war auch meine Gesellschaft noch zu jung und zu schwach, als daß sie die ersten und vornehmsten Diener der Kirche hergeben konnten; indem sie damals nur aus neun Professen und zwey hundert Schülern und Coadjutoren bestand. Alle diese Ursachen bewogen mich eine besondere Verordnung zu machen, worinnen ich es allen meinen Schülern als eine Todsünde untersagte, weder auf eine unmittelbare noch auf eine mittelbare Art nach den Ehrenstellen in der Kirche zu streben. Ich befahl zugleich, diejenigen, die darwider handeln würden, den Obern anzuzeigen und sie auf das härteste zu bestrafen.

Clemens XIV.

Deine Bewegungsgründe stimmten vollkommen mit dem Entwurf überein, den du dir gemacht hattest. Aber deine Verordnung die du gegeben, ist wie mich dünkt, nicht genugsam vollzogen worden. Zwar hat keiner von deinen Gesellschaftern nach der Zeit in Europa ein Bißthum angenommen, und nur allein in Indien haben sie diese Würde bekleidet. Aber die Cardinalswürde, die doch mehr bedeutet, haben sie nicht ausgeschlagen, und noch weniger das Amt, die Gewissen der Könige zu leiten, welches ihnen mehr Gewalt ertheilte als die bischöfliche Würde.

Ignatius.

Welcher Herr kann sich dessen rühmen, daß seine Befehle auf das genaueste von allen seine Unterthanen vollzogen worden. Es werden immer einige Ungehorsame darunter seyn. Inzwischen sind doch, so viel ich weiß, meine Verordnungen in so ferne beobachtet worden, daß keiner ein Bißthum angenommen. Und dahin war eigentlich die Absicht derselben gerichtet. Beichtväter bey Königen und Fürsten zu werden, haben meine Brüder nicht gesucht, sondern sie sind dazu berufen worden.

Clemens XIV.

Kannst du das mit Ueberzeugung sagen? Ich könnte dir manche Exempel von solchen unter deinen Gesellschaftern, die so wohl zu deiner Zeit als auch nach dir gelebt haben, sagen, die sich bey Königen und Fürsten durch unerlaubte Mittel einschmeichelten; die ihre Gnade auf das schändlichste mißbrauchten, und die oft in weltliche Händel sich mischten; ihre Vortheile beförderten und anderer Untergang beschleunigten. Doch davon ein andermal. Fahre du jetzt in deiner Erzehlung fort.

Ignatius.

Ich schrieb meinem Orden solche Regeln vor, die die Wohlfarth und das Beste der Gesellschaft zum Grunde hatten. Ich empfahl ihnen darinn die Einmüthigkeit, gegenseitige Liebe und das Vertrauen unter sich; Ich ermahnte sie, daß sie nach dem Beyspiel der ersten Kirche alle vier Monate an einander schreiben, und alles, was bey ihnen vorgehen würde, einander melden sollten. Als aber hernach die Gesellschaft zahlreicher wurde, so verordnete ich, daß solches alle Jahre geschehen dürfte. Inzwischen war ich auch besorgt, meinen Orden von der Führung des weiblichen Geschlechts zu befreyen. Ich stellte daher dieses dem Pabst vor, welcher meinen Gründen nicht nur Beyfall gab, sondern auch verordnete, daß die Gesellschaft nicht gehalten seyn sollte, sich in die Regierung der Nonnen einzulassen, wenn diese gleich durch eine päbstliche Bulle die Erlaubniß erhalten haben sollten, sich ihre Gewissensführer selbst zu wählen. — Während der Zeit, da ich mich mit der immer bessern Einrichtung meines Ordens beschäftigte, waren meine Gesellschafter auch nicht müßig. In Spanien breitete sich meine Gesellschaft auf eine recht bewundernswürdige Weise aus. Sie hatte bereits fünf Wohnplätze, in deren jedem, Barcellona

ausge-

ausgenommen, sich zehn Gesellschafter befanden. Es konnte nun hie die zweyte oder spanische Aßistenz errichtet werden, deren Provincial Araozius war. Franciskus Borgia, Herzog von Gandia, war der erste gewesen, der dem Orden in Spanien ein Collegium mit beständigen Einkünften stiftete, und er suchte ihm nun auch eins in Saragossa zu verschaffen. Allein seine Bemühungen waren für diesmal fruchtlos. Er wurde aber dafür schadlos gehalten, da er die Erlaubniß bekam, in seiner Stadt Gandia eine Universität zu stiften, welche unter der Aufsicht meines Ordens stehen sollte.

Clemens XIV.

Wie gieng es denn aber deinen Brüdern in Italien?

Ignatius.

Auch hier bekam meine Gesellschaft an zween Orten festen Fuß, und dies geschahe auf eine ganz besondere Weise. Die Einwohner zu St. Angelo und zu Tivoli waren in Uneinigkeit gerathen, die endlich in einen offenbaren Krieg ausschlug. Der Pabst trug mir auf, sie mit einander zu versöhnen. Ich begab mich an beyde Oerter, und brachte es dahin, daß die beyden Städte sich wieder mit einander versöhneten. Ludewig Mendoza, bey dem ich eingekehret war, war über diesen Dienst, den ich seinen Landesleuten geleistet hatte, so gerührt, daß er mir nebst einem bequemen Hause und einigen angenehmen Gärten eine Capelle antrug, die auf der Stadtmauer nahe bey den prächtigen Ueberbleibseln des Landhauses Mäcens lag. Ich nahm alles mit Dank an, und kehrete vergnügt nach Rom zurück. — Zu gleicher Zeit wurde meinem Orden auch in Meßina auf der Insel Sicilien ein Collegium gebauet. Ich schickte so gleich zehn Gesellschafter dahin, welche ihre Vorlesungen eröfneten, und einen so unglaublichen Zulauf bekamen, daß die Stadt bewogen wurde, ihnen anstatt der anfänglich versprochenen fünf hundert Ducaten, zwey tausend und fünf hundert zu bewilligen. Hier hatte ich nun zwar eine Universität gestiftet, aber ich fand zu viel Hindernisse vor mir, als daß ich es zu dieser Zeit hätte bewerkstelligen können.

Clemens XIV.

Hierüber wirst du nun wohl recht vergnügt gewesen seyn. Aber der Vorfall in Padua hätte deine Freude bald verbittern können. Sage mir doch, was hatte es eigentlich für eine Beschaffenheit damit?

Ignatius.

Andreas Lippomani, ein Venetianischer von Adel, hatte, wie ich bereits erinnert habe, im Jahr 1542 meiner Gesellschaft ein ansehnliches Priorat zu Padua geschenket, welches jährlich vier hundert Ducaten eintrug, und der Pabst hatte diese Schenkung 1546 bestätigt. Als nun meine Gesellschafter in diesem Jahre eine Bittschrift bey dem Rath zu Venedig übergaben, daß sie der päbstlichen Bulle zu Folge in den Besitz dieser Pfründe gesetzt werden möchten, setzte sich der Senator

Lippomani, des Priors Bruder, auf das heftigste dawider. Er stellte dem Rathe vor, man sollte nicht leiden, daß sich die Jesuiten auf solche Art der Pfründen der Republick bemächtigten. Ihre Vorfahren, die sie gestiftet, hätten nicht gewollt, daß sie Fremden in die Hände fallen, sondern zur Belohnung der Dienste ihrer Nachkommen oder solcher Unterthanen der Republik dienen sollten, welche im Stande wären, der Kirche nützliche Dienste zu leisten.

Clemens XIV.

Der Mann dachte vernünftig, und mich dünkt, deine Brüder waren dazu ganz untüchtig, weil sie die Landessprache nicht verstunden. Und überdem fiel diesem Mann vielleicht auch ein, daß, wenn die Republik ihnen einmal den Eingang in ihre Staaten verstattete, so würde sie Ursache bekommen, solches künftig zu bereuen. Denn man hatte ja schon damals hinlängliche Beweise, daß ohngeachtet dein Orden das Gelübde der Armuth gethan, er doch immer nach Reichthümern getrachtet. Doch was hatte diese Sache für einen Ausgang?

Ignatius.

Die Gemüther des Senats wurden dadurch ganz abwendig von meinem Orden gemacht. Lainez und Salmeron eilten zwar nach Venedig, konnten aber nichts ausrichten. Unterdessen brachte ich dem Höchsten das heilige Meßopfer, und bat ihn, um den glücklichen Erfolg dieser Sache. Und der Herr erhörete mein Gebeth; lenkte die Gemüther des Senats so, daß das Priorat meiner Gesellschaft zugesprochen wurde.

Clemens XIV.

Und das kannst du mir mit einem solchen Ernst erzählen? Die Religion zum Deckmantel zu gebrauchen, das ist von je her die Gewohnheit vieler deiner Gesellschafter gewesen. Aber nicht dem heiligen Meßopfer, sondern der Maitresse des Dogen allein, hatte dein Orden den guten Ausgang dieser Sache zu verdanken. Denn diese bekam ein ansehnliches Geschenk.

Ignatius.

Du scheinst mit den Verleumdungen, die man gegen unsern Orden ausgeschüttet, sehr wohl bekannt zu seyn; aber da ich nicht hoffe, daß du ihnen Glauben beymißt, so will ich sie nicht erst widerlegen. Inzwischen muß man doch damals ganz anders von meinem Orden geurtheilet haben, da sich der Herzog von Gandia, Franciskus Borgia, nicht schämete, in denselben zu treten. Dieser Herr war bisher ein großer Wohlthäter meiner Brüder gewesen, und sein häufiger Umgang mit dem Araozius brachte ihm eine große Neigung zu mir bey, so daß er sich mit mir in einen Briefwechsel einließ, und mir seinen Entschluß, ein Mitglied meines Ordens zu werden, bekannt machte. Ich rieth ihm, daß er es nicht eher thun möchte, als bis er die Doctorwürde in der Theologie angenommen, und das Collegium, welches er für meinen Orden angefangen hatte, zu Stande gebracht haben würde. Borgia verließ also in einem bereits ziemlich hohen Alter den Purpur, und ließ sich

in

in der Theologie unterrichten. Allein sein Eifer war so groß, daß er nicht warten konnte, bis er sein Studieren zu Ende gebracht hatte. Ich erlaubte ihm, vermittelst eines besondern Privilegii, sein Gelübde abzulegen, ohne die gewöhnliche Zeit der Novitien abzuwarten. Ich verstattete ihm so gar noch vier Jahre in der Welt zu bleiben, um seine Kinder gehörig zu versorgen, und seine häuslichen Sachen in Ordnung zu bringen. Der Herzog stieg also von seiner irdischen Höhe herab, verleugnete alle Herrlichkeiten der Welt, und wurde nun Pater Franciskus Borgia genennet. Er fieng nun an, eine so strenge Lebensart zu führen, daß ich ihn, aus Furcht, es möchte seiner Gesundheit nachtheilig seyn, davon abmahnen mußte.

Clemens XIV.

Dieses glänzende Mitglied, worauf du und deine Gesellschaft immer so stolz gethan, war, wo ich nicht irre, ein schwacher Herr, der durch die schmeichelhaften Vorstellungen deiner Brüder gar bald zu diesem Schritt bewogen werden konnte, die, da sie ihren Nutzen ganz offenbar dabey sahen, gewiß keine Bemühungen werden gespart haben. — Aber lieber Ignaz, du hast bisher der päbstlichen Bulle, welche deine Brüder immer das große Meer ihrer Freyheiten zu nennen pflegten, nur beyläufig gedacht. Wir wollen sie, wenns dir nicht zuwider ist, jetzt etwas näher betrachten. Du wirsts mir nicht übel nehmen, wenn ich zuweilen eine Anmerkung dabey mache.

Ignatius.

Ich thue alles gerne, was dir ein Vergnügen verursachen kann. Die Bulle, die der Pabst Paul der dritte zum besten meines Ordens den 18ten Octobr. 1549 ausfertigte, ist folgendes Inhalts:

1) Der jedesmalige General des Ordens soll eine gänzliche vollkommene und freye Gewalt haben, alle zu seinem Orden gehörige Personen zu regieren. Doch kann er in gewissen Fällen, von gewissen von der Gesellschaft dazu verordneten Personen abgesetzt, und ein anderer an seine Stelle gewählet werden.

Clemens XIV.

Dieses letztere scheint dem erstern zu widersprechen. Denn eine gänzliche vollkommene und freye Gewalt haben, und doch abgesetzt werden können, das ist, wo nicht unmöglich, doch unglaublich. Um deswillen ist es auch meines Wissens nie geschehen. Denn ein General deines Ordens, war beynahe ein unumschränkter Monarch, und ich glaube gewiß, daß er sich mit der Zeit über den Pabst würde erhoben haben.

Ignatius.

2) Kein General soll ohne besondere Einwilligung seiner Gesellschaft, und kein Gesellschafter ohne Genehmhaltung des Generals eine erzbischöfliche, bischöfliche oder andere Würde annehmen noch darnach trachten.

Clemens XIV.

Dieser Punct wurde ohne Zweifel durch den Vorfall mit dem Le Jai ausgewirkt, den der König Ferdinand das Bißthum von Trieste geben wollte. Und man weiß die geheimen Ursachen, die dich und deine Nachfolger bewogen, keine dergleichen Würden anzunehmen. Denn ohne Zweifel würde alsdenn der General sehr viel von seiner Macht und Gewalt verlohren haben.

Ignatius.

3) Von der Regel der Gesellschaft soll keine Appellation an irgend einen Richter gelten, noch von demselben angenommen werden.

Clemens XIV.

Ein wichtiger Punct, der deine Gesellschafter zu desto größerem Gehorsam gegen den General verband.

Ignatius.

4) Der General oder die Präpositi sollen nicht gehalten seyn, jemanden von den Ihrigen zum Dienste irgend eines Prälaten zu versenden; wenn aber solches ja geschiehet, so sollen sie dessen ohngeachtet unter der Gewalt ihrer Obern stehen, und von denselben können zurück berufen werden.

5) Der General hat Gewalt, alle die zu seinem Orden gehören, von allen Sünden, Verbrechen, Censuren und so wohl geistlichen als weltlichen Strafen loszuzählen, und durch andere loszählen zu lassen, nur diejenigen Fälle ausgenommen, welche in Sixti 4. Bulle dem römischen Stuhle allein vorbehalten sind. Auch soll kein Gesellschafter bey irgend einem andern Orden oder Geistlichen, die Carthäuser allein ausgenommen, beichten; noch wenn er den Jesuiterorden verlassen, in einem andern, ausser den Carthäuserorden aufgenommen werden, sondern der General soll Gewalt haben, ihn aus allen übrigen Orden auch mit Hülfe des weltlichen Arms wegzunehmen.

Clemens XIV.

Auf diese Weise konnten also die größten Bösewichter zu deinem Orden ihre Zuflucht nehmen, und sie konnten immer sicher seyn, daß ihre Verbrechen nicht verrathen würden. Auf der andern Seite blieben auch die Geheimnisse des Ordens verschwiegen, und wenn sich ja jemand erkühnen wollte, ein Verräther zu werden, so hatte er gewiß vom General die schärfste Ahndung zu erwarten; wie ich solches mit manchen traurigen Beyspielen beweisen könnte. Aber es würde zu viel Zeit wegnehmen. Vielleicht ereignet sich eine andere Gelegenheit dazu. Fahre also fort, lieber Ignaz.

Ignatius.

6) Die Gesellschaft, ihre Glieder und Güter werden von der Gerichtsbarkeit, Aufsicht und Gewalt aller Bischöfe befreyet und in den besondern Schutz des päbstlichen Stuhls genommen.

Clemens XIV.

Wie viel Unruhen und Streitigkeiten hat dieser Punct hernach verursacht. Denn nun konnten sich deine Gesellschafter alle Freyheiten gestatten, und kein Bischof war im Stande, ihnen deswegen ein unfreundliches Wort zu sagen. Was für Ungerechtigkeiten mußte um deswillen der arme Bischof Palafox ausstehen. Doch ich unterbreche dich zu oft.

Ignatius.

7) Die Präpositi, heißt es weiter, und alle Priester von der Gesellschaft können überall, wo sie sich aufhalten, ihre Bethzimmer und in denselben oder an andern anständigen Orten bewegliche Altäre haben, vor welchen sie auch während eines Interdicts, bey verschlossenen Thüren Messe lesen und andere gottesdienstliche Handlungen handhaben können.

8) Kein Bischof soll irgend jemanden von der Gesellschaft oder auch andere um der Gesellschaft willen, mit dem Banne oder Interdict belegen können, und wenn solches ja geschehen sollte, so soll es ungültig und von keiner Kraft seyn.

9) Allen und jeden Gläubigen stehet es frey, in die Predigten der Jesuiten zu gehen, und die Sacramente bey ihnen zu empfangen, ohne daß die ordentlichen Pfarrer solches hindern können.

10) Jeder Bischof oder Erzbischof soll die ihm von dem Präposito vorgestellten Gesellschafter mit den geistlichen Orden versehen, ohne einiges Versprechen oder einige Verbindlichkeit dagegen von ihnen zu fodern.

11) Die Gesellschafter können mit Erlaubniß ihres Generals sich in den Ländern der Schismatiker, Ketzer und Ungläubigen aufhalten, und mit ihren Einwohnern umgehen.

12) Sie sollen nicht gehalten seyn, sich in Visitationen der Klöster, zu Inquisitions- und andern Verrichtungen brauchen zu lassen; wie sie denn auch von der Aufsicht und Gewissensführung der Nonnen befreyet bleiben.

13) Sie sollen nicht gehalten seyn, von ihren und ihrer Collegiorum Gütern einigen Zehenten, den päbstlichen selbst nicht ausgenommen, einige Procuratur-Gebühren und andere Abgaben zu entrichten.

14) Alle Häuser, Collegia, Kirchen u. s. w. so ihnen geschenkt, gestiftet oder gebauet werden möchten, sollen von dem Augenblicke der Schenkung oder Stiftung an für bestätiget gehalten werden. Ihre Häuser sollen von den Bischöfen ohne Weigerung geweihet werden; wobey zugleich allen Bischöfen, Prälaten und geistlichen und weltlichen Mächten verboten wird, die Gesellschaft an Erbauung und Besitzung solcher Häuser oder Kirchen, im geringsten zu hindern.

15) Die Gesellschaft erhält Macht, allerley Leute aufzunehmen, ohne auf ihre Geburt oder andere Umstände zu sehen, vorsetzliche Mörder, Bigamos und an ihren Gliedern verstümmelte allein ausgenommen.

16) Wer eine Kirche oder andern heiligen Ort der Gesellschaft an einem gewissen Tage im Jahre besucht, der erlangt vollkommene Vergebung seiner Sünden, wer solches aber an gewissen andern Tagen thut, erhält Ablaß auf sieben Jahre.

17) Der General kann diejenigen, die er für bequem hält, abschicken, Vorlesungen in der Theologie oder andern Wissenschaften zu halten, ohne daß eines andern Genehmhaltung dazu im geringsten nöthig sey.

18) Diejenigen, welche sich in den Ländern der Ungläubigen aufhalten, haben das Recht, auch von solchen Sünden und Verbrechen loszusprechen, welche in der Bulle in Cöna Domini ausgenommen sind. Ehen in sonst unerlaubten Graden zu dispensiren, Kirchen zu bauen und einzuweihen, kurz, alle bischöflichen Verrichtungen daselbst zu verrichten: es sey denn, daß ein rechtgläubiger Bischof daselbst vorhanden wäre.

19) Der General hat freye Gewalt, so viele Coadjutores anzunehmen, als er für gut befindet.

20) Zum Beschlusse endlich werden alle Fürsten, Bischöfe, Prälaten u. s. f. ersucht, die Gesellschaft ihrem Schutze empfohlen seyn zu lassen, und ihnen befohlen, solche bey Strafe des Bannes in dem freyen Genusse aller dieser Freyheiten und Vorrechte nicht zu stöhren.

Clemens XIV.

Kein Orden kann sich wohl solcher Freyheiten rühmen, als dem deinigen in dieser Bulle verstattet worden. Und deine Brüder haben sich derselben auch meisterlich zu bedienen gewußt.

Ignatius.

Solche Freyheiten waren uns unumgänglich nöthig, wenn anders das Missionsgeschäfte einen glücklichen Fortgang haben sollte. Denn wie sehr würden wir in unsern Bemühungen seyn aufgehalten worden, wenn wir bey jeder Gelegenheit die Erlaubniß des Pabsts hätten erbitten sollen. Oder was für Hindernisse würden uns die Bischöfe in den Weg gelegt haben, wenn wir von ihrer Macht und von ihrem Eigensinn abgehangen hätten. Dank sey es also dem Pabst Paul dem dritten, daß er uns solche Freyheiten gab! Dies war seine letzte Gunstbezeugung gegen unsern Orden. Denn er starb 1549, und sein Tod versetzte mich und meine Brüder in eine nicht geringe Verlegenheit. Der Pabst und verschiedene Cardinäle hatten uns zu gewissen Zeiten sehr ansehnliche Allmosen gegeben, welche nun aber unterbrochen wurden, da sich die Cardinäle im Conclave befanden, welches langwierig und unruhig war. Doch dieser unserer Noth wurde endlich abgeholfen, da den 8ten Februar 1550 der Cardinal Johann Maria del Monte erwählet wurde, welcher bisher Legat auf dem Concilio zu Trident und Bologna gewesen war, und nunmehr

mehr den Namen Julius der dritte annahm. Dieser Mann machte der Welt seine Gunst gegen meinen Orden bald bekannt. Da in diesem Jahre das Jubiläum der römischen Kirche einfiel, so machte er auch alle abwesende Jesuiten, welche wichtiger Hindernisse wegen nicht selbst nach Rom kommen konnten, desselben theilhaftig. Ja, da sonst während eines Jubiläi die Freyheiten, die dem päbstlichen Stuhle sonst vorbehaltenen Sünden zu vergeben, bey allen andern Orden aufhören, so nahm er auch hievon meinen Orden aus, und verordnete, daß dessen Glieder alle ihnen ertheilte Vorrechte ohne Unterbrechung ausüben sollten. Ueberdies bestätigte der Pabst in einer besondern Bulle vom 21ten Julio 1550 nochmals den Orden. In dieser Bulle wird ausdrücklich gesagt, daß meine Gesellschaft nicht allein zur Fortpflanzung des Glaubens, sondern auch zu dessen Vertheidigung, ingleichen zur Versöhnung mißhelliger Gemüther, zur Tröstung und Pflege der Gefangenen, und der Kranken in den Hospitälern, und andern Liebesdiensten errichtet worden. Es wird ferner darinn dem General meines Ordens die Gewalt gegeben, mit Gutbefinden der Mitgenossen, gewisse Regeln zur Erreichung des vorgesetzten Entzwecks, dem Orden vorzuschreiben. Er soll bey den zu fassenden Rathschlägen allemal den Ausschlag der meisten Stimmen auf seiner Seite haben. Es wird darinnen die Verbindlichkeit eingeschärft, daß die sämmtlichen Unterthanen des Generals, so wohl um des wichtigen Nutzens für den Orden willen, als auch zu desto größerer Uebung der Demuth, demselben nicht nur jederzeit gehorchen, sondern auch Christum in ihm gleichsam als gegenwärtig erkennen und verehren sollen. Endlich wird das Gelübde der Armuth nur allein auf die Professen und ihre Häuser eingeschränkt, den Collegiis aber so viele Güter als sie deren nur bekommen können, zu besitzen freygelassen, und bey dem letztern wird so gleich bemerkt, daß solche nicht auf Kosten des römischen Stuhls und der demselben gehörigen Güter errichtet werden sollen.

Clemens XIV.

Man siehet hieraus, wie freygebig meine Vorfahren gewesen, und wie wenig sie an die daraus zu entstehenden Folgen gedacht. Denn wenn man in dem General deines Ordens Christum als gegenwärtig erkennen sollte, so war kein Pabst mehr nöthig, und so mußte er mehr als dieser gelten. Und das ist auch in der That geschehen. Die Generale haben immer gethan was sie wollten, und sich wenig an die Päbste gekehret. Doch wir vergessen über der Bulle ganz deiner übrigen Gesellschafter. Wie stund es mit ihnen?

Ignatius.

Bey Gelegenheit des vorhin gedachten Jubeljahrs ließ ich die Professen von meiner Gesellschaft nach Rom kommen, um die Regeln und Gesetze meines

Ordens zu untersuchen und zu bestätigen, ehe sie dem Pabst zur Genehmhaltung vorgelegt würden. Es kamen also aus Spanien die vornehmsten Mitglieder meiner Gesellschaft nach Rom, unter welchen auch der Herzog Borgia war. Dieser hatte zwar die Erlaubniß erhalten, noch ein Jahr in der Welt zu bleiben, aber sein Eifer war zu groß, als daß er solches hätte abwarten sollen. Er war vielmehr entschlossen, sein Ordensbekänntniß zu Rom öffentlich abzulegen. Als er Gandia verließ, sang er den 114 Psalm, und that das Gelübde, diese Stadt niemals wieder zu betreten. Alle Morgen ward auf seiner Reise Messe gelesen, und das heil. Abendmahl genossen. Zur Nachtzeit, wenn seine Gefährten schliefen, geißelte er sich, so daß seine Bedienten darüber erwachten, und einsmals über fünfhundert Streiche zählten, die er sich gab. Als er auf diese Art vor Rom angelanget war, wollte er in aller Stille in diese Stadt einziehen; aber ich gab ihm den Rath, zu seiner desto größern Demüthigung, den prächtigsten Einzug zu halten; Es giengen ihm zu dem Ende viele Cardinäle entgegen, die ihn in die Stadt begleiteten, und ich empfieng ihn an der Thür des Hauses. Borgia legte jetzt die größten Zeichen seiner Demuth ab, und weigerte sich, die prächtigen Zimmer anzunehmen, die ihm der Pabst und verschiedene Cardinäle anboten, sondern nahm seine Wohnung in meiner Behausung, wo ich ihm verschiedene Zimmer hatte zubereiten lassen. Hierauf beschloß er, nicht nur ein besonderes Collegium zu Rom zu stiften, zu dessen Bau er so gleich sechstausend Ducaten bezahlte, sondern auch ein neues und weit größeres Profeßhaus in dieser Stadt zu errichten, wozu denn noch im Jahr 1550 der Grundstein gelegt wurde. — Ich legte hierauf die von mir entworfenen Regeln den vornehmsten Gliedern meiner Gesellschaft vor, die denn von ihnen mit vieler Willfährigkeit angenommen wurden. Da ich nun gewissermaßen die letzte Hand an die Einrichtung und Befestigung meines Ordens gelegt hatte, so war ich fest entschlossen, mein Generalat niederzulegen. Ich fertigte zu dem Ende folgendes Schreiben an meine Gesellschafter ab.

Ehrwürdige Brüder!

„Nachdem ich vielmals mit einem von äusserlicher und innerlicher Unruhe „freyem Geiste die Beschaffenheit meines Amts überleget habe, so sage ich euch aufrichtig vor meinem Gott und Schöpfer, der mich richten muß, was ich glaube, „daß ich zur Vergrößerung der Ehre seiner Majestät zu thun verbunden sey. „Wenn ich meine Sünden, meine Unvollkommenheiten, meine geistlichen und „leiblichen Krankheiten betrachtet habe, so ist mir mehrmals eingefallen, daß ich „von denenjenigen Eigenschaften unendlich weit entfernet bin, welche zur Ertragung derjenigen Last unumgänglich nöthig sind, die ihr auf meine Schultern „gelegt habt. Ich verlange also in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, „daß man jemand suche und wähle, der sich besser zu diesem Amt schicke als ich.

„Und

„Und wenn es auch ein anderer nicht besser machen sollte, so wünsche ich wenig„stens, daß man meine Stelle mit einem andern ersetzen möge. Und damit „man dieses förmlich thun könne, so setze ich mich hiemit im Namen des Vaters, „und des Sohnes, und des heil. Geistes selbst ab, und lege mein Generalat „schlechterdings und gänzlich nieder. Ich beschwöre von ganzem Herzen die Pro„fessen und diejenigen, mit welchen sie deswegen Ueberlegung anzustellen belie„ben werden, daß sie sich meinen Abschied gefallen lassen. Sollte sich aber eine „Verschiedenheit der Meynungen bey ihnen finden, so bitte ich sie um der Liebe „unseres Heilandes Jesu Christi willen, daß sie die Sache Gott befehlen, damit „alles nach seinem allerheiligsten Willen zur Vergrößerung seiner Ehre, zum „wahren Heile der Seelen und zu großem Nutzen der Gesellschaft geschehe.„

Clemens XIV.

Dieses Schreiben haben deine Brüder gewiß so wenig als ich vermuthet. Ohnmöglich kann es dein Ernst gewesen seyn, die Oberaufsicht über einen Orden aufzugeben, der dir sein Daseyn zu verdanken hatte. Vielleicht wolltest du damit deine Gesellschafter auf die Probe stellen, oder vielleicht wolltest du dich gleichsam durch eine neue Erwählung in deiner Herrschaft immermehr befestigen. Es mag nun eins oder das andere deine Absicht gewesen seyn, so sage ich dir, du hast als ein staatskluger Mann gehandelt.

Ignatius.

Das scheint dir nur so zu seyn, und hat vielen so zu seyn geschienen. Aber in Wahrheit, ich hatte keine dergleichen Absichten, und verdiene also keineswe= ges den Namen eines Staatsklugen. Gern würde ich es gesehen haben, wenn ein anderer das Generalat hätte auf sich nehmen wollen. Da dieses aber nicht geschah, so verwaltete ich dieses Amt mit aller Treue, und verdoppelte nun meinen Eifer, das beste meines Ordens zu befördern. Inzwischen mußte ich bald darauf manche Widersprüche und Angriffe erdulden, und die Verfolgung meiner Gesellschafter zu Tivoli erweckte meinem Herzen viel Unruhe und Bekümmerniß. Der Bischof dieses Orts erregte allerley Unruhen, und ließ selbst einen meiner Gesellschafter mit Namen Antonius Roboreus ins Gefängniß werfen, weil er den Privilegien gemäß, die uns der Pabst ertheilt, ohne seine Erlaubniß geprediget hatte.

Clemens XIV.

Das war ein deutlicher Beweis, wie viel Unruhen die Erlaubniß des Pab= stes nach sich zog, daß deine Gesellschafter den Bischöfen nicht sollten unterwür= fig seyn. Ich werde vielleicht noch mehr dergleichen Exempel in der Folge deiner Geschichte erfahren. Was für einen Ausgang hatte inzwischen dieser unange= nehme Vorfall?

Ignatius.

Der Bischof lernte nicht nur seine Uebereilung einsehen, sondern er wurde auch hernach ein Freund meines Ordens, und erwies meinen Brüdern viel Gefälligkeiten, so daß wir in dieser Stadt ein Collegium eröfnen konnten. Aber an andern Orten Italiens erwiesen sich die Bischöfe gleich anfänglich gefälliger. Der Bischof von Faenza bath sich einen von meinen Gesellschaftern aus. Zu Meßina in Sicilien stand mein Orden in einem solchen Ansehen, daß er auch ein Probationshaus anlegen konnte, welches das erste Haus dieser Art war, welches der Orden errichtete. Zu Palermo hatte sich Lainez die Gunst des Vicekönigs, Johannis Vega, dergestalt erworben, daß es dieser bey dem Kaiser Carl dem fünften dahin brachte, daß die erste Abtey zu Palermo, welche fünf bis sechs hundert Ducaten jährlich eintrug, meinem Orden eingeräumet werden sollte.

Clemens XIV.

Diese und andere ähnliche Schritte haben der Gesellschaft sehr frühe den gegründeten Vorwurf zugezogen, daß sie da erndten wolle, wo sie nicht gesäet hat, und sich auf Unkosten anderer Orden zu erheben suche. Denn eben dieser Lainez übernahm, da der Vicekönig wider einige Seeräuber einen Zug nach Afrika anstellete, die Aufsicht über das Lazareth, nachdem er die Capuciner, die demselben vorgesetzt waren, fortgeschafft hatte.

Ignatius.

Was konnten meine Gesellschafter davor; sie mußten dahin gehen wohin sie berufen wurden. Ihr guter Ruf breitete sich allenthalben aus, und allenthalben verlangte man sie. So gieng es in Ingolstadt. Salmeron, Jai und Canisius hatten bisher daselbst gelehret, und der Herzog Wilhelm von Bayern war durch ihren Eifer und durch ihre Gelehrsamkeit bewogen worden, für meinen Orden daselbst ein Collegium zu stiften. Zu Paris war zwar noch immer das Toben meiner Feinde sehr groß; aber sie konnten es doch nicht dahin bringen, meine Brüder zu vertilgen. Vielmehr bekamen sie an dem Bischof von Clermont eine mächtige Stütze, der ihnen nicht nur ein Haus einräumte, sondern ihnen auch ihren Aufenthalt so erträglich als möglich zu machen suchte. Ja nicht lange darauf wurden meinen Gesellschaftern noch bessere Aussichten eröfnet. Es hielt sich damals Carl, Cardinal von Guise und nachmaliger Cardinal von Lothringen zu Rom auf, ein Mann der wegen seiner Reichthümer und Pracht in einem großen Ansehen stand. Dieser war es, der nicht nur meinen Orden bey seiner Zurückkunft in Frankreich aufs beste zu unterstützen versprach, sondern der auch sein Wort hielt, und den König Heinrich den 2ten bewog, daß er in einem offenen Briefe vom Januar 1550 die Bullen, welche mein Orden von den Päbsten bisher erhalten hatte, genehm hielt und bestätigte, und demselben erlaubte, von den Allmosen die

er

er erhalten würde, ein Haus und Collegium, doch nur allein in Paris und nicht in den andern Städten des Königreichs zu bauen und bauen zu lassen, und in denselben nach seinen Regeln und Statuten zu leben. Er befahl zugleich seinem Parlemente, diesen offenen Brief zu registriren und meine Gesellschafter ihrer Freyheiten genießen zu lassen.

Clemens XIV.

Ein erwünschter und angenehmer Befehl; aber mich dünkt, deine Gesellschafter haben sich entweder desselben nicht recht zu bedienen gewußt, oder er ist nicht genungsam vollzogen worden. Denn ich finde nicht, daß dein Orden dadurch einen ausgebreitetern Ruhm in Frankreich erhalten hat.

Ignatius.

Daran waren meine Brüder nicht schuld. Die Macht unserer Feinde war zu groß, und die Zahl unserer Wohlthäter zu klein. Doch dies sahe ich mit gleichgültigen Augen an, da ich aus Indien desto erfreulichere Nachrichten bekam. Das Seminarium welches zu Goa war errichtet worden, nahm unter der Aufsicht des Anton Gomez ansehnlich zu. Caspar Berzäus predigte auf der Insel Ormuz mit einem solchen Nachdruck, daß auch der mohammedanische König nicht abgeneigt war, die christliche Religion anzunehmen. Die mohammedanischen Priester und Mönche, die des Königs Abfall befürchteten, stelleten eine öffentliche Fasten an, und hielten öffentliche Processionen in die Moscheen. Berzäus, von einem heiligen Eifer hierüber entflammt, nahm ein großes Kreuz, und trug dasselbe unter dem Singen der vorhergehenden Christenkinder in die vornehmste Moschee.

Clemens XIV.

Eine heldenmüthige That! aber eine unüberlegte Handlung, die vermuthlich das Volk in Wuth und Harnisch gesetzt haben wird, oder doch wenigstens Gelegenheit zu einem schröcklichen Tumult hätte geben können.

Ignatius.

Keinesweges. Die Mohammedaner ergriffen so gleich beym Anblicke des Kreuzes die Flucht. Berzäus aber befestigte dasselbe auf der Spitze dieses Tempels, und ließ dessen Thüren und Fenster zumauern. Die vornehmsten Türken wendeten sich deswegen an den portugiesischen Statthalter, der zwar den Berzäus auf andere Gedanken bringen wollte, aber beynahe durch ein Wunder auf der Stelle wäre getödtet worden. Dieses Wunder verursachte, daß sich eine Menge anderer Ungläubigen zur wahren Religion bekehrten, so daß nunmehr Berzäus anfangen konnte, in der Stadt Ormuz ein besonderes Collegium zu errichten. — Eben so glücklich war Xaver in seinen Unternehmungen. Zwar mußte er im Jahr 1549 das Königreich Suxuma in Japan verlassen: Denn die Bon-

zen oder Priester kamen haufenweise zum Könige und stellten ihm vor, wie unverantwortlich es sey, daß drey elende fremde Bonzen den alten Schutzgöttern des Reichs Hohn sprächen, und einen unbekannten, unruhigen und eifersüchtigen Gott einführeten, der keinen andern neben sich leiden wollte. Endlich droheten sie, daß sie die andern Könige und sogar den Kaiser von Japan wider ihn aufbringen würden, wenn er dem Xaver nicht Einhalt thun würde. Diese nachdrückliche Vorstellungen und Drohungen bewogen den König, daß er einen Befehl ergehen ließ, worinnen er allen seinen Unterthanen bey Lebensstrafe verboth, die neue Religion nicht anzunehmen, welche von den europäischen Bonzen, so nennten sie meine Brüder, verkündiget würde. Da nun Xaver sahe, daß es zu gefährlich seyn würde, sich diesem Befehl zu widersetzen, so begab er sich mit seinen Gesellschaftern gegen das Ende des Jahres 1549 in die Staaten des Königs von Firando. Hier wurde er nun sehr wohl aufgenommen. Denn der König erlaubte dem Xaver und seinen beyden Gesellschaftern, ihr Gesetz in seinem ganzen Reiche bekannt zu machen. Xaver fieng also an zu predigen, und schaffte in 20 Tagen mehr Nutzen als er in vielen Monathen in Saxuma gestiftet hatte. Dieser gute Fortgang ließ ihn hoffen, daß er noch mehreren Nutzen zu Meaco stiften würde, welches die Hauptstadt des Kaisers von ganz Japan ist. Er überließ also dem Torrey die Sorge, die gelehrigen Firander völlig zu bekehren, und trat mit dem Johann Ferdinandez seine Reise nach Meaco an. So bald er hier angekommen war, gieng er auf den öffentlichen Marktplatz, und fieng an durch einen Dollmetscher zu predigen.

Clemens XIV.

Durch einen Dollmetscher? Ist es möglich, daß ein Mann, der die Heiden bekehren wollte, die erste und vornehmste Sorge, nämlich die Erlernung der Landessprache, vernachläßigen konnte? Dies mußte ihm ja fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen.

Ignatius.

Freylich wäre es besser gewesen, wenn Xaver zeitiger daran gedacht hätte. Er bekennet dieses selbst in einem Briefe an mich. „Wenn ich ihre Sprache verstünde, sagt er, so zweifele ich nicht, daß nicht viele Ungläubige die christliche Religion annehmen sollten. Wollte Gott; daß ich sie bald erlernete! denn alsdenn hätte ich Hoffnung der Kirche einigen Dienst zu erweisen. Gegenwärtig sind wir unter den Ungläubigen wie die Bildsäulen, die nicht reden können. Sie reden viel von uns; wir können ihnen aber nicht antworten, weil wir nicht wissen, was sie uns sagen und ihre Sprache nicht verstehen.“

Clemens XIV.

Dieses eigene offenherzige Geständniß Xavers schläget alle Prahlereyen deiner Ordensbrüder von den großen Schaaren, die er in Japan bekehret haben

soll,

soll, völlig darnieder. Man siehet daraus zugleich, was man von den vielen Wundern zu halten habe, die sie ihm andichten. Sie lassen ihn deren so viele verrichten als sie wollen, und doch können sie ihm die Gabe, fremde Sprachen zu reden, nicht beylegen, die doch bey seiner Mission am unentbehrlichsten gewesen wäre. Es war daher kein Wunder, daß Xaver in diesen Gegenden so wenig Nutzen stiftete. Die Dollmetscher, deren er sich bediente, verstunden alles verkehrt was er ihnen sagte, und da sie es auf eben diese Art dem Volke übersetzten, so machten sie die Bekehrung desselben nicht nur unmöglich, sondern setzten auch die christliche Religion dem Gelächter der Ungläubigen aus.

Ignatius.

Das war ein unvermeidlich Uebel, welchem aber hernach bald abgeholfen wurde, da Xaver und seine Gesellschafter eine Kenntniß in der Sprache des Landes erlangten. Doch wir wollen sie jetzt eine Zeitlang verlassen, und nach Europa wieder zurückkehren. Hier ereigneten sich für meinen Orden merkwürdige Auftritte. — Borgia hatte sich beynahe vier Monathe zu Rom aufgehalten. Er bath bey dem Kaiser Carl dem fünften um Erlaubniß, sein Herzogthum Gandia niederzulegen, und es seinem ältesten Sohne Carl auftragen zu dürfen. — Der Pabst Julius der dritte wollte die demüthige Erniedrigung eines solchen Mannes nicht unbelohnt lassen, und war im Begrif, ihm die Cardinalswürde zu ertheilen. Allein ich wiederrieth es ihm, diese Würde anzunehmen. Und er folgte nicht nur meinem Rath, sondern verließ auch, um allen Versuchungen dazu zu entgehen, Rom, und trat seine Rückreise nach Spanien an. Er begab sich nach Ognate, einer kleinen Stadt in der Landschaft Alava, die er zu seinem Aufenthalte bestimmt hatte.

Clemens XIV.

Du vergissest einen Umstand zu erwegen, der angemerkt zu werden verdienet, weil er ein Beweis ist, wie groß des Borgia Hochachtung gegen dich müsse gewesen seyn. Ehe er sich nach Ognate begab, wollte er noch das Schloß Loyola deinen Geburtsort sehen, welches nicht weit davon lieget. Als er in das Zimmer kam, in welchem du zur Welt gekommen, warf er sich auf die Erde nieder, küssete den Fußboden mit heiliger Ehrfurcht, und dankte nicht nur der göttlichen Barmherzigkeit, daß sie der Welt einen so unvergleichlichen Mann geschenkt hätte, sondern beschwor sie auch, daß, da er sich einmal unter die Fahne eines so großen Feldherrn habe anwerben lassen, sie ihm Gnade verleihen möchte, seinen Fußstapfen zu folgen.

Ignatius.

Der gute Borgia! Ja er hatte eine außerordentliche Liebe zu mir. Und die Stiftung des neuen Collegii zu Rom zeiget deutlich, wie sehr er für das Beste

ste meines Ordens müsse besorgt gewesen seyn. Dieses **Collegium** wurde bald nach seiner Abreise errichtet. Ich miethete anfänglich nur einige Häuser am Fuße des ehemaligen **Capitolii**. Da es aber hier bald zu enge wurde, so bezogen meine Gesellschafter bald darauf ein größeres Gebäude. Der große Zulauf den dieses Collegium bekam, machte mich nicht nur wegen dessen Unterhaltung mehr als einmal verlegen, sondern erweckte auch den Neid der weltlichen Schullehrer, die es auf alle Art und Weise verfolgten. Was mich aber am meisten kränkte, war, daß sich auch so gar die Ketzer in dieses Collegium einzuschleichen suchten. Es wurde nämlich ein Mensch entdeckt, den **Philip Melanchton** abgeschickt hatte, die Sitten und Lehrart meiner Gesellschaft auszuforschen, und einige ihrer Schüler ihm zuzuführen. Er hatte sich lange Zeit als einen würdigen Probeschüler der Gesellschaft bewiesen. Weil ihm aber in dem Gespräche mit dem **Olivarius Manaräus** einige ketzerische Ausdrücke entwischten, so übergab ich ihn so gleich dem Ketzergerichte, welches ihn auf Lebenszeit auf die Galeeren schmieden ließ. Da den Ketzern dieser Anschlag nicht gelungen war, so versuchten sie einen andern. Sie schickten nämlich unter dem Vorwande eines liebreichen Geschenks einen großen Kasten mit Büchern in das Collegium, welche so listig gepackt waren, daß oben auf catholische, unten aber lauter ketzerische Bücher lagen, in der Hoffnung, einen oder den andern durch dieses Mittel dem Schooße der Kirche zu entreißen. Aber auch diese List ward entdeckt, und damit die gottlosen Bücher kein catholisches Herz vergiften möchten, so ließ ich sie insgesammt verbrennen.

Clemens XIV.

Das ist die kürzeste Widerlegung, die nicht viel Kopfbrechens verursacht. Deine Brüder sind deinem rühmlichen Beyspiel gefolget, und haben zur Ehre des catholischen Glaubens ganze Lasten von uncatholischen Büchern den wütenden Flammen übergeben.

Ignatius.

Ja das konnten und mußten sie thun, nachdem deine Vorfahren das Anathema über solche Bücher ausgesprochen hatten. Doch wir wollen uns bey solchen Kleinigkeiten nicht lange aufhalten, wir haben wichtigere Sachen mit einander zu reden. Ich fahre daher in der Geschichte meines Ordens fort. **Lainez** hielt sich im Jahre 1551 zu **Toscana** auf, und gab sich alle Mühe den Großherzog zu Stiftung einiger Collegiorum zu **Pisa** und zu **Florenz** zu bereden. **Cosmus** hatte zwar keine große Neigung dazu, aber desto bereitwilliger ließ sich seine Gemahlinn **Eleonora** dazu finden. Sie erboth sich die nöthigen Kosten zur Errichtung und Unterhaltung eines Collegii zu **Pisa** herzugeben. Allein ihr Eifer fieng an zu erkalten, da **Lainez** bald darauf zu dem Concilio nach Trident

abrei-

abreisen mußte. Dem ohngeachtet aber schickte ich zwölfe meiner Gesellschafter nach Florenz, welche nicht eher nachließen, als bis der Großherzog versprach, ihnen in dieser Stadt ein Collegium zu stiften. Eben so glücklich war auch in diesem Jahre mein Orden zu Neapolis, wo ich schon lange ein Collegium gewünscht hatte. Ich schickte den Salmeron dahin, der es auch dahin brachte, daß nicht nur der Vicekönig, sondern auch viele Vornehme sich anheischig machten, die Kosten zu einem Collegio in dieser Stadt herzugeben. Dieses Versprechen ließ er sich zu desto mehrerer Versicherung schriftlich geben, und ich schickte zu dem Ende zwölf meiner Gesellschafter dahin ab, denen Andreas Oviedo als Rector vorgesetzt wurde. — Unterdessen hatte Brouet von Ferrara ebenfalls den Grund zu einem Collegio gelegt. Da nun bereits so viele Collegia in Italien errichtet waren, und man sich zu noch mehrern Hoffnung machen konnte, so hielt ich es für dienlich, die Sorge für dieselben mit einem meiner ersten Gesellschafter zu theilen. Ich ernannte daher den vorhin gedachten Paschasium Brouet, zum ersten Provincial in Italien, wobey ich aber die Collegia in Sicilien und Neapolis meiner eigenen Aufsicht vorbehielt. — Auf dem Concilio zu Trident erwarben sich Lainez und Salmeron große Ehre. Lainez schien dabey besonders so unentbehrlich zu seyn, daß, da er von einem viertägigen Fieber überfallen wurde, man an den Tagen, da er das Fieber bekam, keine Versammlung hielt.— In den österreichischen Erblanden nahm die protestantische Religion immer mehr überhand, und die augspurgische Confession wurde fast mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Kaum der dreyßigste Theil war von dieser Ketzerey frey geblieben. Ueberall wurden die verdächtigsten Bücher ohne Scheu gelesen. Die Klöster standen leer, und die wenigen Mönche die noch vorhanden waren, waren jedermann ein Gespött. Die wenigen Rechtgläubigen wurden von den Ketzern nur Papisten genennet, und suchten um der allgemeinen Verachtung zu entgehen, dasjenige zu verbergen, was sie wirklich waren. Die Pfarren stunden leer, oder waren mit verdächtigen Personen besetzt. Das Abendmahl wurde überall unter beyderley Gestalt ausgetheilet, und was das ärgste war, so verwies man in den Predigten die Zuhörer allein auf den Glauben und auf das Verdienst Christi. Von den Fasten, von den Heiligen und andern verdienstlichen Werken, wurde kein Wort gedacht. Selbst der römische König Ferdinand, ein Bruder Kaiser Carls des fünften, dem diese Länder zu Theile geworden waren, war den Protestanten im Herzen nicht abgeneigt. Aber aus Gefälligkeit gegen den Pabst, dessen Hülfe er nöthig hatte, suchte er sich ihrer weitern Ausbreitung zu widersetzen. Aus dieser Ursache schrieb er an mich, daß er willens sey, meinem Orden so bald als möglich, in Wien ein Collegium zu errichten. Er verlangte von mir, daß ich zween meiner Gesellschafter zu ihm schicken möchte, die zu diesem

Collegio das Nöthige besorgen, und inzwischen durch ihre Vorlesungen auf der Universität die Gemüther dazu vorbereiten möchten. Er bath sich namentlich den Claudius le Jai aus, den er bereits ehedem hatte kennen lernen. Ich war gehorsam und schickte nicht nur den Le Jai, sondern auch noch zwölf andere von meinen Gesellschaftern nach Wien. Es wurde ihnen anfänglich ein Theil des Dominicanerklosters eingeräumet, bis ein bequemerer Aufenthalt für sie ausfindig gemacht werden konnte. Ferdinand versahe sie mit hinlänglichen Einkünften, besuchte sie einigemal selbst, und ertheilte ihnen dadurch ein solches Ansehen, daß in wenig Tagen über funfzig Schüler ihren Unterricht suchten.

Clemens XIV.

Wenn große Herren unsere Unternehmungen unterstützen, so haben sie gemeiniglich einen glücklichen Fortgang. Dies hast du und dein Orden erfahren. Meine Vorfahren waren demselben gewogen; Kaiser und Könige reichten ihm hülfliche Hände dar, und so konnte es denn nicht fehlen, daß er sich schnell ausbreitete, und immer eine höhere Staffel des Ruhms und der Ehre erstieg.

Ignatius.

Nicht alle große Herren waren meinem Orden gewogen. Denn der damalige Kaiser Carl der fünfte hegte eben nicht die besten Gesinnungen gegen ihn, welches aus folgendem Umstand deutlich erhellet. Ich habe schon vorhin gesagt, daß sich Franciskus Borgia nach Ognate begeben, und bey dem Kaiser Carl dem fünften um die Erlaubniß gebethen hatte, seine Würde niederzulegen und in meinen Orden treten zu dürfen. Carl, der selbst seit geraumer Zeit mit den Gedanken umgieng, seine kaiserliche Würde niederzulegen und seine noch übrigen Tage in einem Kloster zuzubringen, billigte das erste ohne Anstand; nur die Wahl des Ordens gefiel ihm nicht. Er war gegen meine Gesellschaft jederzeit sehr gleichgültig gewesen. Er glaubte es sey für einen Mann von so hoher Geburt als Borgia war, anständiger, in einen berühmten Orden zu treten, den sein Alterthum ehrwürdig machte. Er rieth ihm daher solchen wieder zu verlassen, und sich in den Einsiedlerorden des heil. Hieronymi oder in einen andern eben so berühmten zu begeben. Allein diese Vorstellungen waren bey dem Borgia ohne Nutzen. Er trat sein Herzogthum seinem Sohne feyerlich ab, nahm von den Seinigen Abschied, und legte nunmehr die Ordenskleidung an. Er ließ sich hierauf zum Priester weihen, las seine erste Messe im Schlosse Loyola und die zweyte auf freyem Felde, bey einem außerordentlichen Zulaufe des Volks. Nachdem er nun die priesterliche Würde so feyerlich angetreten hatte, begab er sich nicht weit von Ognate in die Einsamkeit, bauete sich eine kleine elende Hütte, und brachte seine Zeit mit Beten und frommen Uebungen zu. Hierauf verrichtete er im Collegio zu Ognate die geringsten und verächtlichsten Dienste, wartete den Brüdern beym Essen auf,

bettel-

bettelte, gieng mit einer kleinen Glocke durch die Dörfer, und unterrichtete die Kinder auf der Gasse im Catechismo.

Clemens XIV.

Ein so glänzendes Beyspiel mußte ohne Zweifel deiner Gesellschaft einen großen Ruhm verschaffen, und deinem Herzen viel Freude verursachen.

Ignatius.

Es ist wahr, dieser Vorfall erweckte Verwunderung und trug sehr vieles zur Ausbreitung meines Ordens bey. Denn nun wurden sehr viele andere durch dieses Beyspiel gereizt, in denselben zu treten. Aber auf der andern Seite wurde ich auch durch die Streitigkeiten in etwas beunruhiget, die meine Gesellschafter mit dem Erzbischof von Toledo bekamen. Sie konnten den päbstlichen Freyheiten zu Folge predigen und die Sacramente austheilen, ohne erst des Erzbischofs Erlaubniß dazu zu erbitten. Allein der Erzbischof that alle diejenigen in den Bann, welche bey ihnen Beichte hören würden, und verboth zugleich allen Mönchen und Priestern seines Kirchsprengels, daß sie keinen Priester von meiner Gesellschaft in ihren Kirchen sollten Messe lesen oder predigen lassen.

Clemens XIV.

Abermals ein Beweis, wie viele Unruhe und Streitigkeiten die Freyheiten nach sich zogen, die deinem Orden in Ansehung der Unabhängigkeit von den Bischöfen, waren gegeben worden.

Ignatius.

Oder vielmehr ein Beweis, wie eigensinnig und wie wenig nachgebend die Bischöfe sind, die doch vor allen andern den Befehlen des Pabsts Gehorsam leisten sollten. Doch dieses Ungewitter gieng bald vorüber. Dieser neue Sturm hatte eine gute Vorbedeutung für uns. Er war ein deutliches Zeichen, daß sich Gott unseres Dienstes zu Toledo bedienen wollte. Denn ich hatte die vieljährige Erfahrung vor mir, daß der Widerspruch der Gesellschaft nur neue Wege zu ihrer Ausbreitung bahnte, und je mehr man derselben an einem Orte zuwider war, desto mehr Glück hatte sie daselbst. — Inzwischen ließ ich es an nichts ermangeln, um den Erzbischof durch Bitten auf andere Gedanken zu bringen. Da aber alles ohne Nutzen war, so nahm ich meine Zuflucht zum Pabst und dem spanischen Hof, brachte dort meine gerechten Klagen an, legte dem letztern die Bullen und Freyheitsbriefe meiner Gesellschaft vor, und brachte es dahin, daß sie bestätiget und dem Erzbischof anbefohlen wurde, seine erste Verordnung wieder aufzuheben, und uns in dem ruhigen Besitz unserer Freyheiten zu lassen. — Der Erzbischof von Saragossa war zwar meiner Gesellschaft eben so wenig geneigt, aber er gieng dabey nicht so offenbar zu Werke. Indessen hinderte er es doch, daß mein Orden in dieser Stadt kein Collegium errichten konnte, ohngeachtet sich einige Glieder desselben schon ei-

nige Jahre daselbst aufgehalten hatten. Desto bessern Fortgang hatte er in Portugall, wo der König Johann der dritte noch immer fortfuhr, meine Gesellschafter mit Gunstbezeugungen zu überhäufen.

Clemens XIV.

Aber wie sahe es denn unterdessen in Indien aus? Waren die Nachrichten noch immer erfreulich die du von daher bekamst?

Ignatius.

Ja, es gieng in Indien alles nach Wunsche. Meine Gesellschaft erhielt das Collegium zu Goa eigenthümlich, über welches sie bisher nur die Aufsicht geführet hatte. Anton Gomez begab sich mit noch dreyen Gesellschaftern nach der Insel Ceylon, wo man den heidnischen König ermordet hatte, und eben im Begrif war einen andern zu wählen, der den Christen geneigter seyn würde. Zu Cochin wo sich Franciskus Henriquez aufhielt, wurde nunmehr auch der Grund zu einem Collegio geleget, worzu der König von Portugall eine ansehnliche Summe Geldes hergab. Auf dem Cap Comerin bedienten sich die daselbst befindlichen Gesellschafter der gemahlten Bilder, um den Ungläubigen die Anfangsgründe der christlichen Religion beyzubringen, und dieses Mittel war so kräftig, daß in diesem 1551sten Jahre schon 1040 Neubekehrte auf dem Vorgebirge gezählet wurden. Xaver war unterdessen nach Meaco abgereiset. Weil er den Weg nicht wußte, so gab er sich bey einem japanischen Reuter, der eben dahin wollte, als einen Bedienten aus. Allein er erleichterte sich dadurch die Beschwerlichkeiten der Reise nicht. Er mußte neben dessen Pferde herlaufen, große Waldungen und durch das große Regenwetter überschwemmte Felder durchstreichen, über reißende Flüsse gehen, über hohe Berge und steile Felsen und durch tausend stachliche Dornhecken kriechen. Nachdem er nun dieses Ungemach zween Monate mit großer Geduld ausgestanden hatte, kam er endlich zu Meaco an. Allein so groß auch seine ausgestandene Mühe und Beschwerlichkeiten waren, so gering war der Lohn, den er dafür einerndtete. Er predigte zwar vierzehn Tage hindurch daselbst; aber ohne allen Nutzen, und da er keine Hoffnung vor sich sahe etwas gutes zu stiften, so kehrete er wieder nach Amanguchi zurück. Hier suchte er sich nun die Gunst und Gnade des Königs zu erwerben. Er legte zu dem Ende eine prächtige japanische Kleidung an, und überbrachte ihm einige kleine Geschenke. Diese bestanden in einer kleinen Uhr, einem wohlklingendem musicalischen Instrumente und einigen andern Kleinigkeiten, deren ganzer Werth in der Seltenheit bestand. Der König hatte inzwischen ein so großes Vergnügen darüber, daß er ihm nicht nur ein leeres Bonzenkloster zu seiner Wohnung anwies, sondern ihm auch erlaubte, die europäische Religion zu lehren, und seinen Unterthanen Freyheit gab, solche anzunehmen. Nun fieng Xaver an zu predigen, und in kurzer Zeit waren viele hundert zur christlichen Religion bekehrt.

Clemens

Clemens XIV.

In kurzer Zeit, und noch dazu bey einer völligen Unwissenheit in der Landessprache? Das mag eine schöne Bekehrung gewesen seyn! Aber waren denn die Bonzen damit zufrieden?

Ignatius.

Diese suchten uns nun wohl bey dem König verdächtig zu machen; aber sie konnten es doch nicht hindern, daß eine große Anzahl den christlichen Glauben annahm. Die vornehmsten Japaner erkläreten sich, daß sie ihre Religion verändern wollten, wenn ihnen die Chineser mit ihrem Beyspiele vorgiengen. Denn diese hielten sie für ihre Meister und Lehrer in allen Wissenschaften. Xaver entschloß sich daher in dieses große Reich zu reisen. Indem er mit diesen Gedanken umgieng, kam ein portugiesisches Schif in dem Hafen von Bungo an, welches Eduard de Gama führete und nach China segeln sollte. Kaum hatte dieses Xaver erfahren, so eilete er zu Fuße nach Bungo. Als Gama, der sein vertrauter Freund war, dessen Ankunft erfuhr, stieg er sogleich mit den vornehmsten portugiesischen Kaufleuten zu Pferde und hohlete ihn auf das prächtigste ein. So bald diejenigen, die auf dem Schiffe geblieben waren, den Xaver mit seinem Gefolge ankommen sahen, begrüßten sie ihn mit allen Kanonen. Weil man das Krachen davon in Bungo hörete, so schickte der König einen Edelmann nach dem Hafen und ließ sich nach der Ursache davon erkundigen. Man wies ihm den Xaver und sagte, daß solches nur eine kleine Ehrenbezeugung gewesen, die man einem so großen Mann schuldig sey, den der Himmel so lieb habe und den der König von Portugall so hoch achte. Der Cavalier erstaunte. Ich weiß nicht, sprach er, was ich meinem Könige antworten soll. Denn was ihr mir von diesem Manne saget, kommt nicht mit demjenigen überein, was ich sehe und was man uns berichtet hat. Gama beschrieb ihm nun den Xaver nach allen seinen Vorzügen und Eigenschaften. Er rühmete die Gewalt, die ihm Gott über die Natur gegeben, indem er den Winden gebieten, Stürme stillen, Kranke heilen und Todte auferwecken könne.

Clemens XIV.

Das heißt mit andern Worten, er belog den Cavalier. Denn so viel Wesens auch deine Brüder von den Wundern Xavers machen, so bin ich doch immer der Meynung gewesen, daß hier nichts anders als Gaukeleyen gewesen, die man einem unwissenden Haufen Volks vorgemacht. Vermuthlich wurde also auch der König durch diese Beschreibung aufmerksam gemacht und bewogen, ihn zu sich kommen zu lassen.

Ignatius.

Dies geschah. Und hier muß ich dir, mit deiner Erlaubniß, den prächtigen Einzug beschreiben, den Xaver in der Stadt Bungo hielt. Dreyßig angesehene

hene Portugiesen in reichen Zeugen gekleidet, mit goldenen Ketten behangen und mit Edelsteinen geschmückt, begleiteten den Xaver. Er selbst trug ein langes schwarzes Unterkleid und ein Oberkleid mit einer Stola von grünem Samte mit Brocad besetzet. Die Chaluppe und die beyden Barken, auf denen sie von dem Schiffe zur Stadt durch den Fluß fuhren, waren mit den schönsten chinesischen Tapeten bedeckt und mit seidenen Flaggen von allerley Farben gezieret. Auf der Chaluppe und auf den Barken ließen sich Trompeten und Pauken hören. Da sich in ganz Bungo die Nachricht ausgebreitet hatte, daß der Groß-Bonze von Europa seinen Einzug halten würde, so zog die Neugierde eine unglaubliche Menge Volks dahin. Vor dem Schlosse fanden die Portugiesen den Capitain der Leibwache, welcher den Xaver mit fünfhundert Soldaten einhohlete. Von hier wurde er durch verschiedene Zimmer zu dem Könige geführet, der ihn mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen empfieng und ihn sogar mit sich speisen ließ, eine Ehre, die in Japan nur allein den Lieblingen der Könige wiederfähret. Diese Ehrenbezeugungen erwarben ihm ein großes Ansehen bey dem Volke. Aber die Bonzen geriethen hierüber in große Unruhe. Sie suchten den König durch die Furcht vor einer Empörung seiner Unterthanen zu schrecken und streueten allerley Verläumdungen wider den Xaver aus, um den Pöbel wider ihn zu verhetzen. Allein der König gab ihnen kein Gehör. Sie nahmen daher ihre Zuflucht zu einem rechtmäßigern Mittel und suchten einen gelehrten Zweykampf zwischen dem Xaver und einem berühmten Bonzen zu veranstalten. Der König wollte zwar anfänglich nicht darein willigen; aber da Xaver selbst darum bath, so gab er es zu. Bey der ersten Unterredung ward es Xavern nicht schwer, seinen Gegner zu widerlegen, weil er ihn mit pythagoräischen Träumen von der Seelenwanderung aufhielt. Der Bonze wurde beschämt, gerieth in Eifer, und führete sich so ungebährdig auf, daß ihn der König aus dem Zimmer jagen ließ. Um seine Ehre zu retten, wollte er den folgenden Tag den Streit erneuern. Allein der König erlaubte es nur unter gewissrn Bedingungen, daß nämlich alle Bitterkeiten entfernt bleiben sollten. Der Bonze ließ sichs gefallen, und erschien mit drey tausend andern, von welchen aber der König nur einen vor sich ließ, und ihnen sagte, sie würden keine Ehre haben, wenn so viele wider einen einzigen streiten wollten. Xaver stellte sich auch zu gleicher Zeit ein, und ward von den vornehmsten Portugiesen begleitet, welche auf das prächtigste gekleidet waren, ihm als seine Bedienten mit entblößten Häuptern nachtraten, und nicht anders als auf den Knieen mit ihm redeten. Der König nahm ihn sehr gnädig auf, und der Streit nahm seinen Anfang. Der Bonze fragte, warum er so übel von den Göttern des Landes spräche, und Xaver antwortete und bewies, daß es nur einen Gott geben könne. Der Bonze fragte ferner: Warum er die Wechselbriefe mißbilligte, welche die Bonzen zum Besten der Verstorbenen ausstelleten, da doch diese durch solche Wechselbriefe, die in jenem Le-

ben

ben mit Wucher bezahlet würden, sich im Stande befänden, bequem daselbst zu leben, da man hingegen vieles würde auszustehen haben, wenn man einer solchen Hülfe beraubt seyn müßte. —— Weil ich, versetzte Xaver, eine große Ungerechtigkeit in einer Sache finde, welche mehr als drey Viertheile von dem menschlichen Geschlecht in die Unmöglichkeit versetzet, zu der Glückseligkeit jenes Lebens zu gelangen, weil alle Armen davon ausgeschlossen sind, wenn man sie nicht anders als durch Geld erlangen kann. Die Religion, die ich predige, ist so uneigennützig als heilig. Sie thut nichts aus Gewinnsucht. Sie ist den Armen eben so günstig als den Reichen. Sie reicht dem einen wie dem andern die Mittel dar, in jenem Leben glücklich zu seyn, und diese Mittel sind gute Werke, nicht aber Gold.

Clemens XIV.

Lieber Ignaz! wenn der Bonze die Lehre unserer Kirche von dem Zustande der Seele nach dem Tode, und wie man ihr in jener Welt durch Ablaßbriefe, Gebethe und Messen, welche niemand umsonst erhält, beyzuspringen sucht, gewußt hätte, o da würde der gute Xaver gewiß in große Verlegenheit gerathen seyn.

Ignatius.

Das wäre nun wohl nicht gut gewesen. Aber da der Bonze nichts davon wußte, so wurde er auf die Weise zum Stillschweigen gebracht. Xaver hatte unterdessen noch manchen harten Kampf und Streit mit den Bonzen auszuführen; aber er war immer Sieger und Ueberwinder. Dennoch aber konnte er seinen Zweck nicht erreichen. Denn die Bonzen legten ihm zu viel Hindernisse in den Weg. Er gieng daher mit dem Gama zu Schiffe, verließ Japan und trat seine Reise nach China an.

Clemens XIV.

Nun wir wollen ihm eine glückliche Reise wünschen, und wenn dirs gefällt, nach Europa wieder zurückkehren. Vielleicht wirst du mir viel merkwürdiges zu sagen haben.

Ignatius.

Das merkwürdigste, welches sich im 1552sten Jahre zutrug, war eine neue Gunstbezeugung des Pabsts Julius des dritten. Er ertheilte meinem Orden eine Bulle, welche den 22sten October unterzeichnet ist und worinnen er nicht nur alle vorige Freyheiten bestätigte, sondern auch den Professen die Gewalt ertheilete, in Ansehung der Fasten und verbotenen Speisen zu dispensiren, alle Ketzer und Ungläubige loszusprechen und die Stunden oder das Amt der Messen hintenanzusetzen. Was aber diese Bulle am merkwürdigsten macht, ist die Verordnung, daß die Schüler meiner Gesellschaft an solchen Orten, wo Universitäten sind, und wenn die Rectores dieser Universitäten solche nicht unentgeltlich promoviren wollen, von dem General und in dessen Vollmacht von einem jeden Provincial oder Rectore mit Zuziehung dreyer Doctoren und Magistrorum promoviret werden können; welche

Freyheit auch denenjenigen Collegiis ohne Ausnahme bewilliget wird, welche sich an Orten befinden, wo keine Universitäten vorhanden sind. In beyden Fällen sollen diese Graduirten der Gesellschaft eben dieselben Rechte, Würden, Vorzüge und Freyheiten, und zwar auf eine vorzügliche Art, genießen, welche andere auf einer jeden andern Universität haben und künftig noch bekommen können.

Clemens. XIV.

So hatte es also deine Gesellschaft in zwölf Jahren dahin gebracht, daß sie allen Universitäten an die Seite gesetzt und mit allen den Freyheiten auf eine vorzügliche Art begabet wurde, welche jene nicht nur damals besaßen, sondern noch künftig erhalten könnten. Das heißt mit Riesen-Schritten seiner Vollkommenheit entgegen gehen.

Ignatius.

Der Pabst ließ es hiebey nicht bewenden, sondern er wollte meiner Gesellschaft noch eine andere Gunst erweisen, die mir aber nicht so angenehm als die vorige war, und die ich so viel als möglich zu verbitten und zu verhindern suchte. Du wirst dich erinnern, daß ich vorhin bemerkte, daß Kaiser Carl der fünfte mit der Wahl Francisci Borgiä, die er in Ansehung meines Ordens getroffen hatte, gar nicht zufrieden war. Er hatte ihm deswegen Vorstellungen gethan; allein sie waren nicht nur fruchtlos gewesen, sondern der Herzog suchte sogar den Kaiser zu bereden, selbst ein Jesuit zu werden. Dem sey nun wie ihm wolle, so gab sich Carl alle Mühe, den Borgia der Gesellschaft zu entreißen, und damit dieses auf eine desto anständigere Art geschehen möchte, so bat er sich einen Cardinalshut für ihn aus, den ihm auch der Pabst desto williger zugestand, da er schon im vorigen Jahre geneigt gewesen war, den Borgia zu dieser Würde zu erheben. Du kannst dir leicht vorstellen, wie viel Sorgen und Unruhe mir dieser Vorfall müsse verursacht haben, der mich der Gefahr aussetzte, das beste und ehrwürdigste Mitglied meines Ordens zu verlieren. Kaum hatte ich also Nachricht davon erhalten, so entschloß ich mich, solches aus allen Kräften zu verhindern.

Clemens XIV.

Das heißt, du faßtest den Entschluß, dich dem Pabst zu widersetzen. Aber wie reimt sich denn eine solche Widersetzlichkeit mit dem unbedingten Gehorsam, den du dem Pabste gelobet hattest?

Ignatius.

Ich sage nicht, daß ich mich ihm offenbar widersetzt, sondern ich that nur bittweise Gegenvorstellungen, welche auch die Wirkung hatten, daß zwar dem Borgia der Cardinalshut angebothen wurde, der ihn aber ausschlug und nicht annehmen wollte.

Clemens XIV.

Borgia war also ein gehorsamer Sohn und brachte der Gesellschaft ein großes Opfer. Doch dieses ist ihm nachher reichlich vergolten worden, da man ihn 1565 zum General deines Ordens erwählete.

Ignatius.

Dies verdiente er auch in vieler Absicht, wie wir hernach sehen werden. — Um eben diese Zeit errichtete ich zu Rom ein deutsches Collegium. Die Ketzerey nahm in Deutschland immer mehr überhand, und der Pabst verlor außerordentlich viel von seinem Ansehen. Ich faßte daher den Entschluß, ein Collegium zu errichten, in welchem man junge Deutsche zu den Religionsstreitigkeiten anführen und sie hernach in ihr Vaterland zurücke schicken könnte, wo sie das unumschränkte Ansehen des Pabsts vertheidigen sollten. Julius der dritte billigte diesen Vorschlag mit Freuden, und wies die nöthigen Einkünfte zu dem Unterhalte dieses Collegii an. Dies geschahe fast zu eben der Zeit, da die Barnabiten mit meinem Orden sich zu vereinigen suchten. Allein dies konnte ich unmöglich zugeben, und ich antwortete daher dem Erzbischof von Genua, der mir den Vorschlag that: „die größere Ehre Gottes erfordere, daß ein jeder in demjenigen Orden bliebe, in welchem er sich befände. Sie würden der Kirche weit nützlicher seyn, wenn sie ihr, ein jeder nach seiner besondern Einrichtung, dieneten, als wenn sie insgesammt nur einen geistlichen Körper ausmacheten. Ob sie zwar alle einerley Kleidung trügen, so fände sich doch einiger Unterschied in ihren Regeln, welcher die Vereinigung unmöglich machte.“ — Diese abschlägliche Antwort machte zwar meinem Orden neue Feinde, aber es hinderte doch nicht den sich immer mehr ausbreitenden Ruhm desselben. — Die Republik Genua verlangte einige meiner Gesellschaft, die nach dem damals barbarischen Corsika das Evangelium tragen sollten. Ich suchte daher einige geschickte Mitglieder aus, und sendete sie dahin ab, wo sie mit Aberglauben und Unwissenheit zu kämpfen hatten, und nach manchem Kampf viel wichtige Siege erfochten. Eben so glücklich waren meine Brüder in den österreichischen Landen, wo sie das verfallene Pabstthum wieder aufrichteten und die Rechte des Pabsts vertheidigten. Aber einen empfindlichen Verlust erlitt meine Gesellschaft durch den Tod eines ihrer würdigsten Mitglieder, des Claudius le Jai, der sich durch seine bescheidene und sanfte Gemüthsart allenthalben beliebt gemacht hatte. In Paris wollte es meiner Gesellschaft noch immer nicht glücken. Ohngeachtet sie von dem König Heinrich dem zweyten offene Briefe erhalten, so widersetzte sich doch das Parlament und wollte diese Briefe nicht registriren. Es that daher Gegenvorstellungen.

Clemens XIV.

Und es hatte wichtige Gründe dazu. Nur einige davon will ich anführen. Deine Gesellschaft, sagte es, wäre nicht allein unnöthig, sondern auch überflüßig,

da in den seit vier oder fünf hundert Jahren ergangenen Canonischen Constitutionen ausdrücklich gesagt werde, daß es schon genung Orden gäbe und man keiner neuen bedürfe. Ferner sey den Jesuiten in ihren Gesetzen erlaubt, liegende Gründe zu haben, ohne einigen Zehnten davon zu entrichten, wodurch aber den Pfarrherrn zu nahe getreten würde. Hiernächst gäben die Jesuiten vor, von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe befreyet zu seyn, welches den Vorrechten und Gebräuchen der gallicanischen Kirche völlig zuwider sey. Endlich wurde hinzugesetzt, daß, wenn es wahr sey, wie deine Brüder in ihrer Bittschrift sagten, daß ihr Orden bloß zur Bekehrung der Mohren gestiftet sey, sie nur dahin gehen dürften und um deswillen keine Bestätigung von dem Parlamente nöthig hätten. — Mich dünkt, das waren Gründe genug, um derentwillen sich das Parlament deiner Gesellschaft mit aller Macht widersetzen konnte.

Ignatius.

Sie müssen aber doch eben nicht von so großer Wichtigkeit gewesen seyn, da dem Parlament bald darauf anbefohlen wurde, die offenen Briefe zu registriren und keine weitere Vorstellungen zu thun. — So unangenehm übrigens der Vorfall war, so wurde er doch durch andere freudigere Begebenheiten vergolten. Durch das Beyspiel des Borgia gereizt, traten viele vornehme Spanier in meinen Orden, und vermehreten den Glanz desselben. Zu Gandia herrschte bisher die böse Gewohnheit, daß man an gewissen Tagen des Jahrs Stiergefechte zu halten pflegte. Um nun diesem Uebel abzuhelfen, zogen meine Brüder mit einem Crucifixe und schweren Kreuzen beladen, halb nackend vor dem Platze des Gefechtes vorbey, und geißelten sich bis aufs Blut. Das Volk wurde durch diesen Auftritt dergestalt gerührt, daß es haufenweise den Vätern nachlief und das Stiergefechte eingestellet werden mußte. — Uebrigens theilte ich in diesem 1552sten Jahre Spanien in zwo Provinzen, in die dießeitige und jenseitige. In dieser blieb Anton Araozius Provinzial, jene aber wurde dem Simon Rodriguez untergeben, der bisher Provinzial von Portugall gewesen war. Er hatte manche Mißbräuche sonderlich im Collegio zu Coimbra einschleichen lassen; die Strenge und Uneigennützigkeit, die uns sonst eigenthümlich ist, schien verschwunden zu seyn, und Coimbra war nicht mehr eine Schule der Tugend, sondern ein Sammelplatz von Aergernissen. Diesem Unwesen hätte nun Rodriguez steuren sollen; aber seine Gelindigkeit und Nachsicht war zu groß. Ich mußte daher eine Aenderung treffen. Ich nahm dem Rodriguez sein Provincialat und gabs dem Jacob Miro. Zwar verursachte diese Veränderung manche Unruhe. Selbst die Vornehmsten des Reichs nahmen sich des Rodriguez an. Aber das alles half nichts. Rodriguez mußte gehorchen.

Clemens XIV.

Vermuthlich war dieses die Ursach, daß um diese Zeit unter deinen Ordensbrüdern in Portugall ein geheimer Aufruhr gegen dich entstund. Du wirst dich eines gewissen Michael Gomez erinnern, der des Rodriguez Vice-Provincial war und mit ihm zugleich nach Arragonien verbannet wurde. Von diesem hat man mir gesagt, daß er die Unverschämtheit gehabt, wieder nach Lissabon zurückzukehren und bey dem Könige Johann dem dritten die härtesten Klagen über dich zu führen. Er soll dich unter andern beschuldiget haben, daß du die besten Köpfe aus Portugall zögest, und dafür fremde, unwissende und ungeschickte Gesellschafter dahin schicktest, welche erst auf Kosten des Königs geschickt und gesittet gemacht werden sollten; daß du vieles Geld aus Portugall gezogen, welches tu theils zu deinem eigenen Gebrauche verwendet, theils andere Collegia damit erhalten hättest, daß du eine deiner Nichten aus Ehrgeiz mit dem jüngsten Sohne des Franciskus Borgia verheurathet und ihr einen großen Heurathsschatz von portugiesischem Gelde mitgegeben. Diesen Ränken und Kunstgriffen habe sich Rodriguez allezeit widersetzet und darüber wärest du so aufgebracht worden, daß du ihm endlich das Provincialat genommen.

Ignatius.

Diese unverschämte Verläumdungen sind mir mehr denn zu gut bekannt. Was thut nicht ein aufgebrachtes und rachsüchtiges Gemüth! Das ist zu allen Niederträchtigkeiten fähig. Inzwischen hatten doch diese Verläumdungen nicht den gewünschten und gehofften Erfolg. Der König Johann wurde zwar anfänglich dadurch aufgebracht; aber er ließ nicht nur seinen Zorn fahren, sondern fuhr auch fort, meine Gesellschaft mit Gunstbezeugungen zu überhäufen. Ich will nur einen Beweis davon anführen. Kaum war Jacob Miro in Portugall angekommen, so ernannte ihn der König zu seinem Beichtvater. Zwar suchte sich Miro durch allerley Entschuldigungen von diesem Amte loszumachen. Er sagte unter andern, daß sich dergleichen glänzende Aemter für seinen Orden nicht schickten, dessen Beruf allein dahin gehe, die Hospitäler zu besuchen, den Pöbel zu unterrichten, die niedrigsten Dienste zu leisten, und sich der äussersten Demuth zu befleißigen.

Clemens XIV.

Miro muß ein gewissenhafter Mann gewesen seyn, und er scheint den Zweck deines Ordens wohl vor Augen gehabt zu haben. Aber ohne Zweifel hast du ihm diese unzeitigen Gewissensscrupel benommen.

Ignatius.

Ich ließ sogleich ein Schreiben an ihn ergehen, in welchem ich mich, wo ich mich anders recht erinnere, folgender Worte bediente. Die Demuth apostolischer Männer, sagte ich, ist edler als ihr glaubtet. Diese Art glänzender Dienste verträgt sich mit eurem Berufe ganz wohl. Ihr dürfet weder die allergeringsten Verrichtungen verachten, noch die allerhöchsten scheuen. Denn ihr seyd ja keine Ein-

siedler noch in Klöster eingesperret. Ihr müsset zwar euren Eifer in den Hospitälern, auf den Galeeren und in den Gefängnissen zu erweisen suchen; aber ihr dürfet auch die Palläste der Fürsten nicht fliehen. Da ihr nach eurer Einrichtung verbunden seyd, das Heil der Seelen zu befördern, so müsset ihr kein Ansehen der Person achten, und ihr würdet eine Schuld auf euch laden, wenn ihr euch entbrechen wolltet, an dem Heile der Könige zu arbeiten, denen ihr eure Bemühungen desto mehr schuldig seyd, da sie von dem Reiche Gottes weiter entfernt sind, als gemeine Menschen.

Clemens XIV.

Das waren nachdrückliche Vorstellungen, wogegen **Nivo** gewiß weiter nichts wird einzuwenden gehabt haben. Und vielleicht ist es daher gekommen, daß nach der Zeit kein Jesuit mehr Bedenken getragen hat, die Gewissensführung der Fürsten zu übernehmen und die Palläste der Großen zu besuchen. Aber wurde denn auch die Ruhe in **Coimbra** wieder hergestellt?

Ignatius.

Es wurde wenigstens alles angewendet, um das Andenken der Aergernisse auszulöschen, die leider! meine Ordensbrüder zu **Coimbra** gegeben hatten. Zu dem Ende ließ der Rector des Collegii, **Emanuel Godinus**, seine Mitbrüder in die Kapelle des Collegii zusammen kommen, ohne ihnen jedoch zu sagen, was er vorhatte. Als sie versammlet waren, bat er sie, für die ganze Gesellschaft zu beten, vornehmlich aber für eine Person in derselben, welche ihrer Fürbitte sehr benöthiget sey, und beschwor sie, die Kapelle nicht eher zu verlassen, als bis er wieder zurückkommen würde. Alles fieng nun an zu beten. **Godin** allein verließ die Gesellschaft, zog sich halb nackend aus, und lief mit einer großen Geißel durch die Stadt, wobey er sich auf den zwölf öffentlichen Plätzen der Stadt bis aufs Blut geißelte. Bey einer jeden Ecke schrie er zu dem Haufen Volks, den dieser Auftritt herbey gezogen hatte: „Ihr Herren von **Coimbra**, vergebet uns um Christi willen das Aergerniß, welches unsere Gesellschaft euch gegeben hat. Ich, ich bin der vornehmste Urheber desselben. Mein Verbrechen verdienet den Zorn Gottes, und ich bitte euch, ihn durch euer Gebet zu besänftigen.„ Hierauf verfügte er sich zu seinen Mitbrüdern, und sagte ihnen die Ursache einer so außerordentlichen Buße. Jedermann billigte nicht nur diese That, sondern beeiferte sich auch, sie nachzuahmen. Eine Anzahl von sechzigen gieng in Proceßion aus der Kirche. Einer von ihnen trug ein Crucifix, und die übrigen folgten nach und geißelten sich bis aufs Blut. Der Rector wandte sich zum Volk und bat einen jeden, sein Gebet mit dem ihrigen zu vereinigen, damit der Zorn Gottes besänftiget werden möchte.

Clemens XIV.

Das waren in der That recht blutige Auftritte, lieber Ignaz! Wir haben vier dergleichen in unserer Kirche erlebt, aber ich sage dir aufrichtig, ich schämte mich immer derselben. Bey dem Pöbel machen sie zwar Eindruck, aber was muß der

Ver-

Vernünftige von solchen heiligen Grausamkeiten denken? Wird nicht die Religion selbst dadurch lächerlich gemacht, und wird nicht durch dieses Sinnliche das Wesentliche derselben verdrengt? Wundre dich nicht, daß ich so offenherzig mit dir rede. Hier in der Unterwelt sehen wir mit ganz andern Augen, als in der Oberwelt.

Ignatius.

Freylich wohl, und ein Glück für dich, daß hier kein Ketzergericht ist, sonst = = doch ich besinne mich, du warest Pabst. Aber du magst immer ein Verächter unsrer Bekehrungsmethode seyn, so kann ich dir doch beweisen, daß wir vielen Nutzen damit gestiftet. In Brasilien brachten meine Brüder die wilden und rauhen Völker auf diese Weise auf ganz andere Gedanken. Da diese eine besondere Neigung zur Music hatten, so ließen sie die Neubekehrten, die größtentheils in Kindern bestanden, allerley Lieder und Litaneyen auswendig lernen, die sie ihren Vätern und Müttern vorsingen mußten. Dadurch wurden sehr viele gerührt und bewogen, die christliche Religion anzunehmen. — Xaver machte unterdessen Anstalten, nach China zu reisen, um auch da die Finsternisse des Aberglaubens und der Unwissenheit zu zerstreuen. Es wurden ihm wohl viel Hindernisse in den Weg geleget, und es droheten ihm eine Menge von Gefahren. Aber Xaver fürchtete sich dafür nicht, und er würde gewiß sein Vorhaben hinausgeführet haben, wenn ihn nicht Krankheiten und endlich der Tod davon zurückgehalten hätte. Da er sich bereits zur Abreise fertig gemacht hatte, fiel er in ein hitziges Fieber. Er wurde zwar davon wiederhergestellt; aber der Verdruß, den er mit den Portugiesen hatte; und der Mangel, mit dem er kämpfen mußte, stürzte ihn von neuem in das Fieber, und er verlangte, daß man ihn von Sancian, wo er sich befand, zu Schiffe wegbringen sollte. Weil ihm aber die Bewegung des Schiffes beschwerlich war, ließ er sich wieder ans Land bringen, wo er der rauhen Witterung ausgesetzt war, und wo er ohne Hülfe hätte sterben müssen, wenn ihn nicht noch ein mitleidiger Portugiese in seine Hütte genommen hätte. Demohngeachtet nahm die Krankheit täglich zu, und er starb den 2ten December 1552. im fünf und funfzigsten Jahre seines Alters, wovon er zehen und ein halbes in Indien zugebracht hatte. Das war das Ende eines Mannes, der sich den größten Gefahren aussetzte, um die christliche Religion auch in den entlegensten Gegenden auszubreiten; der auch bey dem größten Unglück seinen Muth und seine Standhaftigkeit nicht verlohr, und der eine wahre Zierde meines Ordens war. Rom verkannte die Verdienste dieses Mannes nicht, und erhob ihn nachher unter die Zahl der Heiligen.

Clemens XIV.

Es ist wahr, er war ein außerordentlicher Mann. Aber wie kommts, lieber Ignaz, daß du jetzt seiner Wunder nicht gedenkest, von welchen deine Gesellschaft immer so viel Wesens gemacht hat? vermuthlich bist du von der Unwahrheit derselben so wie ich, überzeuget. Denn mir scheinen sie nichts anders als Blendwerke gewesen zu seyn, die man einem unwissenden Haufen vormachte. Es ist dabey sonderbar,

bar, daß er sie immer desto reichlicher verrichtete, je weiter er sich von den Augen kluger und scharfsichtiger Beobachter entfernte. Doch wir wollen uns über eine ausgemachte Sache nicht streiten, sondern unsere Zeit nützlicher anwenden. Fahre also in deiner Geschichte fort.

Ignatius.

Der Pabst **Julius** der dritte wollte im Jahr 1553 meinem Orden neue Proben seiner Gunst schenken, indem er drey neue Collegia, zu Jerusalem, zu Constantinopel und auf der Insel Cypern zu stiften beschloß. Aber unerwartete Hindernisse machten dieses Vorhaben rückgängig. Um desto mehr verdoppelten meine Brüder ihren Eifer, um sich dieser Gunstbezeugungen des Pabsts recht würdig zu machen. In **Corsika** hatten sie zwar manch Ungewitter auszustehen, das ihnen von den Priestern und Mönchen erregt wurde; aber es gieng ihnen unbeschadet vorüber, und man lernte sie besser schätzen. In **Wien** hatte **Canisius** mit den Ketzern zu kämpfen, deren es in dieser Stadt eine nicht geringe Anzahl gab. Das daselbst errichtete Collegium hatte einen unglaublichen Zulauf, so daß endlich **Ferdinand** dadurch bewogen wurde, die Universität mit demselben zu vereinigen. **Canisius** erwarb sich das Zutrauen dieses Herrn dergestalt, daß er ihn nach dem Tode des Bischofs von Wien zu seinem Hofprediger erwählte, und bald darauf ihm auch die bischöfliche Würde ertheilen wollte. Das erstere geschah; das letztere aber suchte ich zu verhindern, weil es mit der Verfassung meines Ordens stritt. — In **Löwen** entstunden um diese Zeit einige Uneinigkeiten. Meine Gesellschaft hatte bisher verschiedene **Congregationes** errichtet, die mehrentheils den Namen von der heiligen Jungfrau Maria hatten. Die Pflicht der Mitglieder dieser Gesellschaft bestund darinn, daß sie an gewissen Tagen in die Ordenshäuser der Gesellschaft kamen, dem Gottesdienst der heiligen Jungfrau zu Ehren beywohneten, die Messe höreten, und von den Vorgesetzten der Congregation das Abendmahl empfiengen. Dadurch bekamen meine Brüder einen großen Zulauf; aber eben dadurch erweckten sie auch den Neid und die Mißgunst der übrigen Ordensgeistlichen. Dies geschahe sonderlich in **Löwen**. Aber es war von keinen weitern Folgen. Desto gefährlicher aber schien das Ungewitter zu seyn, von welchem meine Gesellschaft in Spanien bedrohet wurde. Ein gewisser **Melchior Cano** bezeigte sich als einen offenbaren Feind meines Ordens, und vereinigte sich mit dem Erzbischof von **Toledo**. Hierzu kam noch einer mit Namen **Thomas Pedroccius**, welcher behaupten wollte, daß mein Buch **von den geistlichen Uebungen** verwegene und ketzerische Sätze in sich enthielte. Die Sache wurde sogar dem Ketzergericht übergeben. Sobald aber **Araozius** Nachricht davon erhielt, gieng er zu allen Lehrern, und bat um ihr Urtheil über das angeklagte Buch. Er legte es den Ketzerrichtern vor und berief sich dabey auf die päbstliche Bestätigung dieses Buchs. Und so gieng auch dieses Ungewitter vorüber. Alles dieses konnte doch die schnelle Ausbreitung meines Ordens in Spanien nicht hindern. Zu **Cordova** trat

die

die reiche und angesehene Familie der Cordoba auf unsre Seite. Einer davon Namens Anton, trat in meinen Orden, und wurde der erste Rector des Collegii dieser Stadt. Ein anderer, Namens Johannes, der Dechant des Domcapitels war, machte den Anfang mit Stiftung des Collegii, das von der Stadt mit reichen Einkünften versehen wurde. In eben diesem Jahre erhielten wir auch ein Collegium in der Stadt Avila, wobey sich Ferdinand Alvarez besonders verdient machte. In Portugall war unterdessen die Ruhe noch nicht völlig wieder hergestellet. Rodriguez kam unter dem Vorwande, daß die Luft in Arragonien seiner Gesundheit nachtheilig sey, von freyen Stücken wieder nach Lißabon. Ich befahl ihm, so bald ich solches erfuhr, bey dem Gelübde des Gehorsams, ohne Verzug nach Rom zu kommen. Dagegen schickte ich den Franciskus Borgia nach Portugall. Dieser trat auch sogleich mit dem Bustamantius seine Reise dahin an, wobey sich ein sonderbarer Vorfall ereignet haben soll, den ich dir doch erzählen muß. Als sie nicht weit von Coimbra über einen jähen Felsen reiten wollten, stürzte Bustamantius mit seinem Maulthiere den Felsen hinunter in den Abgrund. Der Unglückliche schrie: Jesus Maria: Borgia sahe sich um, sahe seinen Begleiter fallen, und schrie ebenfalls Jesus Maria! Kaum hatte er das letzte Wort ausgesprochen, als das Maulthier, welches schon eine gute Weile am steilen Felsen herunter gerollet war, plötzlich auf der abhängigen Wand stehen blieb, und mit seinem Reuter nicht den geringsten Schaden genommen hatte.

Clemens XIV.

Ein feines Mährchen! Mich wundert, daß unterdessen weder der Reuter noch das Thier den Hals gebrochen haben! das muß ein kluger Maulesel gewesen seyn.

Ignatius.

Dem sey nun wie ihm wolle, so wurde Borgia mit großen Ehrenbezeugungen zu Lissabon aufgenommen. Er befestigte nicht nur das noch wankende Gemüth des Königs in der Gunst gegen die Gesellschaft, sondern er schuf auch den ganzen Hof um. Dazu bediente er sich folgendes Mittels. Er schrieb die vornehmsten Tugenden und Lobsprüche der heil. Jungfrau mit besondern darauf gerichteten Gebeten auf viele einzelne Zettel. Auf andere schrieb er die Namen aller Hofdamen und vertheilete hierauf die ersten durch das Loos unter sie. Welche Gebete nun einer von ihnen zu Theile wurden, die mußte sie ganzer acht Tage lang beten.

Clemens XIV.

Ein artiges Spielwerk! das einer Lotterie sehr ähnlich siehet. Wollte denn der gute Borgia den königlichen Hof in ein Jesuitercollegium verwandeln?

Ignatius.

Das war nun wohl seine Absicht nicht. Aber Tugend und Gottesfurcht auszubreiten, dahin giengen seine Bemühungen. — Inzwischen beförderte er das beste meines Ordens. Hieronymus Natalis trug nicht weniger dazu bey. Er bewog

den König, ein Profeßhauß zu Lissabon zu errichten. Der König ließ es mit königlicher Pracht aufführen und die Kirche auf das schönste aufbauen. Diese Gnade machte uns kühner. Wir baten auch um die Bestätigung und Erweiterung des Collegii des heiligen Antons, welches wir bisher immer besessen hatten, wo aber von uns weiter nichts als die lateinische Grammatik und die Rhetorik war gelehret worden. Der König willfahrete auch hierin. Das Collegium wurde vergrössert, und wir erhielten Erlaubniß, auch die griechische und hebräische Sprache zu lehren und in einer gewissen Classe allerley Gewissensfragen abzuhandeln. Es bekam auch in kurzem einen solchen Zulauf, daß in der letzten Classe allein 400 Zuhörer waren.

Clemens XIV.

Dies Glück machte vermuthlich seine Brüder übermüthig, wovon sich in der Stadt **Evora** ein deutliches Beyspiel zutrug. Der Cardinal **Heinrich**, Erzbischof dieser Stadt, hatte ihnen hier ein Collegium errichtet, in welchen sie auch zu lehren anfiengen. Allein da sie sahen, daß sie von des Cardinals Neigung gegen sie alles erwarten konnten, so bewogen sie ihn, daß er alle übrige Schulen und Gymnasia in der Stadt aufheben mußte, damit sie desto mehrern Zulauf haben möchten. Wie gefällt dir das? War das auch nur der Billigkeit gemäß?

Ignatius.

Man muß diesen Vorfall nur gehörig betrachten, so wird man nichts ungerechtes und unbilliges dabey antreffen. Alle andere Schulen und Gymnasia waren von Zuhörern leer. Wozu nützen sie also? Wozu sollten die Lehrer ohne Schüler dienen? War es nicht billig, daß man die Einkünfte denen gab, die einen großen Nutzen stifteten? Doch wir wollen uns hierüber nicht streiten. Ich will dir vielmehr noch einige Begebenheiten erzählen, die sich in dem kurzen Raum meines Lebens zutrugen. Ich sagte dir vorhin, daß ich den **Rodriguez** nach **Rom** berufen. Er gehorchte und kam 1554 dahin. Aber er brachte ein Herz voll Bitterkeit gegen mich mit. Denn er beschwerete sich über das Unrecht, so man ihm angethan, und verlangte so gar von mir Genugthuung. Ich ernannte daher gewisse Commissarien, die des **Rodriguez** Sache untersuchen sollten, und diese fälleten das Urtheil, daß er sich zweyer Hauptverbrechen schuldig gemacht; nämlich daß er **zuförderst** unterlassen habe, diejenige Lebensart bey seinen Untergebenen in Portugall einzuführen, welche ich meiner ganzen Gesellschaft vorgeschrieben, und **hernach**, daß er in seiner Regierung zu viele Nachsicht und Gelindigkeit gebraucht habe. — Diesem Urtheil unterwarf sich Rodriguez mit der größten Demuth und bat, daß man ihm auch eine Strafe auflegen möchte, die dem gegebenen Aergernisse gleich sey. Ich legte ihm daher diese Strafe auf, daß ich ihm verboth, niemals nach Portugall zu kommen. Während dieser Verdrieslichkeiten gab ich meinem Orden das Gesetz, daß ein jeder, der bey einem Frauenzimmer einen Besuch abstatten wollte, solches in Begleitung eines andern thun müßte. — Um diese Zeit zog sich über meine Gesellschaft ein Ungewit-

gewitter zusammen, das desto furchtbarer war, da es aus dem Vatican selbst kam. Carl der fünfte hatte in Spanien eine Verordnung ergehen lassen, daß sich kein Priester oder der sonst geistliche Einkünfte genösse, von seiner Kirche oder von seinem Sprengel entfernen sollte. Die spanischen Geistlichen, die sich zu Rom aufhielten, und auf welche diese Verordnung vornehmlich gieng, beschwerten sich bey dem Pabste, der ohne dies nur allzu geneigt war, diesen Schritt als einen Eingrif in die Rechte seines Stuhls anzusehen. Er ließ daher den Kayser um die Ursache dieses Edicts befragen, und dieser gab zur Antwort, daß solches nicht von ihm, sondern von der Natio[illegible]-Versammlung herrühre, welche dadurch blos die Schlüsse des tridentinischen Concilii vollziehen wollen, welches der Pabst unmöglich mißbilligen könne, indem er bey Abfassung dieser Decrete selbst zu Trident gegenwärtig gewesen. Julius ließ sich durch diese Antwort nicht besänftigen, und weil man meine in Castilien befindliche Gesellschafter in Verdacht hatte, so warf er sogleich einen solchen Haß auf meinen Orden, daß sich keiner von demselben in dem apostolischen Pallaste durfte sehen lassen. Zum größten Unglück war ich eben damals gefährlich krank und war daher außer Stand gesetzt, persönlich an der Versöhnung des heiligen Vaters zu arbeiten. Doch was mir unmöglich war, das that ich durch andere. Der römische König Ferdinand trug mir ein gewisses Geschäft bey dem Pabst auf und verschaffte mir dadurch einen Zutritt bey demselben, in welchem ich Gelegenheit hatte, ihn zu besänftigen, so daß mir Julius nicht nur seine Gunst wieder zuwandte, sondern auch dem römischen Collegio zwey tausend Reichsthaler jährlicher Einkünfte oder die erste Abtey verschrieb, welche erlediget werden würde.

Clemens XIV.

Julius ließ von dieser Zeit an sehr viele Parteylichkeit gegen deine Gesellschaft blicken. Ich will dir ein Beyspiel davon geben, das dir nicht unbekannt seyn wird. Ein gewisser junger Mensch Nahmens Octavius Cäsar war wider seiner Eltern Willen in deine Gesellschaft getreten. Seiner Mutter war dieses überaus schmerzhaft, daher sie auch selbst nach Rom kam und bey den Cardinälen die bittersten Klagen führete. Der Cardinal von Theate befahl dir unter Bedrohung des Bannes, den Sohn seinen Eltern wieder zurückzugeben. Allein da du dich dieser Sache wegen an den Pabst wendetest, so gab dir dieser Recht und vernichtete das Urtheil des Cardinals. War das nicht Parteylichkeit?

Ignatius.

Nichts weniger; es war Gerechtigkeitsliebe. Der junge Mensch war ja nicht gezwungen, sondern freywillig in meinen Orden getreten. Und ist nicht die Stimme der Gnade immer höher zu schätzen, als die Stimme der Natur? Doch du magst diese Gunstbezeugungen immerhin Parteylichkeit nennen, genung sie verursachten mir viele Freude. Diese wurde noch mehr vergrößert, als in diesem 1554sten Jahre Andreas Fernandez mit einem neubekehrten Japaner, Nahmens Bernhard,

aus Japan zu Rom ankam. Xaver hatte sie noch vor seinem Absterben dahin abgeschickt, um von dem Zustande der Gesellschaft in Asien Bericht abzustatten. Bernhard war vorzüglich deswegen mitgekommen, um ein Augenzeuge von der Pracht des römischen Hofes zu seyn und es hernach seinen Brüdern erzählen zu können, welches er auch gethan haben würde, wenn er nicht auf seiner Rückreise in Portugall gestorben wäre. — Weil sich indessen die Geschäfte meiner Gesellschaft sehr häuften und ich öftere Anfälle von Krankheiten hatte, so fand ich es für nöthig, einen Gehülfen in der Regierung der Gesellschaft anzunehmen. Ich ließ daher die sämmtlichen zu Rom befindlichen Priester meines Ordens zusammen kommen und diese wähleten den Natalis, der eben aus Spanien zurückgekommen war, wohin ich ihn im vorigen Jahre geschickt hatte. — Uebrigens bekam mein Orden in diesem Jahre zu Tivoli, Perugia, Loretto und Ferrara neue Collegia.

Clemens XIV.

Indem du der Stadt Ferrara gedenkest, so erinnere ich mich zugleich der Gewaltthätigkeiten, die dort deine Brüder ausübten, und mit welchen sie die Ketzer in den Schooß der Kirche zurückzuführen suchten. Pelletier, Rector des dortigen Collegii, ließ alle verdächtige Bücher verbrennen und alle Einwohner, die nicht so dachten, wie er, aus der Stadt vertreiben. Selbst die Gemahlin des Herzogs Hercules, Renata, eine Tochter König Ludewig des 12ten von Frankreich, welche sich zur reformirten Religion bekannte, blieb von den Bedrückungen deiner Brüder nicht befreyet. Sie hielten sie unaufhörlich belagert, und selbst der Herzog verursachte ihr tausend Kränkungen. Die Herzogin blieb zwar eine geraume Zeit standhaft; aber endlich mußte sie unter den beständigen Verfolgungen erliegen. Sie versprach sich zur römischen Kirche zu bekennen und einem katholischen Priester zu beichten, nur sollte es kein Jesuit seyn. Allein auch dieses ward ihr nicht gewährt, und man ließ nicht eher nach, bis sie den vorhin erwähnten Pelletier zu ihrem Gewissensrath annahm. War das nicht ein offenbarer Gewissenszwang? Und macht eine solche Bekehrung wohl wahre Christen? Doch darum schienen deine Brüder unbekümmert zu seyn. Sie waren zufrieden, wenn nur ihr Interesse dabey keinen Schaden litt.

Ignatius.

Unser Interesse, und das Interesse des Pabstes war genau mit einander verbunden. Wir stritten nicht so wohl für unsere Ehre, als vielmehr für die Ehre des römischen Stuhls. Wie viele von seinen Vorrechten und Einkünften würde er verlohren haben, wenn wir sie nicht manchmal mit dem Stab Wehe vertheidiget hätten. Würde nicht beynahe die Hälfte der österreichischen Lande dem päbstlichen Stuhl seyn entrissen worden, wenn nicht ein Canisius, dieser zweyte Apostel der Deutschen, auferstanden wäre und sich der einreissenden Ketzerey entgegen gesetzt hätte.

Clemens

Clemens XIV.

Aber eben dieser Canisius legte einen Beweis ab, wie schröcklich ein blinder Religionseifer sey. Er war in der Hand des Königs Ferdinand eine Geißel, mit welcher die armen Lutheraner abscheulich gezüchtiget wurden. Man hätte sie widerlegen, und sie mit Sanftmuth auf einen andern Weg führen sollen. Aber Canisius wüthete gegen sie und mißbrauchte dazu die Gnade des Königs. Dieser ließ daher ein Edict bekannt machen, worinn er allen seinen Unterthanen alle Aenderung in der Religion, besonders aber das Abendmahl unter beyderley Gestalten untersagte. Die Stände ersuchten zwar den König in einer Bittschrift, ihrem Gewissen keine Gewalt anzuthun. Allein das war vergebens. Und als hierauf Canisius seinen Catechismum herausgab, so wurden alle andere Lehrbücher verbothen, und hingegen dieses mit Ausschließung aller andern eingeführet. War das nicht abermals Gewissenszwang?

Ignatius.

Ich hoffe doch nicht, daß du in dieser Unterwelt ein Advocat der Ketzer seyn, und das mißbilligen wirst, was deine Vorfahren gut geheißen haben? Ein Glück für uns, daß du nicht zu der Zeit regiertest. Du würdest uns tausend Hindernisse in den Weg gelegt haben, und es würde ohne Zweifel meinem Orden an allen Orten so ergangen seyn, wie es ihm in Frankreich ergieng. Denn hier widersetzte sich das Parlament meiner Gesellschaft noch immer, und selbst die Sorbonne war derselben zuwider. Ein gewisser Eustache du Bellay, der damals Bischof in Paris war, that sogar den Ausspruch: daß die ihm vorgelegten Bullen verschiedene Dinge enthielten, welche sich widersprächen, und in der christlichen Religion weder angenommen noch geduldet werden könnten. Was denkst du hierzu?

Clemens XIV.

Das war nun wohl ein kühner Ausspruch, der sich für einen Bischof nicht schickt. Aber dieses bey Seite gesetzt, so laß uns einmal unpartheyisch überlegen, ob du Bellay recht oder unrecht hatte. Ich erinnere mich, seine Gründe irgendwo gelesen zu haben. Ich will nur einige davon anführen. Zuvörderst war ihm der Name deiner Gesellschaft anstößig. Dieser verrathe einen ausserordendlichen Stolz, und es komme derselbe der ganzen Kirche und allen Gläubigen zu. Ferner sagte er, könne ihnen in Paris weder ein Collegium noch eine Wohnung verstattet werden. Denn das Collegium sey unnöthig, weil die Universität zum Unterrichte der Jugend bereits hinlänglich sey. Eine andere Wohnung aber streite wider ihre Bullen, weil sie vermöge ihres Gelübdes der Armuth, auch nicht etwas eigenes besitzen dürften. Da sie ihr Haus von Allmosen bauen und unterhalten wollten, so sey solches den vielen andern Bettelorden, Hospitälern und ähnlichen Stiftungen nachtheilig, welche gleichfalls von Allmosen lebten. Ob sie gleich das Gelübde der Armuth gethan, so sehe man doch nicht, daß sie um deswillen den kirchlichen Würden und Pfründen entsaget hätten. Das Vorrecht, welches sie von der Zucht

und Bestrafung der Bischöfe befreye, selbst alsdenn, wenn sie von den Bischöfen in gottesdienstlichen Verrichtungen gebraucht würden, sey unbillig und widerrechtlich: eben so, wie ihre Eingriffe in die Gerechtsamen der Pfarrer, indem sie ohne ihre Einwilligung predigen, Beichte hören und die Sacramente verwalten wollten. Eben so wären auch ihre Eingriffe in die Gerechtsame der Bischöfe beschaffen, indem sie sich die Gewalt anmaßeten, zu excommuniciren, zu dispensiren u. d. g. Sie wagten sogar Eingriffe in die Rechte des Pabsts, weil sie in den ihm vorbehaltenen Fällen dispensiren wollten. Sie verbänden sich durch ein besondres Gelübde, dem Pabste zu gehorchen, und überall hin zu gehen, wohin er sie schicken würde, und doch habe ihr General die Gewalt, diejenigen zurückzurufen, die der Pabst verschickt habe, welches widersprechend sey. Es streite endlich wider die Vorrechte der Universitäten, daß sie überall, wo es ihrem Gereral gut däuchten würde, theologische Vorlesungen halten wollten. Dies waren die Gründe des Bischofs. Und eben so dachte die Sorbonne, und sie faßte folgenden Entschluß: daß diese neue Gesellschaft, welche sich vorzüglich den ungewöhnlichen Namen Jesu beylege, welche alle Arten von Personen, so unehlich, strafbar und infam sie auch seyn möchten, aufnehme, welche in der Kleidung, in der Tonsur, in der Art, die canonischen Stunden insgeheim oder öffentlich zu halten, in der Verbindlichkeit, in dem Kloster zu bleiben, und das Stillschweigen zu beobachten, in der Wahl der Speisen und der Tage, in den Fasten und in den verschiedenen Regeln und Gebräuchen, in keinem Stücke von den Weltgeistlichen unterschieden sey; daß diese Gesellschaft, welcher so viele Vorrechte und Freyheiten, besonders in Handhabung der Sacramente, der Buße und des Abendmahls, wie auch im Predigen zum Nachtheil der Bischöfe, der Hierarchie, so vieler andern Orden und selbst der Fürsten und weltlichen Herren, wider die Vorrechte der Universitäten und zur großen Beschwerde des Volks, ertheilet worden, die Ehre des Mönchsstandes beleidige, die mühsame, fromme und nothwendige Ausübung der strengen Tugenden völlig entkräfte, andern Orden ihre Glieder entziehe, die Gläubigen von dem Gehorsam gegen ihre ordentlichen Seelsorger abwendig mache, die weltlichen und geistlichen Herrn ihrer Vorrechte beraube, in beyden Ständen Unruhe anstifte, und zu vielerley Klagen, Rechtshändeln, Spaltungen und Streitigkeiten unter dem Volke Anlaß geben müsse. Folglich sey es offenbar, daß diese Gesellschaft dem Glauben nachtheilig und dienlicher sey, niederzureißen als zu bauen. — Dies ist das Urtheil der Sorbonne. Sage mir doch deine Gedanken darüber?

Ignatius.

Ohngeachtet dieses Urtheil von den Feinden meines Ordens sehr erhoben wird, so fasset es doch verschiedene Beweisgründe in sich, die entweder völlig unrichtig oder doch sehr seicht und schwach sind. Gleich der erste Grund, der von dem Namen hergenommen ist, ist ein wenig ungerecht. Denn zu geschweigen, daß dieser Name nicht neu ist, so war die Auslegung, die man davon machte, sehr gezwungen und unbillig.

Man

Man hatte in der römischen Kirche Trinitarios, Töchter des heiligen Sacraments, Töchter Gottes und andere Gesellschafter mehr, denen noch niemand um deswillen einen Vorwurf gemacht hatte. Das Vorgeben, daß mein Orden alle Arten von Personen, so unehlich, strafbar und infam sie auch seyn möchten, aufnehme, ist ohne allen Grund. Wenigstens ist mir davon kein Beyspiel bekannt. Und wenn er auch Grund hätte, so würde er doch durch die Absicht, einen solchen Menschen zu bessern und zu bekehren, gar leicht haben widerlegt werden können. Der strenge Orden de la Trappe ist blos für große und berüchtigte Sünder gestiftet, aber hat man deswegen jemals verächtlich von ihm gesprochen? — Die vorgegebene Uebereinstimmung mit den Weltgeistlichen konnte wenigstens für kein Verbrechen ausgegeben werden, ohne diese zugleich mit zu tadeln. Der gemeinschaftliche Gottesdienst u. s. f. hatte so viele andere Mönchsorden, welche in den gegenwärtigen Zeiten ein Gegenstand der Verspottung des Pöbels und der Verachtung der Klugen waren, weder tugendhafter noch gelehrter gemacht. Und was endlich die vielen Vorrechte betrifft, so konnten solche keinesweges den weltlichen Herren nachtheilig seyn, noch weniger aber zu Unruhen unter dem Volke Anlaß geben. Es ist daher in der That zu verwundern, wie eine so ehwürdige Versammlung so kindische und schwankende Gründe anführen konnte. Jedoch die wahre Ursach, warum man meine Gesellschaft in Frankreich so hassete, war ihre große Anhänglichkeit an den römischen Stuhl. Denn du wirst dich erinnern, daß man in Frankreich von dem Pabst ganz anders denkt, als in andern Gegenden. Dort behauptet die Kirche folgende Vorrechte: 1. Die landesherrschaftliche Gewalt über alle weltliche Dinge ist völlig unabhängig und der Gewalt der Kirche und des Pabsts, welcher hier blos in Ansehung der zur Seligkeit nöthigen Dinge angenommen wird, weder unmittelbarer noch mittelbarer Weise unterworfen. 2. Der Pabst ist der allgemeinen Kirchenversammlung unterworfen, und zwar nicht allein zur Zeit einer Kirchenspaltung, sondern auch zu allen Zeiten. 3. Die Gewalt der Päbste ist nicht unumschränkt, sondern an die Canones gebunden und in die darinn bestimmten Grenzen eingeschrenkt. Sie können daher auch nicht befehlen, oder erlauben, was denselben und den darauf gegründeten Gewohnheiten und beybehaltenen Freyheiten besonderer Kirchen zuwider läuft. 4. In Entscheidung streitiger Glaubenssachen kommt den Aussprüchen des Pabsts zwar ein vorzügliches Ansehen zu; die verbindliche und zuverläßige Gewißheit oder Untrüglichkeit aber wird erst durch den Beytritt der allgemeinen Kirche ertheilet. — Diese Grundsätze waren zu der Zeit noch in ihrer völligen Kraft, und man kann nunmehro leicht selbst urtheilen, mit was für Augen man in Frankreich meinen Orden ansehen müssen, der sich durch ein besonderes Gelübde gegen den römischen Stuhl verband. — Da die spanische Kirche dergleichen Vorrechte nicht hatte, sondern zu allen Zeiten eine gehorsame Tochter des römischen Stuhls gewesen ist, so war auch die Ausbreitung meiner Gesellschaft in diesem Reiche schnell und ansehnlich. Ich wurde dadurch bewogen, dieses

Reich in Ansehung meines Ordens in drey Provinzen zu theilen, indem ich zu der arragonischen und castilischen noch die bätische hinzuthat, welche den heidnischen Theil von Spanien in sich faßte. Araozius blieb Provincial der castilischen Provinz, Strada ward der arragonischen vorgesetzt, und Michael Torrez der bätischen. Das Amt dieser Provinziale schrenkte ich auf drey Jahre ein. Borgia aber wurde dem ganzen Spanien so wohl als dem Reiche Portugall als Commissarius vorgesetzet, kraft welches Amts er meine Stelle in diesen beyden Reichen zu vertreten hatte.

Clemens XIV.

Aber hatte denn auch der gute Borgia Fähigkeiten und Geschicklichkeit zu diesem Amte?

Ignatius.

Freylich fehlete es ihm daran, aber ich dachte: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. Und ich muß es zum Ruhme des Borgia bekennen, daß sein Ansehen und Eifer meiner Gesellschaft überaus nützlich war. Denn durch seine Bemühungen wurden zu Cuenca, Plasencia, Sevilla und Granada neue Collegia errichtet. Unterdessen erlitten wir im 1555sten Jahre durch den Tod des Pabst Julius des dritten einen empfindlichen Verlust. Dieser Herr hatte seine gute und schlechte Seite. Er war ein großer Beförderer und Wohlthäter meines Ordens. Aber er war auch ein ausschweifender und wollüstiger Herr, der seine Zeit in den unwürdigsten Vergnügungen zuzubringen pflegte. Sein Universal-Erbe war der Cardinal Innocentius del Monte, den man nur den Cardinal Affen zu nennen pflegte, weil er ehedem Julii Bedienter gewesen war, und sich blos durch seine fleißige Wartung eines Affen, den der Pabst sehr liebte, des Purpurs würdig gemacht hatte. — Julii Nachfolger wurde Marcellus Cervinus, Cardinal vom heil. Creuz. Er war ein Mann von einer ernsthaften und strengen Denkungsart, der zum Zeichen seiner Standhaftigkeit nicht einmal seinen Namen verändern wollte. Inzwischen hatte ich mir viel gutes von ihm zu versprechen, da er schon als Cardinal mein Freund gewesen war. Er bewies dieses auch, und er würde es noch mehr bewiesen haben, wenn er länger gelebet hätte. Allein da er eine allgemeine Reformation im Sinne hatte, da er die Verschwendung am römischen Hofe abschaffte und die Sparsamkeit einführete, so machte er sich dadurch eine große Menge von Feinden, die auch ohne Zweifel seinen Tod beschleunigten. Denn schon am 22sten Tage nach seiner Wahl starb er, nachdem er kaum das 54ste Jahr seines Alters erreichet. Ihm folgte Johann Peter Caraffa, Cardinal von Theate, der den Namen Pauli des vierten annahm. Ich zitterte bey seiner Wahl, und stellte mir das größte Unglück für meinen Orden vor, da ich ihn für meinen Feind hielt, und vor einiger Zeit die Vereinigung meiner Gesellschaft mit seinem Theatiner-Orden ausgeschlagen hatte. Allein diese Furcht legte sich, indem ich bald gewahr wurde, daß er meine Gesellschaft als einen für den römischen Stuhl sehr nützlichen Orden betrachtete. Es ist wahr, er besaß einen großen Stolz, und er gieng daher mit solchen Entwürfen

schwanger, welche nachmals zum großen Nachtheil der Religion ausbrachen. Ohngeachtet er sich vor seiner Wahl anheischig machen mußte, in den beyden ersten Jahren seines Pontificats nicht mehr als vier Cardinäle zu ernennen, so kehrte er sich doch nicht daran, sondern entschloß sich, neue Cardinäle zu erwählen, die ihm allein ergeben waren, und auf deren Ergebenheit er sich in der Ausführung seiner kühnen Absichten verlassen konnte. Unter allen diesen neuerwählten Cardinälen war mir keiner so fürchterlich, als der Erzbischof von Toledo, Johannes a Siliceo. Da Paulus beynahe achtzig Jahr alt war, als er zur päbstlichen Würde gelangte, so hatte er nicht viele Zeit übrig, wenn er anders seine ehrsüchtigen Absichten, die er mit auf den heiligen Stuhl brachte, befriedigen wollte. Seine Absicht gieng auf einen Theil des Königreichs Neapel, auf das Herzogthum Benevento und auf verschiedene andere Stücke, die ihm anständig waren. Da er wohl sahe, daß es mit den geistlichen Waffen nicht allein ausgerichtet seyn würde, so beschloß er, seine Zuflucht auch zu den weltlichen zu nehmen. Er schloß daher ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich und rüstete sich auf das nachdrücklichste wider den Kaiser zum Kriege. Ich erzähle dir dieses nur deswegen, weil diese Unruhen auch für mich beynahe hätten gefährlich werden können. Da ich ein Spanier von Geburt war, so kam ich sogleich vielen verdächtig vor, und meine Feinde behaupteten, daß im Profeßhause eine große Menge Gewehr und andere Kriegsbedürfnisse verborgen wären. Paulus ließ dasselbe mit Soldaten besetzen, und auf das genaueste durchsuchen. Allein unsere Unschuld wurde gerettet; die Soldaten fanden nicht, was sie suchten, und so wurde der aufgebrachte Pabst wieder besänftiget. — Unterdessen ereigneten sich in diesem 1555sten Jahre einige Begebenheiten, die meinem Orden nachtheilig waren, und mir manchen Kummer verursachten. Das vorhin angeführte Urtheil der Sorbonne setzte meine Gesellschafter in Paris der Verachtung und dem Muthwillen des Pöbels aus. Aber alle Nachstellungen meiner Feinde konnten es doch nicht dahin bringen, meinen Orden aus Frankreich zu vertreiben. Desto heftiger aber war das Ungewitter, das sich in Saragossa über meine Gesellschafter zusammen zog. Schon 1547 waren sie dahin berufen. Allein weil ihnen sowohl der Erzbischof als auch alle Weltlich- und Ordens-Geistliche zuwider waren, so mußten sie daselbst geraume Zeit in Armuth und Dunkelheit leben. Franciskus Strada begab sich 1554 dahin und suchte den Widerwillen der Einwohner wider meinen Orden zu überwinden. Er sammlete auch wirklich eine ansehnliche Summe Geldes, für welche er ein bequemes Haus bauete. Weil meine Gesellschafter aber hier zu enge eingeschränkt waren, so brachten sie einen Platz an sich, der unterhalb des den Augustinern gehörigen Bezirkes lag, und fiengen an eine Kirche zu bauen.

Clemens XIV.

Das war nun freylich ein offenbarer Eingrif in die Rechte der Augustiner. Und vermuthlich werden sie auch das nicht mit Gelassenheit angesehen haben?

Ignatius.

Sie widersetzten sich freylich. Allein meine Ordensbrüder beriefen sich auf die päbstlichen Bullen, kraft welcher es ihnen erlaubt war, ihre Kirchen zu bauen, wo sie nur wollten. Unter vielen Streitigkeiten wurde die Kirche fertig und der Tag der Einweihung wurde nun festgesetzt. Allein die Augustiner liessen ihnen diese feyerliche Handlung untersagen. Sie kehreten sich aber an dieses Verbot nicht und die Einweihung wurde mit aller Pracht vollzogen. Inzwischen verbot der Großvicarius den folgenden Tag bey Strafe des Bannes, daß niemand bey meinen Gesellschaftern Messe hören noch sonst eine gottesdienstliche Handlung verrichten solle. Er ließ diesen Befehl nicht nur an die Thore ihres Collegii und ihrer Kirche anschlagen, sondern befahl auch den Priestern, denselben von den Canzeln abzulesen. Doch auch dieses war noch ohne Wirkung, und es würde ihnen nicht so viel Schaden gethan haben, wenn er sie nicht bald darauf unter dem traurigsten Klange der Glocken in Bann gethan hätte. Nun erfuhren sie die betrübten Folgen davon in kurzer Zeit. Jedermann, selbst ihre besten Freunde flohen sie. Niemand grüssete sie auf den Gassen, niemand redete mit ihnen, und jedermann sahe sie als Verdammte an. Das Volk fieng an, Steine wider sie aufzuheben, und die Wuth desselben gieng so weit, daß man sie umgebracht haben würde, wenn sie sich nicht durch eine geschwinde Flucht in Sicherheit gesetzt hätten. Sie begaben sich nach Pedroles, einer kleinen Stadt sieben Stunden von Saragossa gelegen. Sie wendeten sich hierauf sowohl an den spanischen Hof, als auch an den päbstlichen Nuntius, und durch dessen Vermittelung brachten sie es dahin, daß der Großvicarius wiederrufen und den Bann aufheben mußte. Sie wurden nun im Triumphe wieder in die Stadt geführet, und der Großvicarius, die Rathsherrn, die obrigkeitlichen Personen und königlichen Bedienten giengen vor ihnen her. Man setzte sie auf prächtig gezierte Maulthiere. Zween Edelleute ritten jedem von meinen Gesellschaftern zur Seite, und in diesem feyerlichen Gepränge führete man sie bis zu ihrem Collegio, wo der Vicekönig und das Ketzergericht ihrer erwarteten. Hier hielt der Bischof das Hochamt zur Danksagung für ihre glückliche Wiederkunft, und hierauf wurden sie wieder in den Besitz ihrer Kirche und ihrer Häuser gesetzet.

Clemens XIV.

Ehre genug nach einer solchen angethanen Beschimpfung! Aber damit hätten auch deine Brüder zufrieden seyn sollen; allein sie setzten ihrer Rachgierde gegen die Augustiner, die sie für die Urheber dieser Verfolgung hielten, keine Grenzen, und ruheten nicht eher, als bis sie aus dem Kloster getrieben wurden.

Ignatius.

Daran war wohl nicht die Rachgierde meiner Brüder, sondern vielmehr die unordentliche Lebensart der Augustiner schuld. — Gerne hätte ich es gesehen, wenn sich mein Orden auch in England hätte festsetzen können. Allein da dieses Reich

sich

sich bereits 1534 von der päpstlichen Gewalt loßgerissen hatte und kein andres geistliches Oberhaupt als seinen König erkennen wollte, so wurden dadurch alle meine Anschläge zu nichte gemacht. Da unterdessen Maria den Thron 1553 bestieg, so bekam ich mehr Hofnung. Ich schickte daher einige von meinen Gesellschaftern dahin; allein der Cardinal Polus war ihnen immer zuwider und vereitelte alle unsere Absichten. — In Portugall war mein Orden desto glücklicher. Durch die Gnade des Königs Johann des dritten unterstützt, wurde ihnen nicht nur die Universität Coimbra zu Theil, sondern der König schrieb auch selbst an mich und verlangte einige Gesellschafter, die er nach Abyßinien schicken könnte. Ich bewilligte sie ihm sogleich, und damit die Mißion einen äussern Glanz bekommen möchte, so wurde beschlossen, daß zwölfe von meinem Orden dahin gehen sollten, von welchen Johann Nunnez Barreto mit der Würde eines Patriarchen bekleidet, zween aber zu Bischöfen eingeweihet wurden. Die neun übrigen waren Priester und Mißionarien.

Clemens XIV.

Das war eine offenbahre Ungerechtigkeit. Denn der Pabst Paul der dritte hatte ja bereits den Bardumez zum Patriarch von Abyßinien erwählet. Dieser wurde nun durch den neuen verdrängt und seiner Würde entsetzt. War das nicht ungerecht? Und wie kommts denn, daß ich jetzt zwey Bischöfe aus deinem Orden sehe? das war ja der Einrichtung desselben und deinen Gesinnungen ganz zuwider? Doch vielleicht nahmen sie diese Würden nur zum Schein an, um sich dadurch ein desto grösseres Ansehen zu geben.

Ignatius.

Ein solches Ansehen war nöthig, wenn sie anders Eingang finden wollten. Sie wurden daher mit Bullen und Empfehlungsschreiben 1555 von Lissabon abgeschickt. Der neue Patriarch kam mit seinen Untergebenen in Goa an, wo sie sich eine Zeitlang aufhielten. Ich werde hernach Gelegenheit haben, dir etwas von dem Ausgang dieser Mißion zu sagen. Indem aber dieses in den entlegenern Welttheilen vorgieng, war ich in Rom nicht ohne Unruhe. Pabst Paul der 4te schützte zwar meinen Orden, aber er hatte vieles an dessen innern Einrichtung auszusetzen. Unter andern schien ihm auch das anstößig zu seyn, daß sich derselbe des gemeinschaftlichen Gottesdiensts völlig entzog und Horas canonicas nicht hielt. Damit ich nun den Pabst einigermassen befriedigte, so befahl ich, daß des Sonntags in der Kirche des Profeßhauses zu Rom der Gottesdienst und das Nachmittagsgebeth gehalten werden sollte. Uebrigens breitete sich mein Orden in Italien und Deutschland immer mehr aus. In Prag, Ingolstadt und Cöln erhielt er neue Collegia. Aber in den Niederlanden konnte er noch keinen Eingang finden. Unter solchen Abwechselungen von Glück und Unglück; unter manchen ausgestandenen Wiederwärtigkeiten; aber auch unter vielen freudenreichen Begebenheiten, erreichte ich endlich das Ziel meiner irdi-

schen Wallfarth. Wenn du des Hörens nicht müde bist, so will ich dir noch etwas von meinen letzten Stunden sagen.

Clemens XIV.

Alles ist mir von einem solchen Mann, wie du bist, merkwürdig. Verschweige mir also nichts.

Ignatius.

Meine Kräfte hatten schon seit geraumer Zeit abgenommen, und da sich meine Schwachheit täglich vermehrete, so ließ ich meinen Secretär Palancus kommen und dictirte ihm meinen letzten Willen. Der Krieg, welchen Paul der 4te um diese Zeit mit Philipp dem 2ten in Spanien führete, verursachte mir noch in den letzten Tagen meines Lebens vielen Gram und trug vielleicht nicht wenig zur Beschleunigung meines Todes bey. Ich wollte Rom verlassen, wo man nichts als ein fürchterliches Getöse der Waffen hörete, und mich auf ein Landhaus begeben, welches ich vor kurzem für das römische Collegium gebauet hatte. Allein, kaum hatte ich mich einige Tage daselbst aufgehalten, so mußte ich mich wieder zur Stadt zurückbringen lassen. Mein Arzt Petronius hielt indessen die Krankheit nicht für gefährlich. Indessen neigete sich meine Natur ihrem völligen Ende. In der Ueberzeugung, daß mein letzter Augenblick nicht weit mehr entfernt sey, empfieng ich das heilige Abendmahl. Drey Tage darauf ließ ich Abends den Palancus rufen. „Die Zeit meines Abschiedes nahet sich, sprach ich zu ihm. Gehe und bitte den Pabst, daß er mir seinen Seegen und Ablaß für meine Sünden schicke, damit ich dieses Leben mit desto größerer Zufriedenheit verlassen möge. Sage ihm, daß, wenn ich zur Ewigkeit komme, ich nicht unterlassen wolle, für ihn zu beten, wie ich hier auf Erden bereits gethan habe." Palancus hatte noch einige Briefe nach Spanien zu schreiben und fragte mich, ob er den Gang zum Pabst nicht bis morgen aufschieben dürfte. Ich antwortete ihm: thue was du willst. Den folgenden Morgen kam er und fand mich in den letzten Zügen. Man wollte mir einige Arzeneyen geben, aber es war fruchtlos. Der Tod zerstörete meine Hütte und mein Geist verließ dieselbe den letzten Julii 1556, nachdem er fünf und sechzig Jahre darinn gewohnet. — Auf diese Weise wurde ich also in diese Unterwelt versetzt, und ohngeachtet ich dadurch alles persönlichen Umgangs mit meinen Brüdern beraubt wurde, so habe ich doch immer Nachricht von dem Zustand meines Ordens auf Erden erhalten. Diese will ich dir in Zukunft mittheilen und ich hoffe du wirst mir alsdenn auch eine Nachricht von deinem Leben und von den Ursachen die dich bewogen haben meinen Orden aufzuheben, geben. Jetzt wollen wir uns auf eine kurze Zeit von einander trennen. Lebe wohl bis aufs Wiedersehen.

**Ende des ersten Stücks.**

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ignacio, de Loyola, 1491-1556 [Sonstige]

Gespräch im Reiche der Todten zwischen dem Stifter des Jesuiter-Ordens Ignatius Lojola und dem letztverstorbenen Pabst Clemens XIV

Bd.: Erstes Stück.

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1775

4 Jes. 82-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10520984-0
VD18 90639413